



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Der österreichische Familien- und Generationenroman nach 2000

Am Beispiel von Arno Geigers *Es geht uns gut*, Peter Stephan
Jungks *Die Reise über den Hudson* und Eva Menasses *Vienna*

Verfasserin

Mag. Carmen Simon

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfried Kriegleder

Meiner Familie

Danksagung

Diese Arbeit wäre sicherlich nicht ohne die liebevolle Unterstützung meiner Eltern entstanden, die mir während meiner Studienzeit nicht nur finanziell unter die Arme gegriffen haben, sondern mir immer ein großer Rückhalt waren. Ihnen möchte ich deshalb hier an erster Stelle danken.

Ein großer Dank gilt auch meiner ehemaligen Studienkollegin Sophie, die mich immer wieder dazu ermutigt hat, an meiner Diplomarbeit weiterzuarbeiten, sogar wenn ich selbst kaum noch überzeugt war, die Arbeit jemals zu einem Ende zu bringen. Bei ihr sowie meiner Freundin und Arbeitskollegin Julia möchte ich mich außerdem besonders für ihre Unterstützung bei der mühevollen Arbeit des Korrekturlesens bedanken.

Ein besonderes Dankeschön gebührt auch meinem Betreuer, Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfried Kriegleder, der sich trotz langer Funkstille zwischen dem Einreichen des Themas und ersten Ergebnissen ohne Zögern bereit erklärt hat, meine Arbeit zu lesen.

Danken möchte ich außerdem noch weiteren Mitgliedern meiner Familie: meiner Schwester Silvia, die mich durch ihren vorbildlichen Ehrgeiz dazu angespornt hat, ebenso ein zweites Studium abzuschließen. Meiner Großmutter Erna, die mich durch ihre bewegenden Geschichten aus ihrer Vergangenheit zur Beschäftigung mit Familie und Familienromanen inspiriert hat.

Last but not least gilt mein Dank meinem Freund Martin, der mich schon lange Zeit begleitet und mir auch in schwierigen Zeiten eine wichtige emotionale Stütze ist.

In diesem Sinne sei auch die Widmung dieser Arbeit aus einem modernen Familienverständnis heraus zu sehen: sie ist all den Menschen zugedacht, die mein Leben geprägt und mich auf meinem Weg begleitet haben und weiterhin begleiten.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Familie	4
2.1	Wortursprung	4
2.2	(Sozial)-Geschichtliche Entwicklung der Familie	5
2.2.1	Die bäuerliche Familie	6
2.2.2	Die Familie der Heimarbeiter	7
2.2.3	Die Familie der Handwerker	8
2.2.4	Die bürgerliche Familie	9
2.2.5	Die Familien der industriellen Lohnarbeiter	10
2.2.6	Entwicklungen seit dem Ersten Weltkrieg	12
2.2.7	Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg	13
2.3	Funktionsverlust oder Funktionswandel der Familie heute?	15
2.4	Familie als Ende des Individuums?	19
2.5	Familie Heute - Was kommt nach der Familie?	21
2.6	Familie in der Literatur	26
3	Generation	29
3.1	Generationenroman	30
3.2	Generationen- oder Familienroman?	31
4	Familienroman	32
4.1	Begriffsbestimmung und Historie	32
4.2	Zur Beliebtheit der Gattung	36
4.3	Väterliteratur oder Familienroman?	37
4.4	Familienroman als „Ort des Erinnerns“	38
4.5	Nach 2000	40
5	Der österreichische Familienroman nach 2000	46
5.1	Arno Geiger <i>Es geht uns gut</i>	47
5.1.1	Inhalt	48
5.1.2	Erzählstruktur	49
5.2	Peter Stephan Jungk <i>Die Reise über den Hudson</i>	51
5.2.1	Inhalt	51
5.2.2	Erzählstruktur	52

5.3	Eva Menasse <i>Vienna</i>	53
5.3.1	Inhalt.....	53
5.3.2	Erzählstruktur.....	54
5.4	Die Familiensituationen der Romane.....	55
5.4.1	Die Familie in <i>Vienna</i>	56
5.4.2	Die Familie Sterk/Erlach in <i>Es geht uns gut</i>	64
5.4.3	Die Familie Rubin in <i>Die Reise über den Hudson</i>	76
5.5	Suche nach der Identität	82
5.5.1	Die jüdische Identität	84
5.5.1.1	„Religiöse Mischlinge“ bei Eva Menasse.....	84
5.5.1.2	Orthodoxie bei Peter Stephan Jungk.....	88
5.5.2	Konstruierte Identität bei Arno Geiger.....	90
5.5.3	Identitätsverlust bei Peter Stephan Jungk	94
5.6	„Fakten oder Fiktion“	96
5.6.1	Autobiographische Basis der Romane.....	97
5.6.1.1	(Auto)biographische Nähe bei Eva Menasse.....	97
5.6.1.2	Verarbeitung der eigenen Lebensgeschichte bei Jungk.....	98
5.6.1.3	Keine autobiographische Verankerung bei Arno Geiger.....	99
5.6.2	Realistische Darstellungsweise bei Eva Menasse und Arno Geiger	99
5.6.3	Phantastische Elemente bei Peter Stephan Jungk.....	102
6	Conclusio	106
7	Literaturverzeichnis	110
7.1	Primärliteratur.....	110
7.2	Sekundärliteratur.....	110
7.3	Online-Beiträge:	120
8	Anhang	122
8.1	Stammbäume	122
8.2	Zusammenfassung.....	125
8.3	Abstract	126
8.4	Lebenslauf.....	127

1 Einleitung

Familie ist etwas, das jeden betrifft. Sie gilt als „zentraler Ort interaktiv gelebter Gemeinschaft.“¹ „In eine Familie wird man hineingeboren, ohne gefragt worden zu sein, und man verlässt sie erst wieder, wenn man stirbt [...]“². Die Familie beeinflusst unser Leben nachhaltig, gestaltet unsere Geschichte mit und prägt uns als Individuum.

Da Familie und die Auseinandersetzung damit in unserer Gesellschaft allgegenwärtig ist, hat sie auch in die Literatur Eingang gefunden. Und so wundert es auch nicht, dass sich zahlreiche Autorinnen und Autoren bereits mit der Familie und der Gattung Familienroman auseinandergesetzt haben. Auffällig ist allerdings die Häufung dieses Genres nach der Jahrtausendwende, die nicht nur in der österreichischen Literatur zu beobachten war. Besonders zu den Romanen deutscher AutorInnen sind bereits einige Publikationen veröffentlicht worden, die sich mit dem Genre und damit zusammenhängenden Phänomenen beschäftigt haben.

Für den österreichischen Familienroman fehlt eine solche vermittelnde Darstellung, obwohl besonders Eva Menasses *Vienna* im Rahmen des Themenkomplexes „jüdischer Familienroman“ bereits behandelt wurde³ und auch Arno Geigers Roman *Es geht uns gut* Teil der wissenschaftlichen Diskussion war.⁴ Deshalb habe ich es mir im Rahmen dieser Diplomarbeit zur Aufgabe gemacht, drei österreichische Familienromane nach 2000 näher zu untersuchen, wobei alle hier behandelten Werke nicht nur nach 2000, sondern im selben Jahr 2005 erschienen sind. In einem Jahr, dass auch als „Gedenkjahr“ bezeichnet wurde und in dem man in Österreich 60 Jahren Kriegsende, 50 Jahren Staatsvertrag und 10 Jahren EU-Mitgliedschaft gedachte.

An den Anfang der Untersuchung ist die Frage nach dem Begriff der Familie und der sozialhistorischen Entwicklung dieses Modells in den letzten gut hundert Jahren gestellt. Was bedeutete Familie damals, wie war sie zusammengesetzt und wie hat sich das gesellschaftliche Verständnis verändert? Dies mündet unmittelbar in die Frage, was man heute unter Familie versteht und welche neuen Probleme damit verbunden sind. Welche Funktionen der Familien sind die gleichen geblieben, welche sind in der

¹ Brinker 2004: 8.

² Retzer 2005: 1.

³ Vgl. bspw. Eichmair 2009.

⁴ Vgl. z.B. Bryk 2009, Eidukevičienė 2009, Freitag 2007 e.t.c.

neueren Entwicklung in den Hintergrund getreten oder aus der Familie ausgegliedert worden?

Ebenso ein Teil des einleitenden Familienkapitels werden die Thesen des Psychiaters David Cooper sein, der in seinem Buch *Der Tod der Familie* die Familie als in der Gesellschaft allgegenwärtiges Modell und für das Individuum zerstörerisches Konstrukt bezeichnet.

Auf das allgemeine Familienkapitel aufbauend wird der Begriff des Familien- und Generationenromans näher betrachtet und es werden verschiedene Definitions- und Interpretationsansätze sowohl allgemein für das Genre als auch im speziellen für die „neuen“ Familienromane“, auch in Abgrenzung zur Väterliteratur, dargelegt.

Im Anschluss daran setze ich mich mit drei österreichischen Familienromanen im Konkreten auseinander und zwar mit Arno Geiger *Es geht uns gut*, Peter Stephan Jungk *Die Reise über den Hudson* und Eva Menasse *Vienna*.

An Arno Geigers *Es geht uns gut* führte bei der Betrachtung des österreichischen Familienromans kein Weg vorbei. Nicht nur, dass der Roman zahlreiche Auszeichnungen erhielt, war er auch in Kritik, Medien und Bestsellerlisten allgegenwärtig.

Eva Menasses *Vienna*, ebenfalls ein Bestseller, wurde in die Liste der zu untersuchenden Romane aufgenommen, nicht nur, um auch das Werk einer Autorin dabei zu haben, sondern auch als Beispiel für eine scheinbar noch intakte Großfamilie.

Die Wahl auf Peter Stephan Jungks *Die Reise über den Hudson* fiel nach der Lektüre eines *Spiegel*-Artikels von Volker Hage⁵. Dieser Roman soll vor allem danach untersucht werden, ob er sich überhaupt noch unter den klassischen Begriff des Familienromans subsumieren lässt.

Im Mittelpunkt der Betrachtung soll dabei das Bild der Familie in den drei Romanen stehen. Welches Familienbild wird präsentiert? Wie fügen sich diese Strukturen in den sozialhistorischen Kontext ein? Sind auch die neuesten Familienentwicklungen vertreten? Welchen Einfluss haben die äußeren Umstände wie Krieg und Vertreibung auf die Familie?

Zur besseren Übersichtlichkeit wurden für die Darstellung des Familienbildes eigens Stammbäume erstellt, um die familiären Strukturen genau unter die Lupe nehmen zu

⁵ Hage 2005a.

können. Wie sieht die Familie aus, wie weit ist sie verstrickt, wer wird noch thematisiert? Welche familiären Lebensformen gibt es?

Da es in den Familienromanen häufig auch um Identitätsfindung und –positionierung geht, soll im Anschluss daran die Suche nach der Identität beleuchtet werden. Einen Schwerpunkt dabei, der durch die Geschichten nahegelegt wird, bildet dabei die jüdische Identität. Bezüglich der Identitätenfrage soll auch versucht werden, die im Einleitungskapitel erläuterten Thesen David Coopers von der Familie als Tod des Individuums auf die Romane anzuwenden.

Abschließend beschäftige ich mich im Kapitel „Fakten oder Fiktion“ mit der Frage, wie sehr die Romane von autobiographischen Zügen geprägt sind bzw. der Verarbeitung von fiktionalen und phantastischen Elementen in den Romanen und welcher Zweck damit verfolgt werden soll.

2 Familie

Wie alle Dinge, so hat sich mit dem Laufe der Zeit nicht nur das gesellschaftliche sondern auch das literarische Bild der Familie gewandelt. Die Veränderung der Familie und der familiären Strukturen erfolgte meist als eine Reaktion auf die geänderten gesellschaftlichen Verhältnisse.⁶ Ausgehend vom Wortursprung soll deshalb der Wandel des Familienbildes in der Gesellschaft an den Anfang der Untersuchung gestellt werden, um anschließend darauf aufbauend eine Definition des Familienromans im Allgemeinen und des Familienromans nach 2000 im Besonderen zu erstellen.

2.1 Wortursprung

Der deutsche Begriff „Familie“ ist ein Lehnwort aus dem Lateinischen. „Familia“ bedeutet in erster Linie Hausgenossenschaft (einschließlich der Sklaven) oder Gesinde.⁷ Anfangs gab es im deutschen Sprachgebrauch noch keinen eigenen Terminus für diese Menschengruppe, erst im 18. Jahrhundert setzt sich der Begriff der Familie durch, der aber bereits nicht mehr die gesamte Hausgemeinschaft, sondern nur mehr die Kernfamilie beschrieb.⁸ Besonders die Trennung von familiärem Bereich und Arbeitsstätte sowie die „gleichbleibend[e] Familienkonstellation“⁹ hat zur „Privatisierung und Sentimentalisierung“¹⁰ des Wortes und zum heutigen Begriffsverständnis beigetragen.

Die Definition des Dudens geht bereits von diesem engeren Begriffsverständnis aus, das bei der Erläuterung vorangestellt wird. So ist Familie als „Gemeinschaft der Eltern oder eines Elternteils und mindestens eines Kindes“¹¹ umschrieben. Die Definition weist aber auch auf das umfassendere Begriffsverständnis von Familie hin, das „gelegentlich auch im weitesten Sinne von Gruppe der Blutsverwandten, Sippe“ gebraucht werden kann. Mit Hinweis auf den lateinischen Wortursprung lautet die Definition wie folgt:

⁶ Vgl. Mitterauer 1991a: 26, 44.

⁷ Vgl. Kluge 2002: 274.

⁸ Vgl. Mitterauer 1991a: 28.

⁹ Mitterauer 1991c: 87.

¹⁰ Mitterauer 1991a: 29.

¹¹ Duden Herkunftswörterbuch 2001: 204.

Der Begriff wurde in der patriarchalischen Ordnung weiter gefasst. In ihr war die *familia* die gesamte Hausgenossenschaft von Freien und Sklaven, die dem *pater familias* anvertraut war. – Bis zur Entlehnung von lat. *familia* im 16. Jahrhundert wurde der Begriff der Familie durch die Formel „Weib und Kind“ (aus der Sicht des Mannes) oder durch die Wörter „Haus“ oder (älter) *hiwische* abgedeckt.¹²

Diese Begriffsbestimmung zeigt, dass der Familie auch nicht-blutsverwandte Personen zugehörig waren. Dies ist etwas, dass sich in den neuen Familienstrukturen zu wiederholen scheint. Allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, dass es sich nicht wie damals um eine überlebensnotwendige Zweckbeziehung auf Basis einer klaren Hierarchiestruktur, sondern um eine frei gewählte Lebensgemeinschaft handelt.

Mitterauer will den Terminus „Familie“ noch auf „die in einem Haushalt zusammenwohnenden, miteinander verwandten Personen“¹³ beziehen (= „Haushaltsfamilie“). Er grenzt davon die Verwandtschaftsfamilie ab, die „einen unbestimmten Kreis von Blutsverwandten und Verschwägerten umfaßt.“ Diese Definition der Haushaltsfamilie erscheint in Hinblick auf die Familien der Romane nach 2000 zu eng, da aufgrund von Scheidungen und weiteren Ehen die „Kernfamilie“ nicht mehr von einem gemeinsamen Haushalt umfasst ist.

Auf der anderen Seite spiegelt sich bei der Familie nach 2000 in den ausgewählten Romanen, besonders bei Jungk, der Trend zur Kleinfamilie wider. Eine Rückkehr zum ursprünglichen Begriffsverständnis von „Weib und Kind“.

Allen Definitionen wohnt die Überlegung inne, dass eine Familie mindestens zwei Generationen zu umfassen hat, was vom biologischen Standpunkt aus eine heterosexuelle (Ehe-) Gemeinschaft voraussetzt.

2.2 (Sozial)-Geschichtliche Entwicklung der Familie

Betrachtet man „Familie“ im gesellschaftlichen Verständnis, so ist abzusehen, dass sich der Begriff oder besser die Vorstellung, was sich hinter diesem Begriff verbirgt, in den letzten 100 Jahren wesentlich verändert hat.¹⁴ Reinhard Sieder untersuchte die

¹² Duden Herkunftswörterbuch 2001: 204 (Hervorhebungen im Original).

¹³ Mitterauer 1991a: 27.

¹⁴ Einen umfassenden Überblick hierzu bieten die Publikationen von Reinhard Sieder: Sozialgeschichte der Familie, Michael Mitterauer/Reinhard Sieder: Vom Patriarchat zur Partnerschaft, sowie Gestrich, Andreas: Neuzeit. In: Gestrich, Andreas, Jens-Uwe Krause und Michael Mitterauer (Hrsg.): Geschichte der Familie, die die Grundlage für die anschließende Darstellung bieten.

Familie und ihre Entwicklung in unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten.¹⁵ Er orientierte sich bei seiner Sozialgeschichte der Familie an der historischen Entwicklungen der Produktionsweisen, „aus denen die Spezifika des Familienlebens der sozialen Klassen resultieren.“¹⁶ So spannt sich der Bogen seiner Darstellung von der bäuerlichen Familie über die Handwerksfamilien bis zur Gegenwart des ausklingenden 20. Jahrhunderts. Eine wesentliche Frage dabei ist der Zusammenhang von Familie und Ökonomie und ob durch die Loslösung von der ökonomischen Funktion eine Intimisierung oder Privatisierung der Familie stattgefunden hat.¹⁷ Mit anderen Worten: Ist die Familie, die früher auch den Zweck hatte, das Überleben des Clans zu sichern, heute funktionslos geworden? Und in Hinblick auf die neuen Familienromane und die im Anschluss erläuterten Thesen Coopers lassen sich folgende Fragen stellen: wenn die Familie keine (Überlebens-)Funktion mehr hat, brauche man sie überhaupt bzw. ist sie überhaupt noch vorhanden und wenn doch, in welcher Form?

2.2.1 Die bäuerliche Familie

Die bäuerliche Familie wurde als „Projektionsfläche rückwärtsgewandter Gesellschaftskritik“¹⁸ aber auch als Typus für die Romantisierung der Familie gesehen, was unter anderem von den NationalsozialistInnen missbraucht wurde. In der bäuerlichen Familie herrschte Einheit von Produktion, Konsumption und Familienleben.¹⁹ Alle lebten und arbeiteten gemeinsam auf einem Hof, in einer Gemeinschaft des „ganzen Hauses“²⁰. Um einen möglichst guten Ertrag zu erzielen, war man auf das Zusammenwirken angewiesen. Jedem kam in der Organisation ein fester Platz zu. Die meisten bäuerlichen Familien zeichneten sich außerdem dadurch aus, dass noch weitere Mitglieder, die häuslich und sozial integriert wurden, dazu zählten. Für ihre Zuordnung zur Familie war nicht der verwandtschaftliche Grad sondern „die spezifische Rolle in der Kleingruppe als Interaktionseinheit“²¹ ausschlaggebend. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schrumpfte die bäuerliche Großfamilie aufgrund der besseren Produktionstechniken auf ihren genealogischen Kern und glich sich dem bürgerlichen

¹⁵ Vgl. Sieder 1987: 9f.

¹⁶ Sieder 1987: 9.

¹⁷ Vgl. Sieder 1987: 10.

¹⁸ Sieder 1987: 12.

¹⁹ Vgl. Sieder 1987: 17.

²⁰ Vgl. Mitterauer 1991a: 31; Begriff von Wilhelm Heinrich Riehl: Die Familie, Stuttgart 1854.

²¹ Mitterauer 1991a: 40.

Familienmodell an. Anstelle einer Hausgemeinschaft mit Dienstboten und Gesinde dominierte nun die „bluts- und heiratsverwandte Eltern-Kinder-Gruppe“.²² Sieder bezeichnet diesen Prozess als „Privatisierung“ der bäuerlichen Familie. Dennoch war die bäuerliche Familie immer noch von starken patriarchalischen Zügen geprägt,²³ da die Arbeit der Frau und ihr Anteil an der Gesamtproduktion meist „unöffentlich“ blieben. Ihr Aufgabenbereich beschränkte sich meist in und um das Haus. Lediglich vereinzelte Bereiche, wie beispielsweise ein Auftreten auf einem Milch- oder Geflügelmarkt, waren öffentlich. Normalerweise war „der Mann für alle Tätigkeiten zuständig [...], die einen größeren Einsatz an Körperkraft erforderten und mit einem erhöhten Risiko verbunden waren.“²⁴

Kinder wurden in der bäuerlichen Familie primär als Arbeitskräfte und Erben betrachtet und ihnen wurde aufgrund der begrenzten Zeit der Eltern kaum „kindgerechte“ Aufmerksamkeit zu teil. Sieder nimmt demnach an „daß bereits die Beziehung zwischen Mutter und Kind in der Regel nicht so gefühlsintensiv war wie heute.“²⁵ Die Heirat und die anschließende Gründung einer Familie war in der bäuerlichen Gesellschaft unbedingte Voraussetzung, um an einen Hof zu kommen.²⁶ Ein Bauernhof oder eine bäuerliche Familie mit nur einem Elternteil war schon allein aufgrund des Arbeitsaufwandes undenkbar, weshalb es nicht selten zu einer zweiten oder dritten Heirat kam, sobald ein Ehepartner verstarb.²⁷

2.2.2 Die Familie der Heimarbeiter

Die Familie der Heimarbeiter war im Vergleich zur bäuerlichen Familie kleiner. Die Familie bestand meist nur aus den Eltern und den Kindern, wenn diese in einem gewissen Alter ihr Zuhause verließen, oft auch nur mehr aus den Eltern.²⁸ Auch stand bei den Eheschließungen nicht mehr das primäre Wohl der kollektiven Gemeinschaft oder Überlegungen zum Erwerb von Land im Vordergrund, sondern es gewannen persönliche Motive immer mehr an Bedeutung.²⁹ Die wirtschaftlichen Überlegungen tra-

²² Sieder 1987: 19.

²³ Vgl. Sieder 1987: 38.

²⁴ Gestrich 2003: 526.

²⁵ Sieder 1991a: 133.

²⁶ Vgl. Sieder 1987: 59.

²⁷ Vgl. Mitterauer 1991a: 39.

²⁸ Vgl. Sieder 1987: 84.

²⁹ Vgl. Sieder 1987: 85.

ten in den Hintergrund und machten privaten Gefühlen von Sympathie und Anziehung Platz. Dennoch war die Familie „[...] noch kein Ort abgeschirmter Privatheit und Intimität. So wie es noch keine klaren Grenzen zwischen Erwerbsarbeit und Privatleben gab, bestand auch keine klare Grenze zwischen privatem und öffentlichem Leben.“³⁰ Kindern kam eine Stellung als „lebendes Kapital“ zu. Sie wurden sowohl als Arbeitskräfte als später auch zur Altersversorgung benötigt. Doch durch die erlernten Fähigkeiten z.B. des Webens und der damit verbundenen Möglichkeit, selbst unabhängig Geld zu verdienen, war die Bindung der Kinder zu den Eltern nicht mehr so sklavisches wie bei den bäuerlichen Familien.³¹

2.2.3 Die Familie der Handwerker

Die Familie der Handwerker lässt sich in groben Zügen mit den bäuerlichen Strukturen vergleichen. Auch hier waren die wirtschaftliche Produktion und die Familie eng miteinander verknüpft.³² Zwar war die Familie nicht so stark an einen Hof oder ein Haus gebunden, doch zählten auch nicht blutsverwandte Personen wie Lehrlinge und Gesellen zum gemeinsamen Haushalt. Dem Meister kam gegenüber den Gesellen, ähnlich wie dem Bauern, eine „quasi-elterliche Erziehungsautorität“ zu.³³ Da die Kinder (eigentlich nur die Söhne) nach Abschluss einer Handwerkslehre meist auf Wanderschaft geschickt wurden, bestand ein Handwerkerhaushalt nur in Ausnahmefällen aus drei Generationen.³⁴ Bei einer Heirat wurde vordergründig auf die Kriterien „der wirtschaftlichen und zunftmäßigen Eignung“³⁵ geachtet. Während bei der Familie der Heimarbeiter beide Geschlechter am Erwerbsprozess beteiligt und somit gleichberechtigt waren, war die gesellschaftliche Position der Frau in der in Zünften organisierten handwerklichen Gesellschaft an die Position des Mannes geknüpft. Die Vormachtstellung des Meisters im Betrieb spiegelte sich auch in den familiären Strukturen wider und umgekehrt (als die „väterliche und berufliche Autorität in Personalunion“)³⁶. „Das Handwerk trug damit [...] zur Herausbildung scheinbar ‚natürlicher‘ Geschlech-

³⁰ Sieder 1987: 94.

³¹ Vgl. Sieder 1987: 99.

³² Vgl. Sieder 1987: 103.

³³ Sieder 1987: 107.

³⁴ Vgl. Sieder 1987: 110.

³⁵ Sieder 1987: 113.

³⁶ Sieder 1987: 120.

terrollen bei.“³⁷ Da kein Hof zu vererben oder zu übernehmen war, kam den Kindern in der handwerklichen Familie keine so dominante Stellung zu, wie bei der bäuerlichen Familie. Während die Söhne die Möglichkeit hatten, ein Handwerk zu erlernen um anschließend auf Wanderschaft zu gehen, blieb den Töchtern, denen der Zugang zum Handwerk verwehrt war, nur auf eine günstige Heirat zu warten.³⁸ Im Gegensatz zur bäuerlichen und auch zur Familie der Heimarbeiter wurden die Kinder zur Arbeit im eigenen Betrieb als Arbeitskraft herangezogen.³⁹ Auch ist in der handwerklichen Familie noch eine enge Bindung zwischen privatem Familienleben und der Erwerbstätigkeit gegeben.

2.2.4 Die bürgerliche Familie

Erst ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (auch durch den Einfluss der Aufklärung) hatten sich die sozialen und wirtschaftlichen Strukturen der Gesellschaft so weit entwickelt, dass die Familie sich von ihrer ursprünglichen Funktion einer Arbeitsgemeinschaft zu einer privaten Institution weiterentwickeln konnte.⁴⁰ Diese neue Privatsphäre umfasste nun nicht mehr sowohl blutsverwandte Personen als auch sämtliches Gesinde, sondern konzentrierte sich auf die Kernfamilie. „Die Aufspaltung der ‚häuslichen Gemeinschaft‘ in ‚die Familie‘ und ‚familienfremde Personen‘ zeichnete sich ab.“⁴¹ Mit Unterstützung von religiösen Einflüssen wurde die Familie als zentraler Ort für ein privates und intimisiertes Leben hochstilisiert.⁴² Öffentliches Erwerbsleben und privates Familienleben wurden nun strikt voneinander getrennt, was auch zu einer neuen Geschlechteraufteilung führte. Während die Frau in der bäuerlichen und, wenn auch schon in geringerem Ausmaß, in der Heimarbeiterfamilie am Arbeitsprozess aktiv beteiligt war und so zum Lebensunterhalt beitrug, reduzierte sich nun das (Arbeits-) Umfeld der Frau auf das private Familienleben.⁴³ Der Mann übte seinen Beruf außerhalb des Hauses aus und wurde zum alleinigen Ernährer.⁴⁴

³⁷ Sieder 1987: 116.

³⁸ Vgl. Sieder 1987: 117.

³⁹ Vgl. Sieder 1987: 118.

⁴⁰ Vgl. Sieder 1987: 125.

⁴¹ Sieder 1987: 128.

⁴² Vgl. Sieder 1987: 129.

⁴³ Ausführlich zur Rolle der Frau in der bürgerlichen Familie und zum weiblichen Entwicklungsroman des 19. Jahrhunderts: Balmer 2009.

⁴⁴ Vgl. Gestrich 2003: 531.

Aber auch die Beziehung der Partner zueinander und zu den Kindern änderte sich. Durch eine „Sentimentalisierung“⁴⁵ dieser Beziehungen rücken wirtschaftliche Überlegungen bei der Partnerwahl in den Hintergrund und ließen Raum für persönliche Gefühle wie Liebe und Zuneigung, was jedoch nicht dazu führte, dass wirtschaftliche und soziale Verhältnisse völlig ausgeblendet wurden. Dennoch ermöglichte die „Entlastung der Partnerwahl von wirtschaftlichen Rücksichten [...] mehr Emotionalität“⁴⁶ in einer Beziehung. Geheiratet wurde aus „vernünftiger Liebe“⁴⁷, nicht aus Schwärmelei. Gesellschaftlicher Aufstieg und Anerkennung waren weiterhin starke Motive für eine Eheschließung. Jedenfalls kam es aber zu einer Individualisierung der Personen.⁴⁸ Die Emotionalisierung der Beziehung zwischen den Eheleuten führte auch dazu, dass eine verstorbene Ehegattin auch nicht ehestmöglich durch eine neue ersetzt wurde, auch weil, im Gegensatz zur bäuerlichen Familie, die wirtschaftliche Notwendigkeit nicht mehr gegeben war. Auch das Verhältnis zu den Kindern wandelte sich.⁴⁹ Man beschäftigte sich intensiver mit ihnen, nahm sie als eigene Individuen wahr und förderte ihre Entwicklung. Die Ausbildung der Kinder differenzierte aber stark nach Geschlecht. Während die Ausbildung der Mädchen sich meist zuhause abspielte und sich im Erlernen von Lesen, Schreiben, handwerklichen und musikalischen Fähigkeiten sowie Grundkenntnissen in Fremdsprachen erschöpfte, wurden Buben meist in öffentlichen Schulen ausgebildet, wo sie berufsbezogen und auch in naturwissenschaftlichen Fächern unterwiesen wurden.⁵⁰ Anders als bei der bäuerlichen oder der Handwerkerfamilie, bei denen die Kinder auch oft als Arbeitskräfte außer Haus geschickt und so in eine andere Familie integriert wurden, blieben die Kinder bis zur Absolvierung ihrer Ausbildung Teil des elterlichen Haushalts, was zumindest bis zum Abschluss der Pflichtschule, doch meistens noch bis weit darüber hinaus auch heute noch zutrifft.⁵¹

2.2.5 Die Familien der industriellen Lohnarbeiter

Ein wesentlicher Unterschied der Familien der industriellen Lohnarbeiter zu den bäuerlichen Familien oder der der Heimarbeiter und Handwerker bestand darin, dass „die

⁴⁵ Vgl. Sieder 1987: 129.

⁴⁶ Mitterauer 1991c: 88.

⁴⁷ Sieder 1987: 130.

⁴⁸ Vgl. Sieder 1987: 132.

⁴⁹ Vgl. Sieder 1987: 135ff.

⁵⁰ Vgl. Sieder 1987: 138.

⁵¹ Vgl. bereits Mitterauer 1991c: 77.

Familie nicht mehr Ort der Erwerbsarbeit ist.“⁵² Die örtliche Trennung von privatem Familien- und öffentlichem Berufsleben war bei den Fabrikarbeitern besonders stark ausgeprägt.⁵³ Aufgrund der zentrierten Arbeitsmöglichkeiten war es für die Arbeiter notwendig, dort hinzuziehen, wo es Arbeit gab, also in die Nähe von Fabriken oder Kohlebergwerken. Dennoch kam es zu einer gewissen Vermischung von Berufs- und Familienleben, da viele Familien, die bereits länger ansässig waren und sich eine eigene Wohnung leisten konnten, „Bettgeher“ oder „Aftermieter“ aufnahmen, um ihren Lebensunterhalt und die monatlichen Kosten abzudecken bzw. aufzubessern.⁵⁴ Auch die Bergwerksbesitzer trugen zu neuen Lebensformen bei, indem sie Betriebswohnungen oder Schlafstätten für ihre Arbeiter errichteten. Aufgrund der prekären finanziellen Situation waren meist alle Mitglieder der Familie am Erwerbsleben beteiligt und mussten zum gemeinsamen Haushaltseinkommen beitragen. Dies führte wiederum zu einer neuen Verflechtung von öffentlichem Arbeitsleben und privatem Familienleben, wenn auch die jeweiligen Erwerbsstätten nun klar getrennt waren.

Sieder spricht bei dieser Vermischung von Privatheit und Fremde von einer „halboffenen“ Familienstruktur.⁵⁵ Der Fortschritt durch die Industrialisierung hatte vorerst noch keine Reduktionen der Personen in einem Familienhaushalt zur Folge.⁵⁶ Erst das „gegen Ende des 19. Jahrhunderts allgemein steigende Realeinkommen macht[e] die *Privatisierung* der Arbeiterfamilie, d.h. ihre zunehmende Abschließung gegen familienfremde Personen, möglich.“⁵⁷ Zwar hatten die Kinder nicht mehr die Stellung einer Arbeitskraft, wie bei der bäuerlichen Familie, doch war es in den meisten Familien notwendig, dass sie mit kleinen Nebentätigkeiten etwas dazuverdienten. Die Berufstätigkeit der Frau war meistens davon beeinflusst, ob das Einkommen ihres Mannes genügend abwarf.⁵⁸ Da Mädchen primär auf ihre Aufgabe als Hausfrau und Mutter vorbereitet werden sollten, begnügte sich ihre übliche Ausbildung mit Grundkenntnissen.⁵⁹ Auch findet die Arbeit der Frauen in ihren eigenen vier Wänden statt, da sich nur so der oft überlebensnotwendige Zuverdienst und die Kinderbetreuung vereinba-

⁵² Sieder 1987: 146.

⁵³ Vgl. Sieder 1987: 183.

⁵⁴ Vgl. Sieder 1987: 156, 168.

⁵⁵ Sieder 1987: 183

⁵⁶ Vgl. Mitterauer 1991b: 50.

⁵⁷ Sieder 1987: 185, Hervorhebung im Original.

⁵⁸ Vgl. Sieder 1987 187f.

⁵⁹ Vgl. Sieder 1987: 189.

ren lassen.⁶⁰ War Heimarbeit nicht möglich, so mussten die Kinder zeitweise außer Haus betreut werden, ältere Kinder wurden oft sich selbst überlassen, was zu einem „Erziehungsdefizit“ führte.⁶¹ Kinder wurden eher als Belastung wahrgenommen, da durch die räumliche Trennung von Arbeit und familiärem Umfeld tagsüber eine Betreuung organisiert und meist auch bezahlt werden musste. Die Persönlichkeitsbildung der Kinder fand aufgrund dieses „personellen Vakuums“ nicht innerhalb der Familie statt, sondern auf den Straßen.⁶²

Da es für viele Fabrikarbeiter aus finanziellen Gründen nicht möglich war, zu heiraten, kam es zu einer steigenden Zahl der unehelichen Geburten in den Städten.⁶³ Auch wenn eine Schwangerschaft meist zu einer Heirat und damit verbunden zu einer finanziellen Absicherung der Frauen führte, war Empfängnisverhütung vor allem aus Kostengründen und in aufrechter Ehe ein wichtiges Thema, was zu einer großen Anzahl von meist unsachgemäß durchgeführten Abtreibungen führte.⁶⁴

2.2.6 Entwicklungen seit dem Ersten Weltkrieg

Die Zeit nach dem Ersten und später auch nach dem Zweiten Weltkrieg stellten das bisherige Konstrukt Familie vor zahlreiche Probleme. Da die Familienväter und oft auch die ältesten Söhne zum Kriegsdienst eingezogen wurden, wurde das Familieneinkommen stark gemindert.⁶⁵ Die Frauen waren gezwungen, allein für den Unterhalt der Familie aufzukommen. Neben der finanziellen Not trat ein weiteres „soziales Vakuum“⁶⁶ auf. In den meisten Familien war das Familienoberhaupt, die „patriarchalische Instanz“ abhandengekommen. Selbst wenn die Männer den Krieg überlebten, waren sie durch ihre Erfahrungen in den Kriegsjahren und die damit verbundenen physischen und psychischen Querelen zu einer Belastung für ihre Familien geworden.⁶⁷ Erste sozialpolitische Programme in den 1920er Jahren versuchten u.a. mit sozialem Wohnbau die Familie zu unterstützen, um so das Ideal der bürgerlichen Klein-

⁶⁰ Vgl. Sieder 1987: 190f.

⁶¹ Vgl. Sieder 1987: 197.

⁶² Vgl. Sieder 1987: 197f. Ein Phänomen, dass sich verstärkt auch heute wieder beobachten lässt, auch wenn die „Erziehung“ durch „das Gesetz der Straße/die Straße“ oft nicht an der Abwesenheit der Eltern im wörtlichen Sinn sondern deren eigener Antriebslosigkeit und Desorientiertheit liegt.

⁶³ Vgl. Sieder 1987: 198.

⁶⁴ Vgl. Sieder 1987: 209f.

⁶⁵ Vgl. Sieder 1987: 212.

⁶⁶ Sieder 1987: 212.

⁶⁷ Sieder 1987: 213.

familie zu festigen.⁶⁸ Die Frauen, die noch einige Jahre zuvor eine wichtige Rolle in der industriellen Produktion eingenommen hatten, sollten wieder zu der ihr angedachten Rolle der Hausfrau und Mutter zurückkehren.⁶⁹

Die extreme Ausformung dieses Ideals wurde in der Zeit des Nationalsozialismus propagiert.⁷⁰ Die Familie galt als höchstes Gut und wurde dementsprechend in der Propagandaliteratur hochstilisiert und durch umfangreiche Darstellung bereits in den Fibeln der Volksschule den Kindern nähergebracht.⁷¹ Der Platz der Mutter war zu Hause bei ihren Kindern. Zuerst diente dies dazu, „um Arbeitsplätze für die Männer freizumachen“⁷², aber, besonders in späteren Jahren, auch um den nötigen Nachwuchs zu „produzieren“. Die Verleihung des Mutterkreuzordens war ein weiterer grotesker Auswuchs dieser Nachwuchspolitik. Dementsprechend wurden die Kinder zum „kostbarstem Gut des Volkes“.⁷³

In späteren Kriegsjahren wurde es notwendig, im Rahmen der Kriegsmaschinerie die Frauen auch als Arbeitskräfte heranzuziehen und nun Beruf und Mutterrolle zu verbinden, um den Bedarf an notwendigen Arbeitskräften zu decken, da fast die gesamte männliche Bevölkerung für den Kriegsdienst eingezogen worden war.⁷⁴

2.2.7 Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg lässt sich das gleiche Phänomen wie nach dem Ersten Weltkrieg beobachten. Aufgrund der Abwesenheit des Patriarchen waren die Familien stark von den Müttern geprägt.⁷⁵ Die Kinder hatten kaum Bezug zu ihren Vätern, kannten sie oft gar nicht oder meist nur von Fotos oder kurzen Heimaturlauben.

Die Männer, die aus dem Krieg zurückkehrten, waren aufgrund des Erlebten eher eine Belastung als eine Hilfe für das tägliche Leben. Es fiel ihnen äußerst schwer, sich in die familiären wie auch gesellschaftlichen Strukturen wieder einzugliedern. Oft

⁶⁸ Vgl. Sieder 1987: 217.

⁶⁹ Vgl. Sieder 1987: 220; siehe auch bereits die Ausführungen zur bürgerlichen Familie.

⁷⁰ Vgl. Sieder 1987: 232ff.

⁷¹ Vgl. Zur Darstellung der Familie in den Fibeln des Dritten Reiches: Cejna 2008: 35 – 37.

⁷² Sieder 1987: 233.

⁷³ Vgl. Gestrich 2003: 385 mit Verweis auf Hitlers „Mein Kampf“.

⁷⁴ Vgl. Sieder 1987: 235.

⁷⁵ Vgl. Sieder 1987: 236

misslang die Zusammenführung der Familie auch gänzlich, was sich auch in den Scheidungszahlen nach 1945 widerspiegelte.⁷⁶

Aufgrund der finanziellen Notsituation wurde es wieder notwendig, dass auch die Kinder mit diversen Betätigungen etwas zum Lebensunterhalt dazuverdienten. Dies war auch meist die einzige Beschäftigung für die Kinder. In den Kriegswirren waren die Eltern mit Aufbau- und Aufräumarbeiten beschäftigt, so dass für eine altersgerechte Betreuung der Kinder wenig bis gar keine Zeit blieb. Spielzeug war Mangelware, als Spielplätze dienten die Trümmerhaufen auf den Straßen.⁷⁷

Die Familie kehrte in den ersten Jahren nach 1945 auch zu einer „halboffenen“ Struktur zurück, da häufig Untermieter oder obdachlose Verwandte aufgenommen werden mussten.⁷⁸

Durch die wachsende Wirtschaft stiegen auch die Nachfrage an Arbeitskräften und somit auch die Zahl der berufstätigen Frauen in der Gesellschaft.⁷⁹ Vorerst beschränkte sich ihre Arbeit jedoch auf Berufe, die sich gut mit den familiären Pflichten vereinbaren ließen, da der Frau immer noch primär die Hausarbeit und Kindererziehung zukam.

Erst mit Beginn der Frauenbewegung in den 1970er Jahren bekam das traditionelle Rollenbild erste Risse. Die Beziehung zwischen den (Ehe-)Partnern wandelte sich zu einer echten Partnerschaft. Auch die Beziehung zu den Kindern war nun vom „sukzessiven Abbau der Elternautorität“⁸⁰ geprägt, Kindern wurden in die Entscheidungen einbezogen. Doch wurde in den sozialistisch orientierten Studentenbewegungen der 1960er und 1970er Jahre die Familie nicht nur positiv gesehen. Die Familie wurde als „Ideologie und Gefängnis“⁸¹ entlarvt und „als Ort der Unterdrückung und der Reproduktion autoritärer Strukturen und Verhaltensweisen im Ablöseprozess der Generationen“⁸² zunehmend kritisiert. Neue Formen des Zusammenlebens entstanden, die auch gesellschaftlich sowie rechtlich anerkannt wurden.

⁷⁶ Vgl. Bauer 2000: 62.

⁷⁷ Vgl. Bauer 2000: 67-68.

⁷⁸ Vgl. Sieder 1987: 239.

⁷⁹ Vgl. Sieder 1987: 243.

⁸⁰ Mitterauer 1991c: 99.

⁸¹ Beck-Gernsheim 2000: 9.

⁸² Gestrich 2003: 381.

2.3 Funktionsverlust oder Funktionswandel der Familie heute?

Es lässt sich anhand der historischen Betrachtung sagen, dass die Funktion der Familie nicht statisch ist, sondern sich im Lauf der Jahre weiterentwickelt und verändert hat. Mit der steigenden Kaufkraft und der gesellschaftlichen Veränderung kommt es, Sieder folgend, aber nicht zu einem Funktionsverlust sondern bloß zu einer Veränderung der Funktion der Familie, wie sie auch schon beim Übergang von der bäuerlichen zur bürgerlichen Familie zu beobachten war. In dieselbe Richtung gehen auch Mitterauer und Gestrich, die dafür plädieren von einer „Funktionsentlastung“⁸³ bzw. einem Funktionswandel⁸⁴ der Familie zu sprechen. Richtig ist, dass die familiären Strukturen im Sinne einer „Dreigenerationenfamilie“ nicht mehr überlebensnotwendig sind. Diese Familienstrukturen, wie sie auch in Notzeiten nach den Kriegen vorzufinden waren, stellten eher Notgemeinschaften als frei gewählte Strukturen dar.⁸⁵ Die Tendenz zur „Gattenfamilie“⁸⁶ stellt die Weiterentwicklung zu einer gewollten Verkleinerung der Familie dar. Wer es sich leisten kann, zieht von zuhause auch vor einer Ehe aus. Beziehungen zu den Verwandten sind nicht mehr primär von finanziellen Verpflichtungen geprägt. Es lässt sich, so Sieder, vermehrter Kontakt zu familienfremden Personen beobachten. „Man sucht häufiger Kontakt zu jenen, mit denen man gemeinsame Interessen und Erfahrungen teilt, als zu jenen, mit denen man ‚nur‘ genealogisch verwandt ist.“⁸⁷ Ein weiterer Trend ist der zur „unvollständigen Familie“⁸⁸ von alleinerziehenden (geschiedenen) Müttern und Vätern und zu vorehelichen und eheähnlichen Lebensgemeinschaften. Betrachtete Sieder unverheiratete Paare, die in einer Art „Probeehe“ zusammenlebten, als kurze Übergangsphase vor der legitimen Ehe, so hat sich das gesellschaftliche Verständnis und auch die gesetzliche Legitimation von Lebensgemeinschaften in den letzten Jahren doch erheblich geändert.

So hat beispielsweise der Lebenspartner nach dem Mietgesetz ein Eintrittsrecht in den Mietvertrag des Partners, wenn dieser aus der Wohnung auszieht, und auch unehelich geborene Kinder erhalten dieselben Rechte wie ehelich geborene. Die neueste gesetzliche „Errungenschaft“ ist die Anerkennung und Legitimierung von gleichgeschlechtli-

⁸³ Mitterauer 1991d: 101.

⁸⁴ Gestrich 2003: 390.

⁸⁵ Vgl. Sieder 1987: 253.

⁸⁶ Vgl. Sieder 1987: 253, Gestrich 2003: 364.

⁸⁷ Sieder 1987: 255.

⁸⁸ Vgl. Mitterauer 1991a: 37.

chen Partnerschaften, wenn auch hier gesetzlich nachgebessert werden sollte um eine tatsächliche Gleichstellung zu erreichen.

Wurde von Sieder 1987 Alleinleben noch als „historisch neues Phänomen“⁸⁹ bezeichnet, so ist der „Singlestatus“ heute nicht nur anerkannt, sondern ein weit verbreitetes Phänomen.⁹⁰ Auch Wohngemeinschaften sind aus der heutigen Gesellschaft nicht wegzudenken, wenn auch den meisten heute noch „Übergangscharakter“ zugesprochen werden kann.⁹¹

Bereits 1987 sah Sieder in den „steigende[n] Scheidungsraten, sinkende[n] Heiratsziffern, eine[r] wachsende Zahl von Singles und von nicht legalisierten, eheähnlichen Lebensgemeinschaften [...]“ einen Trend, der den wachsenden Bedeutungsverlust der legalen Ehe symbolisieren würde.⁹² Dem kann auf den ersten Blick vielleicht zugestimmt, doch muss dabei unbedingt festgehalten werden, dass nach neuerem Familienverständnis Ehe nicht mit Familie gleichgesetzt werden kann. Aufgrund der unterschiedlichen auch gesellschaftlich anerkannten Möglichkeiten des Zusammenlebens von Menschen muss hier eine neue Definition gefunden werden.

Familie heißt nun nicht mehr zwangsläufig ein verheiratetes heterosexuelles Paar mit Kindern. Dennoch zeigen auch neueste Umfragen, dass eine Rückkehr zum „klassisch bürgerlichen Modell“ in unseren Köpfen verhaftet und teilweise auch als erstrebenswerte Form gesehen wird.⁹³

Doch nicht nur die Struktur, sondern auch die Funktionen der Familie verändern sich. Im Vergleich zur früheren lebensnotwendigen Versorgungsfunktion hat sich die Bedeutung der Familie verändert, gewandelt. „Die Form, in der uns heute Familie entgegentritt, ist bloß [...] ein bescheidener Rest ehemaligen Funktionsreichtums in früheren Zeiten.“⁹⁴ Die veränderten Produktionsverhältnisse, „[d]ie Zunahme des Warenangebots, vor allem bei Nahrungsmitteln und Bekleidung, macht in vielen Belangen häusliche Eigenproduktion überflüssig.“⁹⁵

⁸⁹ Vgl. Sieder 1987: 271.

⁹⁰ So gab es 2010 rund 1,3 Mio. Single-Haushalte in Österreich. Vgl. Privathaushaltsstatistik online.

⁹¹ Vgl. Sieder 1987: 273.

⁹² Sieder 1987: 277.

⁹³ So die Erhebung des „Jugendmonitors 2011“ im Auftrag des Familienministeriums; siehe Jugendmonitor online.

⁹⁴ Vgl. Mitterauer 1991d: 101.

⁹⁵ Mitterauer 1991d: 112.

Aber die Familie ist nicht nur dazu da, um die Produktion zu gewährleisten. Schon in frühester Zeit kam ihr vor allem die Aufgabe zu, ihre Mitglieder zu beschützen.“⁹⁶ Je privater der Familienverband wurde, desto weniger Personen waren von ihrem Schutzbereich umfasst.

Mit dem Verlust der Produktionsfunktion ist es nun möglich, „dass die Familie sich [...] ganz auf ihre ‚eigentliche‘ Aufgabe, die Pflege der emotionalen Beziehung zwischen Mann und Frau und die Erziehung der Kinder [...]“ konzentriert.⁹⁷

Die zentrale Funktion der Familie vom heutigen Verständnis aus ist also „[...] die Sozialisation des Nachwuchses [...]“,⁹⁸ auch wenn durch die Einführung der Schulpflicht und in jüngster Zeit des verpflichtenden Kindergartenjahres ein Teil der Erziehung außerhalb der Familie stattfindet. Diese Ausgliederung der Erziehung ist eigentlich kein gänzlich neues Phänomen, wenn man die geschichtliche Entwicklung der Familie betrachtet. Man gab auch schon bei der bäuerlichen Familie oder bei der Handwerksfamilie die Kinder bzw. Jugendlichen aus dem Haus, damit sie neue Fertigkeiten erlernen konnten.⁹⁹

In der neueren Diskussion wird eine problematischere Entwicklung diskutiert. Ging es früher bei der Erziehung außerhalb des Elternhauses um produktive oder handwerkliche Kenntnisse, so wird nun beklagt, dass keine Erziehung im eigentlichen Sinn, keine Vermittlung von grundlegenden menschlichen und gesellschaftlichen Werten in der eigenen Familie mehr stattfindet, sondern sämtliche Erziehungsfunktionen auf die Schule umgewälzt werden sollen. Sieder merkte zu diesem Problem an:

Die moderne Kleinfamilie ist keine Erziehungsgemeinschaft im vollen Sinn mehr. Eine bewußte Wertvermittlung ist auf religiös und politisch besonders engagierte Minoritäten beschränkt. Insbesondere in den unteren Bevölkerungsschichten fehlt weitgehend eine Hinführung des Jugendlichen zu kulturellen Inhalten und gesellschaftlicher Orientierung. [...] die heutige Familie [ist] nicht mehr in der Lage, allein jene Verhaltens- und Denkweisen bei den Heranwachsenden auszubilden, die für deren berufliches Fortkommen erforderlich sind.¹⁰⁰

Dies führt unmittelbar zu einer weiteren, in meinen Augen wesentlichen Funktion. Die Familie soll identitätsbildend, identitätsstiftend sein. Ein Punkt, der sich auch in

⁹⁶ Zur Schutzfunktion vgl. Mitterauer 1991d: 107 – 109.

⁹⁷ Gestrich 2003: 391.

⁹⁸ Mitterauer 1991d: 113.

⁹⁹ Vgl. Mitterauer 1991d: 113.

¹⁰⁰ So bereits 1991 Sieder 1991a: 143-144.

den Romanen wiederfindet. Die Beschäftigung mit der Geschichte und den Eigenheiten der eigenen Familie kommt in allen drei hier besprochenen Romanen einer Suche nach der Identität gleich, weshalb dieser Aspekt hier noch ausführlich behandelt werden soll. (Punkt 5.5)

Ein weiterer wesentlicher Kern familiärer Funktionen ist für Mitterauer die Fortpflanzungsfunktion.¹⁰¹ Vor der industriellen Revolution wurde noch jede Chance auf Nachwuchs genutzt, da aufgrund der hohen Kindersterblichkeit nicht alle Kinder überlebten und die Kinder als zusätzliche Arbeitskraft benötigt wurden. Mit Abkehr von der Eigenproduktion zur unselbständigen Lohnarbeit wurde zahlreicher Nachwuchs eher zu einer finanziellen Belastung, was zu einem Rückgang¹⁰² bei den Geburten und auch zum Anstieg von Abtreibungen führte. Die modernen Möglichkeiten der Empfängnisverhütung tun ihr Übriges, sodass in Österreich 2010 die Gesamtfertilitätsrate, also die Anzahl der Kinder pro Frau, bei 1,44 lag.¹⁰³ Im Hinblick auf diese Entwicklung und auch in Bezug auf die gesellschaftliche wie rechtliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, denen die biologische Möglichkeiten zur Fortpflanzung innerhalb der Partnerschaft nicht möglich ist bzw. Adoption gesetzlich verwehrt ist¹⁰⁴, ist meines Erachtens die Fortpflanzungsfunktion in den Hintergrund getreten.

Wenn man sich in einer Ehe oder Partnerschaft nun doch für ein Kind entscheidet, so meist als bewusste, überlegte Entscheidung. Dem Kind soll dann die bestmögliche Ausbildung ermöglicht und „optimale Startchancen“ in das Leben eingeräumt werden; „der Nachwuchs [wird] als ‚knappe Ressource‘ [gesehen], dessen Gelingen gesichert werden soll.“¹⁰⁵ Diese neue Überfürsorglichkeit und Förderung in allen Lebensbereichen ist aber nicht nur positiv zu sehen. So kann „Überförderung“ schnell zu einem Freizeitstundenplan führen, der aufgrund der damit verbundenen Belastung machen Kindern eher schadet als ihre Begabungen zu unterstützt.

¹⁰¹ Vgl. Mitterauer 1991d: 115.

¹⁰² Vgl. Mitterauer 1991d: 115.

¹⁰³ Siehe Geburtenrate online.

¹⁰⁴ Gemäß § 179 Abs 2 ABGB ist die Annahme eines Wahlkindes durch mehr als eine Person nur zulässig, wenn die Annehmenden miteinander verheiratet sind. Das gesetzliche Konstrukt der Ehe ist bis dato nur heterosexuellen Paaren zugänglich.

¹⁰⁵ Beck-Gernsheim 2000: 114.

Ob zu viel Familie (und vielleicht auch ausufernde Förderung) der Entwicklung des Individuums schadet, hat u.a. David Cooper untersucht. Da sich Ansätze seiner Überlegungen auch in den Familienromanen nach 2000 wiederfinden, soll nun hier kurz darauf eingegangen werden.

2.4 Familie als Ende des Individuums?

David Cooper¹⁰⁶ vertritt eine radikale These zum Thema Familie. Der in Südafrika geborene und in Großbritannien praktizierende Psychiater sieht in seinem 1971 unter dem Titel *The Death of the Family* erschienenen Werk die Familie als Ursprung allen Übels. Die familiären Strukturen, die er in allen Lebensbereichen verortet sieht, zerstören seines Erachtens die Individualität. Es ist also eher vom Tod der eigenen Persönlichkeit durch die familiären Zwänge die Rede. Er sieht die Macht der Familie in ihrer sozialen Mittlerfunktion.

Sie untermauert die effektive Macht der herrschenden Klasse in jeder Ausbeutungsgesellschaft, indem sie für jede gesellschaftliche Institution eine äußerst kontrollierbare paradigmatische Form liefert. So wiederholt sich die Familie ihrer Form nach in den Sozialstrukturen der Fabrik, der Gewerkschaft, [...]. Auf Schritt und Tritt begegnen wir in diesem Kontext den guten oder schlechten, den geliebten oder gehassten „Müttern“ und „Vätern“, den älteren und jüngeren „Brüdern“ und „Schwestern“, den verstorbenen oder heimlich herrschenden „Großeltern“. Um mit Freud zu sprechen, überträgt jeder von uns Teile seiner eigenen Familienerfahrung aus seiner „Originalfamilie“ auf jeden anderen in seiner späteren „eigenen“ Familie (also auf Frau und Kinder) und weiter auf jeden anderen in jeder Arbeitssituation.¹⁰⁷

Dennoch ist für ihn die Frage nach und die Beschäftigung mit der Familie nachvollziehbar, da der Frage „Wer bin ich?“ die Fragen „Woher bin ich gekommen?“ – „Woher haben sie mich?“ – „Wessen bin ich?“ vorausgehen müssten.¹⁰⁸

Doch trotz dieses grundsätzlichen Verständnisses für das Interesse an der eigenen Familie steht Cooper dem System Familie skeptisch gegenüber. Nicht nur, dass einem in der Familie angelernt werde, dass „einer alleine zu wenig ist, um selbständig in der Welt zu bestehen“¹⁰⁹. Cooper begreift das „Aufziehen“ eines Kindes somit nicht als Bereicherung oder Ausformung der Persönlichkeit, sondern als „Abbau der Persön-

¹⁰⁶ Cooper, David: Tod der Familie 1972.

¹⁰⁷ Cooper 1972: 7.

¹⁰⁸ Vgl. Cooper 1972: 9.

¹⁰⁹ Cooper 1972: 11.

lichkeit“.¹¹⁰ Er geht weiter davon aus, dass es im Familiensystem zahlreiche Tabus gibt. Eines dieser Tabus ist „das implizite Verbot, sein Alleinsein in der Welt zu erfahren. Tatsächlich scheint es sehr wenige Mütter zu geben, die fähig sind, ihre Kinder so lange in Ruhe zu lassen, bis diese die Fähigkeit, allein zu sein, entwickelt haben.“¹¹¹ Für Cooper ist es wichtig, mithilfe des Alleinseins seine eigene Identität zu begreifen, sich als Individuum wahrzunehmen. Um sich von der externen wie von der internen Familie freizumachen, ist es notwendig, sie zu durchschauen, um sich letztlich selbst zu durchschauen.

Hat man so durch die eigene Familie hindurchgeschaut, heißt es nun, durch sich selbst hindurch durchschauen das heißt, in ein Nichts hineinzuschauen, das einem insofern zu sich selbst zurückbringt, als dieses Nichts das spezifische Nichts des eigenen Sein ist.¹¹²

Dieses „die Familie durchschauen“ lässt sich in allen Familienromanen beobachten, am auffälligsten in Arno Geigers *Es geht uns gut*, wie ich im diesbezüglichen Kapitel zu zeigen versuche.

Ein weiteres Problem der Familie sieht Cooper in zu engen familiären Bindungen, die sich besonders zwischen der Mutter und ihren Kindern zu ungesunden Abhängigkeitsverhältnissen weiterentwickeln könnten. Die Leute würden aneinander kleben, weil sie allein das Gefühl hätten, unvollständig zu sein.

In diesem ganzen kolloiden Familiensystem fesselt sie [die Mutter] zum Beispiel ihren Sohn an sich, damit er zu jenem Teil wird, von dem sie glaubt, daß er ihr fehle [...]. Auch wenn es ihm „gelingen“ sollte, sein Elternhaus zu verlassen und zu heiraten, kann es sein, daß der Sohn sich als Person auch nicht weiterentwickelt als die Mutter, weil er sich während der kritischen Jahre seiner „Formung“ als Fortsatz ihres Körpers (er: ihr Penis) und ihres Geistes (er: ihr Geist-Penis oder Ersatz für die ihr sozial vorgeschriebene Unwirksamkeit) begriff.¹¹³

Eine derartige extreme Mutter-Sohn-Bindung ist bei der Familie Rubin in Peter Stephan Jungks Roman zu beobachten. Cooper beschreibt weiters, dass die einzige Möglichkeit, um sich von der an einem „klebenden Familie“ zu befreien, Liebe ist.

Allgemein ist vom Standpunkt Coopers aus die Familie „als etwas Zerstörerisches“ zu betrachten.

¹¹⁰ Cooper 1972: 12.

¹¹¹ Cooper 1972: 14.

¹¹² Cooper 1972: 17.

¹¹³ Cooper 1972: 21.

Die Familie, die ihrer Form nach alle unsere Institutionen charakterisiert, zerstört im wesentlichen jede autonome Initiative, indem sie die Nicht- Anerkennung dessen definiert, was ich als richtige Dialektik der Einsamkeit und Gemeinsamkeit genannt habe. In den letzten beiden Jahrhunderten ist die Familie in das Leben des einzelnen auf eine Art gewaltsam eingedrungen, die für das Fortwirken des imperialisierenden Kapitalismus wesentlich ist.¹¹⁴

Die Thesen Coopers erscheinen für die Analyse der Familienstrukturen doch ein wenig zu radikal und zu negativ dem Phänomen Familie gegenüber. Zwar lassen sich einzelne der von Cooper aufgezeigten Aspekte auch in den Romanen wiederfinden, doch kann in einer Gesamtzusammenschau wohl eher den Ausführungen Gestrichs beige pflichtet werden, dass Familie und die Erziehung in einem Familienverband primär darauf abzielt, Kinder und Jugendliche auf ein selbständiges Leben vorzubereiten.¹¹⁵

Nicht die Bindung an die Verwandtschaft oder die Rücksichtnahme auf übergeordnete Familieninteressen sind die obersten Sozialisationsziele, sondern die möglichst optimale Entfaltung individueller Anlagen und Fähigkeiten und die Befriedigung der daraus resultierenden Bedürfnisse.¹¹⁶

2.5 Familie Heute - Was kommt nach der Familie?¹¹⁷

Wie sich bereits am historischen Rückblick gezeigt hat, kann nicht von einer einheitlichen Funktion oder einem einheitlichen Bild der Familie gesprochen werden. Es gibt keine „natürliche Familienordnung“¹¹⁸, die Vorstellung von Familie ist stets im Wandel, wenn auch bestimmte mit dem Konstrukt der Familie verbundene Wertvorstellungen ständig wiederkehren. Ein wesentlicher Punkt ist sicherlich die „Funktionsentlastung der Familie als Produktionsgemeinschaft“.¹¹⁹ Die familiäre Bindung erfolgt nicht mehr aus wirtschaftlicher Notwendigkeit, sondern aus Emotionalität. Die Familie wird somit „emotional aufgeladen“, was sich soweit steigern kann, dass die selbständige Entwicklung des Individuums auf der Strecke bleibt, da sich die Familie nach außen verschließt.¹²⁰

Aber die Emotionalisierung der Familie hat auch den positiven Effekt, dass die Beziehungen der Ehegatten und die zu den Kindern nicht mehr von einer patriarchalischen

¹¹⁴ Cooper 1972: 112 – 113.

¹¹⁵ Vgl. Gestrich 2003: 584.

¹¹⁶ Gestrich 2003: 584.

¹¹⁷ Vgl. Titel des Werks von Beck-Gernsheim 2000.

¹¹⁸ Vgl. Mitterauer 1991a: 26.

¹¹⁹ Vgl. Mitterauer 1991b: 70.

¹²⁰ Vgl. Mitterauer 1991c: 90, siehe dazu vor allem auch bereits erläuterten Thesen Coopers

Über-/Unterordnung geprägt sind. Es kommt zu einer Weiterentwicklung „vom Patriarchat zu Partnerschaft“.¹²¹

Zwar lässt sich auch heute nicht ausschließen, dass es auch in unserer Westeuropäischen Kultur zu arrangierten oder von finanzieller Absicherung oder Besserstellung motivierten Eheschließungen kommt, doch stellt das weit verbreitete Ideal heute jenes der freien Partnerwahl mit bestehender emotionaler Bindung zwischen den Eheleuten bzw. Partnern dar.¹²²

Orientierung an Familienkonstruktionen ist auch im 21. Jahrhundert im Alltag ständig präsent, wie die politischen Diskussionen über Kinderbetreuungsplätze oder das Modell der Ganztagschule zeigen. Aber auch die Stellung der Frau in der Arbeitswelt (jüngst besonders die gesetzliche Quotenregelung in Aufsichtsratsgremien) ist ständig ein Thema. In der Debatte um Gleichberechtigung von Frauen in der Arbeitswelt spielt die „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ eine große Rolle. Denn der Großteil der Frauen, die sich einerseits beruflich verwirklichen wollen und andererseits Kinder bekommen wollen, muss sich mit Fragen der Kinderbetreuung sowie der Herausforderung, für einige Wochen oder Monate in Mutterschutz/Karenz zu gehen, auseinandersetzen. Daher lässt sich immer noch Sieders These beipflichten, dass die Erwerbsarbeit und Struktur der Familien stark miteinander verknüpft sind.

Beck-Gernsheim geht davon aus, dass im Gegensatz zur ablehnenden Haltung in den 1970er Jahren nun wieder eine positive Einstellung gegenüber dem Konstrukt Familie zu spüren ist. Allerdings handelt es sich dabei nicht um eine „Rückkehr zu alten Formen und Normen“¹²³ sondern um „eine widersprüchliche Mischung aus traditionellen Sehnsüchten und neuen Erwartungen“, differenziert nach Generation und Geschlecht.¹²⁴ Durch die Vielfalt an neuen möglichen Lebensformen wird die Grenzziehung erschwert und man braucht eine neue Definition für die Familie.

Allein schon über Familie zu reden, ist unter diesen Bedingungen schwierig. Denn viele der gewohnten Begriffe stimmen nicht mehr, klingen überholt, vielleicht gar ein wenig verdächtig, viele können das Lebensgefühl und die Lebenswirklichkeit der jüngeren Generation nicht mehr abbilden. Man nehme etwa einen der Hauptbegriffe bei diesem Thema, den der "Ehe": gleich heißt es, man wird sich doch nicht am Trauschein festhalten. In Beruf, Freizeit, Alltag, selbst auf offiziellen

¹²¹ Wie schon der Titel von Mitterauer/Sieder besagt; vgl. Mitterauer 1991d: 123.

¹²² Vgl. Gestrich 2003: 485.

¹²³ Beck-Gernsheim 2000: 9.

¹²⁴ Beck-Gernsheim 2000: 10.

Formularen und Einladungskarten, zunehmend ist von "Paaren", "Partnerschaften", "Beziehungen" die Rede. Der Trend geht, zum "Lebensgefährten" oder gar, ironisch gewandt, zum "Lebensabschnittgefährten".¹²⁵

Auch die Anzahl der alleinlebenden Personen oder Singles ist im Vergleich zu früher wesentlich höher, was aber nicht bedeutet, dass diese Personen auf Partnerschaft verzichten.¹²⁶ „Alleinleben“ bedeutet also nicht „Alleinsein“. Ebenso sind alleinerziehende Eltern in unserer heutigen Gesellschaft längst Alltag geworden, was sich auch in der rechtlichen Anerkennung und Begünstigung dieser Familienform widerspiegelt (zB beim AlleinverdienerIn/AlleinerzieherInabsetzbetrag bei der ArbeitnehmerInnenveranlagung). Ein interessanter historischer Aspekt in diesem Zusammenhang ist, dass der bei der bürgerlichen Familie übliche Personenwechsel in der heutigen Zeit wieder vermehrt auftauchen kann, wenn auch in zeitlich größeren Abständen.

Während in einer bürgerlichen Hausgemeinschaft des 17. und 18. Jahrhunderts kaum ein Jahr verging, in dem nicht zumindest eine Person hinzukam oder auschied, kann es in Entwicklungszyklen heutiger Familien dazu kommen, daß über Jahre und Jahrzehnte hin überhaupt keine personelle Veränderung eintritt.¹²⁷

Während in der damaligen Zeit die Veränderungen notwendig waren, um die Produktion aufrecht zu erhalten, so ist doch zu beobachten, dass sich die Personenkonstellation in einer Familie auch heute wieder vermehrt ändern. Die „Idealform“ einer Familie, die sich außer durch den Tod eines Familienmitglieds oder durch die Geburt weiterer Mitglieder nicht verändert, ist in einer Zeit, „in der Scheidung normal geworden“ ist,¹²⁸ wohl nur noch selten aufzufinden.

Die Zunahme von Ehescheidungen ist eines der markantesten Merkmale der Familiengeschichte des 20. Jahrhunderts. [...] Ehekonflikte werden heute viel rascher durch Scheidungen beendet als früher. Die Scheidung erscheint vielfach nicht mehr als ultima ratio in einem langen Prozess des Auseinandergehens.¹²⁹

Durch Trennungen und neue Partnerschaften kommt es so zu einer „neuen Unübersichtlichkeit der Familie“¹³⁰:

Auch bei Einkindfamilien wird es im Leben der Kinder irgendwann keine Onkel und Tanten mehr geben. Dafür hat aber der Papa vier Ehefrauen und sie haben Stiefgeschwister und halbe Tanten, es wird unübersichtlicher.¹³¹

¹²⁵ Beck-Gernsheim 2000: 10.

¹²⁶ Vgl. Beck-Gernsheim 2000: 11.

¹²⁷ Mitterauer 1991c: 86.

¹²⁸ Vgl. Beck-Gernsheim 2000: 27ff.

¹²⁹ Gestrich 2003: 534.

¹³⁰ Vgl. Kapitelüberschrift Beck-Gernsheim 2000: 9.

¹³¹ Casper 2009: 10.

Dieser Aspekt der Unübersichtlichkeit lässt sich besonders bei der Familie in Eva Menasses *Vienna* beobachten, worauf noch näher einzugehen sein wird.

Wie bereits angesprochen, ist Familie aber sicherlich nicht mehr mit Ehe gleichzusetzen. Auch der Gesetzgeber hat dies bereits mit der Anerkennung und Berücksichtigung von nicht ehelichen Lebensgemeinschaften und in neuerer Zeit auch mit dem Partnerschaftsgesetz signalisiert.

„[D]as Monopol der traditionellen heterosexuellen Ehe als Grundlage von Familie [scheint] in einem bisher in der europäischen Geschichte der Neuzeit nicht gekannten Ausmaß zu erodieren.“¹³²

Der Übergang zu einem eigenen Haushalt oder einer eigenen Familie erfolgt nicht so kontinuierlich, wie früher. Nach dem Schulabschluss verlassen zwar einige Kinder ihr Elternhaus, um beispielsweise den Militär- oder Zivildienst anzutreten oder um in eine andere Stadt arbeiten oder studieren zu gehen, doch steht den meisten auch noch in ihrem elterlichen Haushalt ein Zimmer zur Verfügung.¹³³ Nicht ungewöhnlich ist, dass Studierende noch bis zum Abschluss ihres Studiums zuhause wohnen, da eine eigene Wohnung eine zu große finanzielle Belastung darstellen würde. Auch wird mit der Gründung einer eigenen Familie, egal ob gesetzlich durch Trauschein legitimiert oder nicht, meist abgewartet, bis eine Ausbildung beendet und mindestens einer der Partner beruflich und finanziell gefestigt ist.¹³⁴

Zur „Familie heute“ lässt sich also zusammenfassend sagen, das darunter nicht mehr das klassische „Vater-Mutter-Kind“-Bild verstanden werden kann. Auch Alleinerziehenden und ihren Kindern oder gleichgeschlechtlichen Partnerschaften steht diese Begriffsbezeichnung zu. So ließe sich die These aufstellen, dass Menschen heute nicht mehr nur eine Familie, sondern mehrere haben bzw. jeder der Beteiligten für sich selbst bestimmt, wer zu seiner Familie/seinen Familien gehört.¹³⁵ Als Beispiel könnte man ein verheiratetes Paar heranziehen, das sich nach der Geburt des Kindes scheiden lässt. Trotz der Trennung haben beide Eltern noch guten Kontakt zueinander und sich auf das gemeinsame Sorgerecht geeinigt. Das Kind wohnt nach der Scheidung bei der Mutter. Heiraten beide Partner erneut, so entstehen zwei neue Familien, denen beiden

¹³² Gestrich 2003: 386.

¹³³ Vgl. Gestrich 2003: 40.

¹³⁴ Vgl. Gestrich 2003: 406.

¹³⁵ Vgl. Beck-Gernsheim 2000: 48.

sich im Idealfall auch das Kind aus erster Ehe zugehörig fühlt. Das Beispiel ließe sich durch weitere Kinder innerhalb dieser Partnerschaften beliebig erweitern.

Diese neuen Familienformen werden mit den Schlagworten „Heirats- und Scheidungsketten“, „Fortsetzungsehen“, „Mehrelternfamilien“, Patchwork-Familien“¹³⁶ zu definieren versucht.

Zur „Familie heute“ zählen vor allem Personen, mit denen man auch wirklich Kontakt pflegt. Viele Menschen kennen ihre Cousinen und Cousins, falls sie überhaupt noch welche haben, nicht mehr bzw. sehen sie so selten, dass sie sie kaum noch zur Familie zählen würden. Eher empfindet man enge Freunde als Familie als Personen, mit denen man wirklich blutsverwandt sind. Doch die „Freundschaftsfamilie“ als „Familie der Zukunft“¹³⁷ birgt auch Probleme, besonders im Alter:

Während Familien auf gemeinsamer Herkunft beruhen, gründen Freundschaften auf Zuneigung und persönliche Wahl. Was die traditionelle Familie an Zusammenhalt bietet, folgt keineswegs alles aus Liebe, sondern häufig aus Pflicht, unter dem Druck von Gewissen, moralischem Zwang, sozialer Erwartung.¹³⁸

Auch wenn es keinesfalls den Idealfall darstellt, wenn gegenseitige Unterstützung und Hilfe in einer Familie nur von den eben angeführten Gründen motiviert sind, so ist besonders ein „Kümmern“ im Alter eher gewährleistet als bei Freundschaften. Ein zusätzliches Problem dabei ist außerdem, dass der eigene Freundeskreis zumindest größtenteils aus gleichaltrigen Personen bestehen wird, die vielleicht ebenfalls Unterstützung in selben Zeitpunkt benötigen und deshalb keine große Hilfe sein werden.¹³⁹

Die zunehmenden Wahlmöglichkeiten bergen aber auch das Problem in sich, dass es nun nicht mehr möglich ist, sich an Regeln und Ritualen festzuhalten. Der „Familienverband [wird] fragil, ist vom Auseinanderbrechen bedroht, [...]. Zwar leben die Menschen weiter in Bindungen, aber diese Bindungen sind nun anderer Art, was Umfang, Verpflichtungscharakter, Dauer angeht.“¹⁴⁰

Die Pluralisierung und Individualisierung der Lebensformen bedeutet aber nicht das Ende der Familie:

¹³⁶ Beck-Gernsheim 2000: 48.

¹³⁷ Beck-Gernsheim 2000: 101.

¹³⁸ Beck-Gernsheim 2000: 101.

¹³⁹ Vgl. Beck-Gernsheim 2000: 102.

¹⁴⁰ Beck-Gernsheim 2000: 20.

Unter diesen Bedingungen heißt die Antwort auf die Frage, was kommt nach der Familie ganz einfach: Die Familie! Anders, mehr, besser, die Verhandlungsfamilie, die Wechselfamilie, die Vielfamilie, die aus Scheidung, Wiederverheiratung, Scheidung, aus Kindern deiner, meiner, unserer Familienvergangenheiten und – gegenwärtigen hervorgegangen ist, [...].¹⁴¹

Auch wenn man bei der heutigen möglichen Bedeutungs- und Ausgestaltungsvielfalt von Familie keine endgültige Definition mehr finden wird können, möchte ich mich abschließend doch der Einschätzung der Sozialwissenschaftlerin Gisela Notz anschließen, die die Familie überall dort verortet sieht, „wo Menschen dauerhaft füreinander Verantwortung übernehmen, Sorge tragen und Zuwendung schenken.“¹⁴²

2.6 Familie in der Literatur

Zwar ist es richtig, wie Eichenberg festhält, dass es sich bei Familie und Generation in erster Linie um nicht-literarische Themen handelt.¹⁴³ Der Wandel der Familie fällt, wie bereits dargestellt, primär in den Bereich der Sozialwissenschaft und der Geschichte. Besonders groß und vielfältig ist auch der politische Familiendiskurs: Geburtenrückgang, Überalterung der Gesellschaft, Pensionsabsicherung oder Familienlastenausgleichszahlungen sind nur einige wenige Schlagworte dazu.

Doch auch auf literarischer Ebene bleibt die Familie nicht unbeachtet, denn so ist es ein wesensimmanentes Merkmal der Literatur, gesellschaftliche Veränderungen zu bearbeiten und so auch die „komplexen Familienkonstrukte und Geschlechterordnungen [...]modellhaft“ abzubilden, zu bestätigen oder in Frage zu stellen. Die Literatur

reflektiert [die Familie], wirkt mit an ihrer Fixierung oder Veränderung, spielt neue Entwürfe durch. An der permanenten Konstruktion und Modellierung der Geschlechterrollen und familiären Beziehungsmuster ist sie in nicht unerheblichem Maße beteiligt.¹⁴⁴

Es bedarf keiner großen Nachforschungen um festzustellen, dass das Thema „Familie“ in der Literatur schon immer allgegenwärtig war und nach wie vor ist. Familienkonflikte werden bereits im Alten Testament und in der antiken Tragödie thematisiert, man denke dabei beispielsweise an die Geschichte von Kain und Abel oder die unterschiedlichsten griechischen Dramen. Seit Beginn des 18. Jahrhunderts wurde die

¹⁴¹ Beck-Gernsheim 2000: 18.

¹⁴² Hallberg 2010 online.

¹⁴³ Eichenberg 2009: 84.

¹⁴⁴ Anz 2003 online.

literarischen Reflexionen familiärer Beziehungen [...] derart beliebt, dass die Familie sogar in die metaliterarische Begrifflichkeit einging: Das ‚Familiendrama‘, der ‚Familienroman‘ oder die ‚Familienblätter‘ wurden zu charakteristischen Gattungen und Medien des 18. und 19. Jahrhunderts.¹⁴⁵

Auch in der Sekundärliteratur finden sich zahlreiche Auseinandersetzungen mit dem Thema, sei es zum Bild der Familie bei einzelnen AutorInnen oder zur familiären Situation in der Zwischenkriegszeit¹⁴⁶ oder dem Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert. Auch die Darstellung der Familie in der Kinderliteratur wurde bereits thematisiert.¹⁴⁷ Nicht immer steht dabei die gesamte Familie im Mittelpunkt, so z.B. bei den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zu Frank Kafkas Werk. Hier wird weniger die Familie als Einheit sondern primär die Vater-Sohn-Beziehung betrachtet, was sich auch mit Kafkas tatsächlicher Biografie vergleichen lässt.¹⁴⁸

Natürlich ist auch die Darstellung der Familie in der Literatur nicht statisch; ihre Veränderung wird von den Autorinnen und Autoren in ihren Werken abgebildet. So ist bei Thomas Manns *Buddenbrooks* noch von Cousinsen und Cousins entfernter Verwandtschaftsgrade die Rede.

Letztlich ist es die Literatur selbst, die in „familiäre Formen des kommunikativen Handelns eingebunden ist“¹⁴⁹,

indem etwa Tochter oder Sohn aus dem Mund der Eltern oder Großeltern jene Geschichten erzählt, vorgesungen oder vorgelesen bekommen, die von guten oder schlechten Töchtern, Söhnen, Müttern oder Vätern handeln. Literatur ist ein Medium familiärer Kommunikation und Selbstverständigung, im 18. und im 19. Jahrhundert gewiss weit stärker als in Zeiten der Medienkonkurrenz, doch noch heute ist ihre prägende, über die multimedialen Vermittlungsmöglichkeiten oft potenzierte Kraft nicht zu unterschätzen.¹⁵⁰

Wie mit dem Rückblick auf die historische, gesellschaftliche und auch literarische Entwicklung gezeigt wurde, hat sich die Familie immer im Wandel befunden. Es kann also nicht bloß in den letzten Jahrzehnten von einer Bedeutungsveränderung oder gar einem Bedeutungsverlust gesprochen werden, weil sich die Bedeutung ständig verändert hat. Zu Beginn war vor allem in den bäuerlichen Strukturen die Gründung einer

¹⁴⁵ Anz 2003 online, ebenso Kanz/Anz 2000: 20.

¹⁴⁶ Hauptfeld 2005.

¹⁴⁷ Dorn 1993. Das Bild der realistischen Kinderliteratur der siebziger und achtziger Jahre würde sich besonders durch die Realitätsnähe auszeichnen und dabei auch die gesellschaftlich veränderten Verhältnisse im Bereich der Familie abbilden.

¹⁴⁸ Ausführlich zur Familie in Kafkas Schreiben Firtina 2005.

¹⁴⁹ Anz 2003 online.

¹⁵⁰ Anz 2003 online.

Familie ausschlaggebend und notwendig, um das eigene Überleben zu sichern (Kinder wurden als kostengünstige Arbeitskräfte betrachtet und waren oft sogar dem angestellten Gesinde unterstellt), änderte sich mit dem bürgerlichen Idyll die Bedeutung der Familie dahingehend, dass diese nun als private Einheit, unabhängig von ökonomischer Notwendigkeit, gelebt werden konnte.

So vielfältig, wie sich die Familie heute im geschichtlichen Rückblick gezeigt hat, sind auch die Familienkonstellationen in den unterschiedlichen Romanen. So spannt sich der Bogen von der Großfamilie Menasse über die erweiterte Kleinfamilie bei Arno Geiger zur scheinbar in bürgerlicher Idylle schwelgenden Vater-Mutter-Kind-Familie Rubin bei Jungk. Diese Vater-Mutter-Kind-Darstellung deckt sich am ehesten mit einem Großteil der heutigen „Familien“.

3 Generation

Wie bereits der Titel der Arbeit zeigt, werden Familien- und Generationenroman meist in einem Atemzug genannt, doch lassen sich diese Begriffe wirklich gleich setzen oder ist das Eine die Unterkategorie des anderen? Zur Familie wurde bereits ausgiebig Stellung genommen, weshalb nun hier auch der Begriff „Generation“ kurz erläutert werden soll.

Der Begriff Generation ist aus dem lateinischen „generatio“ entlehnt, was Zeugungskraft oder Nachkommenschaft bedeutet.¹⁵¹ Der Terminus wird etymologisch auch mit dem lateinischen „genus“, übersetzt mit Gattung, Geschlecht oder Abstammung, in Verbindung gebracht.

Bei Assmann ist der Ausgangspunkt für die Definition ein anderer:

In der biologischen Welt der Organismen wie auch in der ökonomischen Welt der Waren steht der Begriff Generation für einen Prozess der Ersetzung in der Dimension der Zeit. [...] Die jeweils neue Generation nimmt den Platz der älteren ein [...].¹⁵²

Sie relativiert diese Darstellung aber gleich, indem sie festhält, dass dieser Generationenbegriff nicht für die „sozialen Generationen in Familie und Gesellschaft“ herangezogen werden kann.

„Der wichtigste Unterschied ist hier die zeitliche Dehnung, die ins Prinzip der Abfolge eingeführt wird: Die Ersetzung des Früheren durchs Spätere erfolgt nicht sofort und automatisch, sondern verzögert. [...] [Es] entstehen im familialen und sozialen Raum Überlappungen [...].¹⁵³ Die menschliche Generation „ist also eine Größe, die den Fortbestand der Menschheit garantiert und sowohl ihre Entstehung wie ihren Fortgang umfasst.“¹⁵⁴

Dass eine Familie aus mehreren Generationen besteht, ist also unstrittig und logisch.

Wie schon erwähnt, löst aber nicht eine die andere ab, sondern

[i]hr Rhythmus ist biologisch und kulturell geprägt. Ein Mensch wird geboren, kommt ins gebär- oder zeugungsfähige Alter, wird mit sozialen Normen konfrontiert, die ihm nahelegen, wann er diese Fähigkeit produktiv werden lassen sollte, Kinder werden geboren, eine neue Generation wächst heran.¹⁵⁵

¹⁵¹ Vgl. Kluge 2002: 345.

¹⁵² Assmann 2005: 371.

¹⁵³ Assmann 2005: 371.

¹⁵⁴ Eichenberg 2009: 113.

¹⁵⁵ Anz 2009: 16.

Wesensimmanent ist Generationen aber auch, dass sie sich aneinander reiben und voneinander abgrenzen; „sie verstehen und thematisieren sich stets als grundsätzlich ‚anders‘ als die vorangehende ältere Generation.“¹⁵⁶

Der Begriff der Generation allein beinhaltet aber mehr als jener der Familie. So ist die Auseinandersetzung der Generationen nicht an familiäre Strukturen gebunden, auch wenn sich der „Kampf der Generationen“ meist innerhalb der Familie in der Auseinandersetzung zwischen Eltern und Kindern manifestiert.

Für Aleida Assmann steht im Zentrum des Generationenverhältnisses die Spannung von Bruch und Kontinuität.¹⁵⁷ In der deutschen Erinnerungsliteratur würde sich diese Zwiespältigkeit in zwei Unterkategorien wiederfinden lassen, nämlich einerseits in der „Väterliteratur“ und andererseits in den „Familienromanen“, die sie voneinander abgrenzt (dazu näher unten). Dennoch liegt, Assmann zufolge, das Interesse an Generationen, und, wie ich meine, im Besonderen das persönliche Interesse an der eigenen Familie, in der Tatsache begründet, dass sich die Menschen nicht mehr ausschließlich durch die Unterschiede, sondern eher durch das Verbindende zu anderen definieren.¹⁵⁸

3.1 Generationenroman

Eichenberg zufolge stellen die „Generationenromane [...] eine geheime Koinzidenz und unterschwellige Kontinuität zwischen den Familienmitgliedern her.“¹⁵⁹ Es geht also weniger um einen allgemeinen Generationendiskurs als um die Auseinandersetzungen und Reibungspunkte zwischen den natürlicher Weise unterschiedlichen Generationen zurechenbaren Familienmitgliedern, also der Kinder- mit der Eltern- und Großelterngeneration.

Die hier ausgewählten Romane umfassen die Geschichten und Erlebnisse mehrerer Generationen. Die ErzählerInnen blicken aus der „Enkelperspektive“ auf die Generation ihrer Eltern und Großeltern, selten darüber hinaus, zurück. In allen Büchern ist von Personen aus der „Kriegsgeneration“, meist den Großeltern und der „Nachkriegsgeneration“, meist den Eltern, die Rede. Die AutorInnen stammen aus dieser dritten Generation, die Krieg und/oder die mühsame Zeit des Wiederaufbaus danach nur aus

¹⁵⁶ Assmann 2005: 372.

¹⁵⁷ Assmann 2005: 375.

¹⁵⁸ Vgl. Assmann 2006b: 22.

¹⁵⁹ Eichenberg 2009: 126.

den Erzählungen der Eltern und Großeltern kennen. Dementsprechend ist ihr Blick auf die Ereignisse auch ein anderer, denn „[d]ie einzelnen Generationsangehörigen einer Familie nehmen ihre Vorfahren und deren Geschichten jeweils von einer anderen Zeitstelle wahr, [...]“.¹⁶⁰

Für Costagli könnte der Generationenroman

„als epische Form definiert werden, um die Erzählung in überschaubare Abschnitte zu untertrennen und ihr Einheit und Rhythmus zu verleihen. Erfüllt wird diese Funktion von der Generationengliederung sowohl in der fiction als auch in der nonfiction.“¹⁶¹

3.2 Generationen- oder Familienroman?

Galli/Costagli unterscheiden zwischen Familien- und Generationenroman, indem sie ersteren als eine allgemeine Bezeichnung für Texte mit Handlungsfokus innerhalb einer Familie gelten lassen, „während der zweite Romane betrifft, die chronologisch mehrere Generationen umfassen“.¹⁶² Sie relativieren diese Unterscheidung aber in weiterer Folge insoweit, als speziell bei den Romanerscheinungen nach 2000 die beiden Begriffe sich annähern, wenn nicht sogar überdecken, wobei für sie der Generationenroman im Vordergrund steht.

Sind nun die beiden Begriffe gleichzusetzen oder unterscheiden sie sich? Nach meinem Verständnis ist der „Generationenroman“, wobei Generation in einem familiären Kontext verstanden wird, ein integrierter Bestandteil, eine Unterkategorie des Familienromans. Dabei gehe ich von der Tatsache aus, dass - wie oben erläutert - eine Familie Mitglieder aus unterschiedlichen Generationen umfasst. Während jedoch der Familienroman als allgemeiner Überbegriff für umfassende Erzählung, in deren Mittelpunkt eine Familie steht, verstanden werden kann, impliziert das Wort Generation, wie beim Begriff erläutert, die Konfrontation zwischen zwei Gruppen, zwischen einer Eltern- und Kindergeneration.

¹⁶⁰ Welzer 2005: 358.

¹⁶¹ Costagli 2010: 163.

¹⁶² Galli/Costagli 2010: 8.

4 Familienroman

Für meine Überlegungen zum Familienroman ist keine umfassende Betrachtung des Romans an sich notwendig, dennoch stelle ich an den Anfang der folgenden Ausführungen eine allgemeine Begriffsbestimmung, um den Familienroman im Konkreten zu beschreiben.

Etymologisch betrachtet ist „Roman“ ein Lehnwort aus dem Französischen. Der Begriff „roman“ bedeutet in französischer Sprache (eigentlich in der romanischen Volkssprache) geschriebenes Buch ¹⁶³

Kurz und knapp ließe sich der Roman als „eine längere Erzählung in Prosa, die in der Regel als ein Buch, manchmal auch in mehreren Bänden veröffentlicht wird“¹⁶⁴ definieren. In dessen Zentrum steht eine fiktionale Welt, in der sich ein Held/eine Heldin oder mehrere Figuren bewegen.

Da der Begriff des Romans in Bezug auf die hier näher betrachteten Werke im Großen und Ganzen keine Schwierigkeiten bereitet¹⁶⁵, soll nun gleich zu einer Begriffsbeschreibung des Genres „Familienroman“ übergegangen werden.

4.1 Begriffsbestimmung und Historie

Gero von Wilpert bezeichnet in seinem Sachwörterbuch der Literatur den Familienroman als einen

stofflich im Problemkreis des bürgerlichen oder adligen Familienlebens, den Konflikten und Bindungen des Zusammenlebens, im weiteren Sinne auch noch der Generationen und der Ehe angesiedelter Roman, doch nur selten rein in dieser thematischen Begrenzung, meist spielen beim anspruchsvollen Familienroman umgreifendere und allgemein soziale Fragen hinein.¹⁶⁶

Dieser Definition wohnt noch die Überzeugung inne, dass der Familienroman eher eine niedere Romangattung, ein Ausdruck der Trivialliteratur ist. Auch wurde der Familienroman oft als „weibliche“ Literatur bezeichnet, die sich mit „Alltagsorgen“ auseinandersetzt. „Anspruchsvolle“, „männliche“ Romane beschäftigten sich im Ge-

¹⁶³ Vgl. Kluge 2002: 770.

¹⁶⁴ Lamping 2009: 627.

¹⁶⁵ Interessant wäre allenfalls eine genaue Analyse von Geigers Romankonzeption, die von ihrem Aufbau an ein Tagebuch erinnert, auch wenn die Kapitel nicht aus einer Ich-Erzähler/innen-Perspektive geschrieben sind.

¹⁶⁶ Wilpert 2001: 259.

genzug mit der Entwicklung und Bildung eines einzelnen Helden, wie auch die Genrebezeichnung „Bildungs- und Entwicklungsroman“ zeigt.

Heide Lutosch scheint dem Genre da schon mehr abgewinnen zu können, indem sie als gängiges Charakteristikum des Familienromans die Positionierung der Romanfamilie als „Spiegel“ der Gesellschaft, als ‚Wiederholung‘ des übergeordneten Gemeinwesens im Kleinen als ‚Mikrokosmos‘ im strukturgleichen Makrokosmos des gesellschaftlich-geschichtlichen Ganzen“ betont.¹⁶⁷ Damit verbunden ist also nicht mehr die bloße Abbildung und Darstellung eines Familienidylls, sondern eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Konflikten und Problemen innerhalb des Modells Familie. Der Familienroman oder besser die Erzählung innerhalb familiärer Strukturen ist das Medium, durch das die Welt betrachtet wird.

Für Hans-Joachim Hahn muss der Familienroman ausgehend vom Inhalt definiert werden, wobei die Konsequenz des Inhalts gleich wieder auf erzähltechnische Strukturen verweisen würde.¹⁶⁸ Ausgehend von einer (autobiographischen) Grundlage führe dies zu einer Ich-Perspektive oder einer allwissenden Erzählerperspektive. Hahn geht also davon aus, dass es ein wesentliches Merkmal eines Familienromans sei, dass die Geschichte der Familie entweder von einem Mitglied selbst aus der Ich-Perspektive oder einer außenstehenden Instanz erzählt wird. Diese Einschränkung erweist sich mit Blick auf die hier behandelten Romane als zu eng, da beispielsweise bei Arno Geiger auch personale Erzählperspektiven verwirklicht sind, was der Klassifikation des Werks als Familienroman meiner Ansicht nach aber keinen Abbruch tut.

Bereits nach diesen wenigen Aussagen lässt sich festhalten, dass, ebenso wie bei der Definition der Familie selbst, es Schwierigkeiten bereitet, eine abschließende Definition des Terminus „Familienroman“ zu finden. Was bereits bei der Erzählperspektive beginnt, geht auch inhaltlich weiter.

So stellen für Bryk „Familien- und Generationsromane [...] kein einheitliches literarische Genre dar“, vielmehr handle es sich „um einen Sammelbegriff für literarische Prosawerke mit manchmal äußerst unterschiedlicher Thematik.“¹⁶⁹ Gemeinsam sei den Werken immer die Familie als eigentliche Akteurin der Geschichte oder eine generationsübergreifende Familiengeschichte, wobei es oft nicht bloß bei der Familien-

¹⁶⁷ Lutosch 2007: 9.

¹⁶⁸ Vgl. Hahn 2009: 278.

¹⁶⁹ Bryk 2009: 139.

geschichte bleibe, sondern die Familie nur das „Hauptgerüst“ bzw. den „Ausgangspunkt“ bilde, um weitere Themen zu behandeln und zu erörtern.¹⁷⁰ Der Familienroman hätte es sich quasi selbst zur Aufgabe gemacht, „[...] das Ganze, die romantypische Totalität des menschlichen Lebens in umfassendem Rahmen des Zeitgeschehens zu schildern“ und sei somit „[...] eine besondere Form des Romans, die Charakterzüge und Funktionen des (gewöhnlich bürgerlichen) Epos annimmt.“¹⁷¹

In die äußere Form des Familienromans eingebettet werden also nicht nur familiäre oder familieninterne Probleme abgehandelt, sondern auch andere „weltbewegende“ oder allgemein gesellschaftlich relevante Themen verarbeitet. Oder es kommt, wie Daemmrich formuliert, zu einer „wechselseitige[n] Durchdringung [...] von Familie und Entwicklungs- und Erkenntnisthematik, Anpassung oder Entsagung und Spannungen zwischen Geschlechtern oder Generationen“.¹⁷²

Fragt man nach literarischen Beispielen für „Familienroman“, so kommt fast keine Definition ohne Thomas Manns *Buddenbrooks* aus. In den meisten Literaturlexika wird unter dem Begriff Familienroman Manns Werk als Paradebeispiel angeführt. Danach, so wird der Eindruck erweckt, wurde nichts Erwähnenswertes mehr in diesem Genre verfasst.

Nun stellt sich natürlich die Frage, was zwischen den *Buddenbrooks* und der Jahrtausendwende passiert ist. Wurden wirklich keine Familienromane geschrieben oder haben die AutorInnen nicht gewollt oder gewagt, ihre Werke danach zu bezeichnen?

Für Petra Hauptfeld, die die Krise der Familie in der Zwischenkriegszeit¹⁷³ untersucht hat, ist Joseph Roths *Radetzkymarsch* der letzte große Familienroman.¹⁷⁴ Sie sieht den Grund für das Verschwinden von Familiengeschichten in dieser Zeit in der „Orientierungs- und Haltlosigkeit“, weil „die (Groß-)Elterngeneration keine Modelle zur Lebensbewältigung mehr zur Verfügung stellen kann.“¹⁷⁵ Mit anderen Worten: geht man davon aus, dass der Familienroman den Zweck verfolgt, die eigene Geschichte mit Blick in die Vergangenheit besser bewältigen und verstehen zu können, so ist, wenn man Hauptfelds Gedanken weiterspinn, der Blick auf die Elterngeneration ein Blick

¹⁷⁰ Vgl. Bryk 2009: 139.

¹⁷¹ Bryk 2009: 140.

¹⁷² Daemmrich 1995: 146.

¹⁷³ Vgl. Hauptfeld 2005: 5.

¹⁷⁴ Ausführlich zum Bild der Familie bei Joseph Roth: Rohr 1992.

¹⁷⁵ Hauptfeld 2005: 5.

ins Leere. Die Betrachtung der vorhergehenden Generation lohnt sich nicht, denn woran ich mich nicht orientieren kann, darüber will ich auch nicht schreiben.

Die Betrachtung der vorhergehenden Generation lohnt sich nicht, denn woran ich mich nicht orientieren kann, darüber will ich auch nicht schreiben.

Anderson geht in eine ähnliche Richtung, indem er festhält, „dass die deutsche literarische Moderne am Anfang des 20. Jahrhunderts [...] der Familie den Rücken kehrt.“¹⁷⁶ Diese Bücher, als Beispiel bringt er unter anderem Thomas Manns *Zauberberg*, Döblins *Berlin Alexanderplatz* oder Musils *Mann ohne Eigenschaften*, hätten alle Junggesellen oder alleinstehende Männer als Protagonisten, „mit einer problematischen, wenn nicht gar schematischen oder unwirklichen Verbindung zur Familie“¹⁷⁷

Seinen endgültigen Untergang, so Löffler, erfährt die Gattung mit Heimito von Doderers *Die Merowinger oder die totale Familie*. Doderers Werk sei der ultimative Familienroman, der „durch abstruse Verwandtschaftsverknotungen das Genre als solches nicht nur lächerlich, sondern unmöglich“¹⁷⁸ machen würde.

Nach all diesen Einschätzungen sieht es vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts um das Genre des Familienromans ziemlich düster aus. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg scheint der Familienroman in Vergessenheit geraten zu sein. Erst mit der Väterliteratur der 1970er Jahre werden zumindest Teilaspekte des Familienromans wieder aufgegriffen. Als erste große Familiengeschichte, die die Erlebnisse einer Familie mit dem Zeitgeschehen verknüpft, wird in der Literatur mehrmals Uwe Johnsons *Jahrestage* genannt.¹⁷⁹ Man könnte also sagen, dass damit eine neue Ära der Gattung eingeleitet wurde.

¹⁷⁶ Anderson 2010: 26.

¹⁷⁷ Anderson 2010: 26.

¹⁷⁸ Löffler 2005: 18.

¹⁷⁹ Vgl. Eichenberg 2009: 13, die auch darauf hinweist, dass für die Verknüpfung von Geschichte und Familiengeschichte auch zuvor schon einzelne Werke, wie Günter Grass' *Die Blechtrommel* (1959), sich kursorisch und exemplarisch herausgreifen ließen. Auch Eigler 2005, 26-27, weist auf *Die Blechtrommel* hin. Zwar würde ihrer Ansicht nach ähnlich wie in den neuen Generationsromanen mit der Erzählung einer Familiengeschichte Geschichte reflektiert, doch unterscheide sich Grass' Roman inhaltlich vor allem dadurch, dass nicht die Familiengeschichte selbst im Zentrum des Interesses stehe, sondern Oskar Matzeraths fingierte Herkunft und Lebensgeschichte, die den Ausgangspunkt für einen verfremdeten Blick auf die historischen und politischen Entwicklungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts biete.

4.2 Zur Beliebtheit der Gattung

Für Löffler gibt es zwei Gründe für die Beliebtheit von Familienromanen: Soziologisch-historisch betrachtet führe vor allem in neuerer Zeit die „Brüchigkeit der Familie“ zu „Bruchgeschichten“, und Familienroman würden sich deshalb besonders für eine Auseinandersetzung mit den Gräueln des 20. Jahrhunderts eignen.¹⁸⁰ Andererseits sei es „seit jeher die Aufgabe von Literatur, das große gesellschaftliche Ganze abzubilden“ was ihr aber nur „im Bilde des Privaten und Intimen, also der Familie“¹⁸¹ gelingen könne.

Die Familienromane können also zwei Dinge leisten. Einerseits „wollen [sie] Geschichte als [...] Familiengeschichte erzählen“,¹⁸² also im kleinen Rahmen einen exemplarischen Blick auf das große Ganze geben. Auf der anderen Seite bleibt es doch meist bei ausgewählten Blickwinkeln. Die AutorInnen geben uns Einblick in ihre zum Teil ganz privaten Familiengeschichten. Dieser kleine Mikrokosmos ist zwar in ein historisches Geschehen eingebettet, da sich „Zeitgeschichte literarisch immer noch am besten als Familiengeschichte erzählen lässt“¹⁸³, doch steht das Erlebte der Familie und nicht die „große Vergangenheitsbewältigung“¹⁸⁴ im Vordergrund.

Ein weiterer Punkt für die Beliebtheit und die Häufigkeit der Familienromane in unserer Zeit ist im Anschluss daran sicherlich, dass wir mit den Geschichten und Figuren „etwas anfangen können“, ja uns sogar vielleicht darin wiedererkennen. Es wird nicht von fernen unerreichbaren Helden oder Phantasiegebilden berichtet, sondern von alltäglichen Gegebenheiten, die Leserin und Leser auch (wiederer-)kennen können.

Die Familienromane bieten aber noch viel mehr. Sie stellen in der Literatur immer wieder vorkommende Fragen nach der Identität und der Herkunft des Menschen und können auch dazu dienen „die heutigen kulturellen Verhältnisse zwischen Jung und Alt, Eltern und Kindern, Lebenden und Toten, Vergangenheit und Zukunft zu erforschen.“¹⁸⁵

Oder, wie Bryk formuliert, ist die Beliebtheit auch damit zu erklären, dass die in den Familienromanen zentralen Fragen „wer wir sind, woher wir kommen und was wir

¹⁸⁰ Vgl. Löffler 2005: 25.

¹⁸¹ Löffler 2005: 25.

¹⁸² Eichenberg 2009: 27.

¹⁸³ Hage 2005a: 155.

¹⁸⁴ Beyer 2004: 118.

¹⁸⁵ Vedder 2008 online, siehe auch bei Bryk 2009: 138.

angesichts des Vorgefundenen – des Vorbestimmten also, bedeuten und überhaupt leisten können“¹⁸⁶ jeden Menschen nahegehen und beschäftigen.

Ganz dürfte der Familienroman sein biederes Image des letzten Jahrhunderts aber immer noch nicht abgelegt haben, da März auch noch 2003 feststellt, dass dem Genre „etwas leicht Braves, Geschichtströstliches, der Geschmack gemütlicher Fernsehabeude, kurzum etwas Anachronistisches“ anhafte.¹⁸⁷ Dies würde vor allem deshalb nicht den realen Gegebenheiten entsprechen, da gegenwärtig „eher Single- als Sippen geschichten“ an der Tagesordnung wären.¹⁸⁸ Dennoch spricht sie dem Familienroman seine Daseinsberechtigung aber nicht völlig ab. Um „brauchbar“ zu sein, sei eine neue Betrachtungsweise der Gattung notwendig. Der Familienroman solle sich von einem nacherzählenden zu einem erforschenden hinwenden, denn der Nacherzähler,

[...] breitet seine Geschichte als Produkt seiner Kenntnis aus. Der Erforscher erzählt von seinem Kenntniserwerb, von dem, was er alles nicht weiß und was ihm womöglich entgangen ist. Das klingt als poetologische Definition banal. Aber es kann entscheidend sein, wenn sich aus dem Unterschied der Haltung ein so krasser der literarischen Form, des Entwurfs, der ganzen Textur ergibt wie bei den Familienromanen.¹⁸⁹

4.3 Väterliteratur oder Familienroman?

Wie bereits erwähnt, wird als Vorläufer des neuen Familien- und Generationenromans um die Jahrhundertwende die Väterliteratur der 1970er Jahre gesehen. Besonders Eichenberg weist auf diese „Väterliteratur“ hin. Generationenromane seien ohne die Väterbücher der 1970er und 1980er Jahre undenkbar, ja es würden sich so genannte Familienromane oft sogar als Väterromane und umgekehrt erweisen.¹⁹⁰ Eine diesbezügliche Betrachtung soll im Anschluss bei Peter Stephan Jungks *Die Reise über den Hudson* vorgenommen werden.

Assmann unterscheidet, wie bereits oben angesprochen, zwischen den beiden Kategorien Väterliteratur und Familienroman. Gemeinsam sei ihnen zwar die Fokussierung auf ein fiktives oder autobiographisches Ich, „das sich seiner/ihrer Identität gegenüber der eigenen Familie und der deutschen Geschichte vergewissert“, wobei die „Formen

¹⁸⁶ Bryk 2009: 138f.

¹⁸⁷ März 2003 1f.

¹⁸⁸ März 2003 1f.

¹⁸⁹ März 2003 1f.

¹⁹⁰ Vgl. Eichenberg 2009: 15.

dieser Selbstvergewisserung“¹⁹¹ bei den beiden Gattungen jedoch stark differieren würden. Väterliteratur würde sich außerdem durch die Thematisierung des Bruchs kennzeichnen. „[...] ihr thematisches Zentrum ist die Konfrontation, die Auseinandersetzung, die Abrechnung mit dem Vater“, während im Zentrum des Familienromans die Kontinuität steht, „es um die Integration des eigenen Ich in einen Familienzusammenhang, der andere Familienmitglieder, auch Generationen mit einschließt [...]“¹⁹² geht.

Der Unterschied zwischen den beiden Kategorien sei außerdem die Generationenkonstellation. Während für die Väterliteratur ein „duales Generationenmodell“ vorausgesetzt ist, also nur zwei Generationen beteiligt sind und „die jeweils ältere mit der jüngeren Generation einen anthropologischen Grundkonflikt austrägt“, ist der Familienroman eine „drei (und mehr) Generationen umspannende Retrospektive.“¹⁹³

Diese Retrospektive ist außerdem nicht primär auf Konfrontation ausgelegt. Es geht nicht mehr allein um eine Abgrenzung von der in vielen Fällen am Krieg beteiligten Elterngeneration. Die neuen Familienromane sind auch „von einer Bereitschaft zur Empathie und zur affektiven Annäherung an die eigenen Vorfahren“¹⁹⁴ geprägt. Im Gegensatz zur Väterliteratur „wird eher der Versuch thematisiert, den Vorfahren eine Gestalt zu geben bzw. sich an einen zu Lebzeiten weitgehend fremd gebliebenen Familienangehörigen zu nähern (man strebt also nicht nur nach Distanzierung, sondern auch nach Nähe)“.¹⁹⁵

4.4 Familienroman als „Ort des Erinnerns“

Auf dem Gebiet der sozialen Gedächtnis- und Erinnerungsforschung sind es vor allem die Theorien von Jan und Aleida Assmann, deren Thesen auf die Forschungen von Maurice Halbwachs aus den 1920er Jahren aufbauen, an denen sich die meisten Auseinandersetzungen mit diesem Thema orientieren. Eine umfassende Darstellung der Theorien zu Erinnerung und individuellem und kollektiven Gedächtnis würde hier zu weit führen, weshalb nur die für die Familienromane wesentlichen Punkte des Erinnerungsdiskurses angesprochen werden sollen. Da Aleida Assmann sich außerdem auch

¹⁹¹ Assmann 2005: 375.

¹⁹² Assmann 2005: 375.

¹⁹³ Assmann 2005: 376.

¹⁹⁴ Eigler 2005: 25.

¹⁹⁵ Eidukevičienė 2008: 37.

mit literarischen Aspekten auseinandergesetzt hat, werden hier ihre Publikationen als Grundlage für die allgemeinen Ausführungen herangezogen.

In der Alltagssprache, so Assmann, hat sich die Gegenüberstellung von „individuellem“ und „kollektivem Gedächtnis“ eingebürgert.¹⁹⁶ Das individuelle Gedächtnis zeichnet sich dabei durch seine dynamische Verarbeitung subjektiver Erfahrungen aus.¹⁹⁷ Eine Weiterentwicklung davon stellt das „kommunikative Gedächtnis“ dar, das zwar immer noch von persönlichen Erinnerungen gespeist wird, aber auch durch die Interaktion mit anderen Menschen, z.B. Familienmitgliedern beeinflusst wird.¹⁹⁸ Innerhalb der Familie wird „durch persönlichen Austausch eine Erfahrungs- Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft“ gebildet, entsteht so durch das „Erzählen, Zuhören, Nachfragen und Weitererzählen“ ein „Drei-Generationen-Gedächtnis“¹⁹⁹ oder auch ein „Familiengedächtnis“. Im Gegensatz dazu könnte man das kollektive Gedächtnis, bei aller Kritik²⁰⁰ am Begriff und den damit verbundenen Schwierigkeiten, als die ideologisierte Erinnerungsgesamtheit einer sozialen Gemeinschaft zu definieren versuchen.²⁰¹ Der hier in diesem Zusammenhang interessante Unterschied zwischen dem kollektiven und dem Familien- und Generationengedächtnis liegt für Assmann in den „symbolischen Stützen, die die Erinnerung in die Zukunft hinein befestigen, indem [sie] die spätere[n] Generationen auf eine gemeinsame Erinnerung verpflichten.“²⁰²

Die in der Familie weitergegebene Erinnerung, befestigt durch „Monumente und Denkmäler, Jahrestage und Riten [...] materielle Zeichen oder periodische Wiederholung“²⁰³ kann also von der „offiziellen Erinnerung“ abweichen. Diese vom Familiengedächtnis weitergegebene Erinnerung, kann dazu führen, dass „[...] dabei nicht selten die scharfen Kontraste des öffentlichen Schuldiskurses zu ambivalenten Grauwerten [verwischen]“. ²⁰⁴ Im Besonderen auf der Seite der „Täter“ wird dabei die Erinnerung an die eigene Verwandtschaft verklärt.²⁰⁵

¹⁹⁶ Vgl. Assmann 2006a: 23.

¹⁹⁷ Vgl. Assmann 2006a: 25.

¹⁹⁸ Vgl. Assmann 2006a: 25.

¹⁹⁹ Assmann 2006a 25.

²⁰⁰ Siehe dazu ausführlich Assmann 2006a 29ff.

²⁰¹ Vgl. Assmann 2006a: 30f.

²⁰² Assmann 2006a: 35.

²⁰³ Assmann 2006a: 35.

²⁰⁴ Loster-Schneider 2005: 241.

²⁰⁵ Ausführlich zu diesem Phänomen: Welzer, Harald Sabine Moller und Karoline Tschugnall: Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. – Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 2002.

Die Erinnerungen der „Täter“ werden nur in Arno Geigers Roman thematisiert, in der Erinnerung von Philipps Vater Peter an die letzten Kriegstage im zerbombten Wien.

Die anderen beiden Romane beinhalten erzählte Erinnerungen der „Opferseite“, wobei hier auffällig ist, dass besonders die erste Generation und zum Teil auch noch die zweite sich nicht erinnern möchte. Viele heikle Punkte, wie z.B. bei Menasse der Verbleib der Tochter Katzi, werden verschwiegen, um so die schmerzhaften Erinnerungen aus dem familiären Gedächtnis zu tilgen. Doch wie sich am Verhalten des Bruders und seinen Nachforschungen zeigt, hat das oft den gegenteiligen Effekt.

Diese Familiengeheimnisse mögen auch der Antrieb der zweiten bzw. dritten Generation sein, sich näher mit der Familienvergangenheit zu befassen: „Dem elterlichen Schweigen entgegensprechen – das scheint die Intention der Autorinnen und Autoren der Holocaustliteratur der zweiten Generation zu sein.“²⁰⁶ Mit der Literatur „als ein Mittel [...] um das individuelle Gedächtnis nach außen zu kehren bzw. zu beschreiben“²⁰⁷ werden persönliche Geschichten öffentlich, das Leiden der Jüdinnen und Juden wird durch das familiäre Schicksal besser greifbar und kann so auch einen Beitrag leisten, das Grauen dieser Zeit im kollektiven Gedächtnis zu verankern.

Der Familienroman wird damit durch seine Auseinandersetzung und Reflexion von Erinnerungen und Erzählungen zu einem „Medium kultureller Selbst- und Erinnerungsreflexion [...]“.²⁰⁸

Die verklarte oder oft einfach unscharfe Sicht kann aber auch ein persönlicher Schutz sein, wie bei Eva Menasses *Vienna*. Der Großvater kann oder will sich nicht mehr genau erinnern, die Enkelin hat das Ganze nicht mehr selbst erlebt und ist so auf die Erzählungen ihrer Großeltern und Eltern angewiesen.

4.5 Nach 2000

Nicht nur im Bereich der Belletristik häufen sich besonders nach 2000 Werke, die einen Blick in die Vergangenheit werfen. Dieser in zahlreichen Forschungsgebieten und Publikationen beschriebene „Erinnerungsboom“ hat in die Literatur vor allem durch das Genre Familienroman Einzug gefunden. Oft ist der Ausgangspunkt dabei ein persönlicher, wie ein gefundenes Tagebuch, Briefe, eine alte Photographie oder auch nur

²⁰⁶ Herzberger 2009: 1.

²⁰⁷ Herzberger 2009: 3.

²⁰⁸ Nünning 2007: 59.

ein simpler Gebrauchsgegenstand, an dem aber für den Finder wertvolle Erinnerungen hängen. „Gesucht“ wird dabei „die eigene Herkunft“²⁰⁹, wie der Titel eines „Spiegel“-Artikels von Susanne Beyer so treffend lautet. Einige der Bücher, die ebenfalls dem Erinnerungsboom und manchmal auch den neuen Familienromanen zugeschrieben werden, beschäftigen sich zwar nur mit der Vergangenheit einzelner Personen, wie Uwe Timms *Am Beispiel meines Bruders*, doch kann in jedem Fall die Zahl der neuerschienenen Familiengeschichten als beachtlich bezeichnet werden.²¹⁰ Gemeinsam ist all diesen Erzählungen ein Blick auf die familiäre Vergangenheit.

Mit dieser Suche nach der eigenen Herkunft wird nun das Genre des Familienromans wiederentdeckt und neu belebt. Galli/Costagli plädieren sogar dafür, nicht bloß von einer Renaissance, sondern einer „Neuentdeckung (oder sogar von einer Neuerfindung)“²¹¹ des Genres Familienroman zu sprechen.

Warum gerade diese Häufung nach 2000? Eine Erklärung ist so simpel wie logisch: „Die Zeit drängt“, nur in den nächsten Jahren wird es noch möglich sein, mit Personen zu sprechen, die diese Zeit wirklich erlebt haben.²¹² Aber auch scheint nun die Zeit gekommen, sich endlich mit der meist schmerzhaften Vergangenheit auseinanderzusetzen. „Sechzig Jahre nach Kriegsende,[sic!] scheint der historische Abstand groß genug, dass man wieder erinnern kann bzw. darf.“²¹³ Man will sich mit seiner Vergangenheit oder der der Eltern auseinandersetzen und etwaige Unkenntnis oder Unklarheiten aus der Welt schaffen.²¹⁴ „Die Enkel wollen es wissen“.²¹⁵ Jetzt, wo all die unangenehmen Fragen nun nicht mehr gar so „weh tun“. Alle AutorInnen sind nach dem Krieg geboren, kennen die Gräueltaten nur aus den Erzählungen ihrer (Groß-)Eltern. Aber genau das macht die ganze Sache ja so interessant. Diese Generation hat noch Geschichte erlebt, hat Großes, wenn meist auch Schreckliches zu erzählen. Man beschäftigt sich mit der Vergangenheit, und da die Familiengeschichte nicht ohne historischen Kontext betrachtet werden kann, ist es auch eine Auseinandersetzung mit den Schrecken einer vergangenen Epoche, mit Nationalsozialismus und Holocaust.

²⁰⁹ Beyer: 2004: 118.

²¹⁰ Eine kurze Darstellung zahlreicher solcher Beispiele findet sich z.B. bei Welzer 2004.

²¹¹ Galli/Costagli 2010: 8.

²¹² Vgl. Beyer 2004: 118.

²¹³ Fischer 2005: 329.

²¹⁴ Vgl. Bryk 2009: 138.

²¹⁵ Titel des Spiegel-Artikels von Volker Hage 2003.

Viele der Texte haben autobiographische Anknüpfungspunkte, und so sind die schreibenden Kinder und Enkel mit den Verhaltensweisen der Eltern und Großeltern in den Wirren des Krieges und der Nachkriegszeit konfrontiert und „suchen, sich dazu in ein Verhältnis zu setzen.“²¹⁶ In den Familienromanen werden damit die Themen Individuum, Familiengeschichte und nationale Geschichte miteinander verknüpft.²¹⁷

Die nachfolgenden Generationen hatten es im Vergleich zu ihren Eltern und Großeltern leicht. Sie müssen sich weniger mit äußeren Widrigkeiten auseinandersetzen und haben dadurch mehr Zeit, sich mit sich selbst und der eigenen Identität auseinanderzusetzen. Und so führt meist die Frage: „Wer bin ich?“, nach der eigenen Identität, unweigerlich zur vorangehenden Frage „Woher komme ich?“. Also einfach gesprochen zu einer Beschäftigung mit den eigenen Wurzeln, mit der eigenen Familie. Und wenn schon nicht mit der eigenen, so zumindest allgemein mit dem Thema anhand einer fiktiven Lebensgeschichte der ProtagonistInnen in den besprochenen Romanen.

Die Geschichten, auch der hier untersuchten Romane, umfassen in den meisten Fällen nicht nur die Erlebnisse der Elterngeneration, sondern gehen „über die Problematisierung familiärer Zwei-Generationenkonflikte“²¹⁸ hinaus, bis zur Großelterngeneration, die die Kriegswirren noch am direktesten erlebt hat. Die Erzählungen umfassen häufig mindestens drei Generationen. Der „Erinnerungsradius (erzählte Zeit) [...] als wichtiges gattungsspezifisches Merkmal“²¹⁹ spannt einen Bogen von den Enkeln zu den Großeltern und wieder zurück.

Die meist komplexe narrative Struktur, die selten eine kontinuierliche Erzählung darstellt, mit eingeschobenen Rückblenden und unterschiedlichen Erzählperspektiven, ergibt sich aus der nachträglichen Rekonstruktion der Familiengeschichte.²²⁰ Viele der berichteten Ereignisse haben ihren Ursprung in einer Zeit, die lange vor der Geburt der Autorinnen und Autoren und so auch der Erzählerinnen und Erzähler liegt. Deshalb, so Eichenberg, seien sie nur schwer in einem kontinuierlichen Erzählfluss unterzubringen. „Vielmehr kommt es zu komplexen narrativen Konstellationen, die den mehrfach vermittelten und gebrochenen Zugang der nachgeborenen Erzählerfiguren

²¹⁶ Eichenberg 2009: 11.

²¹⁷ Vgl. Assmann 2005: 376.

²¹⁸ Jahn 2005: 581.

²¹⁹ Eidukevičienė 2008: 36.

²²⁰ Vgl. Eichenberg 2009: 11.

zur familiären Vergangenheit literarisch umsetzen“.²²¹ Auch kommt es vor, wie z.B. bei Arno Geiger, dass mehreren Personen eine Stimme gegeben wird, um die Geschichten möglichst glaubhaft dem Leser/der Leserin zu vermitteln. Auf der formalen Ebene sei die Polyperspektivität ein weiteres wesentliches Merkmal der aktuellen Familienromane.²²²

Der Familienroman steckt also im Zwiespalt, auf der einen Seite „konstativ erzählen und die Vergangenheit der Familie und Gesellschaft möglichst objektiv herstellen [...]“²²³ zu wollen, wobei aber auch „Brüche, Widersprüche und Diskontinuitäten“²²⁴ innerhalb der Familiengeschichte aufgedeckt würden, die ihren Ursprung in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhundert haben. Auf der andere Seite sind die Erzählungen von dem Bestreben geprägt „die Familie und Gesellschaft an das Ich des Erzählers, Kindes oder Enkels an[zu]binden und untergründige Strömungen und Motive frei[zu]legen“²²⁵, also „durch den Schreib- und Erinnerungsprozess, neue Verbindungen und Zusammenhänge, und in diesem Sinne Kontinuitäten herzustellen.“²²⁶ Umgekehrt werden diese beiden Intentionen eben durch verschiedene Techniken und Verfahrensweisen wie durch die Wahl der Perspektive oder Fokalisierung, Wechsel der Erzählebenen oder auch durch die Haltungen des Erzählers.²²⁷

Der Familienroman heute bietet also Retrospektive der letzten zwei bis drei Generationen oder ca. 50 Jahre aus verschiedenen Blickwinkeln. Mit dem Blick in die Vergangenheit ist aber auch die Suche nach der eigenen Identität verbunden. Eichenberg sieht zwei Gründe dafür, seinen Lebenssinn in der Vergangenheit zu suchen. In den eigenen Wurzeln könne einerseits die Sicherheit gefunden werden, die sich in der eigenen heutigen Familie nicht mehr finden ließe. Andererseits könne die Beschäftigung mit der Vergangenheit auch einen therapeutischen Zweck haben und zu einer Befreiung von übermäßigen Bindungen führen.²²⁸ Dies, wie beim Kapitel „Identität“ zu zeigen sein wird, gelingt nicht allen Figuren gleichermaßen.

²²¹ Eichenberg 2009: 11.

²²² Vgl. Eidukevičienė 2008: 36, sowie Eidukevičienė 2009: 59.

²²³ Eichenberg 2009: 100.

²²⁴ Eigler 2005: 26.

²²⁵ Eichenberg 2009: 100.

²²⁶ Eigler 2005: 26.

²²⁷ Vgl. Eichenberg 2009: 100.

²²⁸ Vgl. Eichenberg 2009: 132.

Der Blick in die Vergangenheit, auf die gesamtgesellschaftliche wie auch auf die familiäre, scheint für eine Positionierung des eigenen Ich im Hier und Jetzt unverzichtbar. Cohen-Pfister sieht das nicht nur in einem privaten individuellen Zusammenhang so, sondern in Bezug auf die gesamte Identität einer Generation, indem sie schreibt „dass die deutsche Vergangenheit, ermittelt in Form von privaten Familienerinnerungen, noch starken Einfluss auf die Identität nachgeborener Generationen hat.“²²⁹

Manche AutorInnen, wie z.B. Gila Lustiger mit ihrem Werk *So sind wir. Ein Familienroman* unterstreichen die bewusste Auseinandersetzung mit Familie, Familiengeschichte und Familienroman noch dadurch, dass sie den Begriff des Familienromans selbst in ihren Titel aufnehmen. Diese Wahl für eine Gattungsbezeichnung als Selbstbeschreibung²³⁰ soll dem Leser/der Leserin gleich vor Augen führen, womit er/sie es zu tun hat.

Dieser Erzählszugang rückblickend von der Gegenwart in die Vergangenheit, dem oft aufwendige Recherchen vorausgehen, unterscheidet sich gegenüber der Darstellung der „alten“ Familienromane, wie den *Buddenbrooks*, wo „aus der Vergangenheit in die jeweilige Gegenwart gearbeitet wird.“²³¹

Aber es gibt noch andere Gründe, worum gerade jetzt das Bedürfnis nach Familiengeschichten besonders groß scheint. Eidukevičienė sieht einen Grund dafür in den fortschreitenden gesellschaftlichen Veränderungen und dem damit verbundenen Verschwinden der traditionellen Familienstrukturen und dem darin begründeten Rückhalt.²³² Beyer geht in eine ähnliche Richtung, wenn sie das große Interesse an der Ahnenforschung und der Beschäftigung mit der eigenen Familie auch in der Belletristik in den neuen Familienstrukturen verortet. „[...] [I]n einer Zeit, in der sich die traditionellen Familienstrukturen auflösen, viel von Patchwork und neuen Papas die Rede ist“²³³, sei es für die realen Familienmitglieder, die sich meist immer mehr voneinander entfernen, immer wichtiger zu wissen, woher man kommt.

Die gewusste und gesicherte Herkunft scheint zu beruhigen – gerade das Beunruhigende ist oft der Auslöser für die vertiefte Forschung: Selbstmorde in den Fami-

²²⁹ Cohen-Pfister 2009: 257.

²³⁰ Vgl. Assmann 2005: 375.

²³¹ Eichenberg 2009: 86.

²³² Vgl. Eidukevičienė 2008: 35.

²³³ Beyer 2004: 120.

lien, Trunksucht, berufliches Scheitern. Man will wissen: Welche Vorfahren verhielten sich ähnlich? Und warum?²³⁴

Entsprechend der retrospektiven Sicht sind die in den um die Jahrtausendwende entstandenen Romanen angesprochenen Themen, wie bereits oben erläutert, gestaltet. „Heutige“ Familienstrukturen wie Singledasein, gleichgeschlechtliche Partnerschaft und andere neue Lebensformen werden nur am Rande thematisiert. Sie waren in der Vergangenheit kaum Thema, da, wie der geschichtliche Familienrückblick gezeigt hat, sich gravierende familiäre Veränderungen erst ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der Enkelgeneration abspielten.

Doch wenn der Boom und das Interesse an der Erzählform Familienroman weiter anhält, darf man gespannt sein, wie sich das Genre in den nächsten Jahren und Jahrzehnten entwickeln wird und ob vielleicht in einem Familienroman nach 2050 ein Blick auf diese Themenfelder geboten wird.

²³⁴ Beyer 2004: 120.

5 Der österreichische Familienroman nach 2000

Im deutschsprachigen Raum gab es um die Jahrtausendwende einen regelrechten Boom an Erinnerungsliteratur und Familienromanen. In Deutschland waren unter anderem Ulla Hahns *Unscharfe Bilder*, Uwe Timms *Am Beispiel meines Bruders*, Stephan Wackwitz *Ein unsichtbares Land*, Reinhard Jirgl's *Die Unvollendeten*, Tanja Dückers *Himmelskörper*, Günther Grass' *Im Krebsgang*, Gila Lustigers *So sind wir. Ein Familienroman* oder in neuerer Zeit auch Uwe Tellkamps *Der Turm* Gegenstand des Diskurses.

Auch im Bereich der österreichischen Literatur tauchten in dieser Zeit immer mehr Werke österreichischer AutorInnen auf, die zum Genre Familienroman gezählt wurden. Besonders Arno Geigers Werk wurde im Zusammenhang mit der Verleihung des Deutschen Buchpreises viel Aufmerksamkeit zuteil. Mit seinem Roman *Es geht uns gut* hat Geiger nicht nur einen viel beachteten Familienroman geschaffen, er hätte damit, so Jandl, die Renaissance des Erzählens in der österreichischen Literatur eingeleitet.²³⁵ Österreich würde nun endlich wieder erzählen und nicht nur einen „Heimatveriss“ à la Thomas Bernhard nach dem anderen produzieren. Auch Eva Menasses *Vienna* zählt er zu dieser neuen „Literatur in Hausschuhen“, die „mit grosser [sic!] Gemächlichkeit [...] durch die Gänge der Vergangenheit“ schlurft und uns an „gefühlter Geschichte“ teilhaben lässt.²³⁶

Für die Einstufung der untersuchten Werke als österreichische Familienromane gibt es mehrere Anknüpfungspunkte. Zu allererst die österreichische Herkunft der AutorInnen: sowohl Eva Menasse als auch Arno Geiger sind in Österreich geboren. Peter Stephan Jungk kam zwar in Los Angeles auf die Welt, verbrachte aber, ebenso wie seine Hauptfigur Gustav, den Großteil seiner Kindheit und Jugend in Österreich.

Alle drei Romane haben zumindest für einen Teil der Geschichte als Handlungsort Österreich, in den meisten Fällen ist der Plot sogar auf Wien konzentriert. Besonders im Fall der Autorin Eva Menasse, die ihr Buch vermeintlich sogar nach dieser Stadt benannt hat. Bei näherem Betrachten erkennt der Leser/die Leserin allerdings, dass damit mehr gemeint sein könnte, wie noch gezeigt werden soll.

²³⁵ Vgl. Jandl 2005b: 25.

²³⁶ Jandl 2005b: 25.

Arno Geiger sieht seinen Roman nicht vordergründig als österreichischen Roman, denn es sei vielleicht sogar eine Stärke des Romans, „daß ‚Es geht uns gut‘ nicht vordergründig, sondern lediglich aus innerer Konsequenz eine Art Österreich-Roman ist.“²³⁷

Im Folgenden wird auf die einzelnen Romane im Detail eingegangen und versucht, zuvor aufgestellte Thesen zur Familie wiederzufinden. Aber es sollen auch die Aspekte Identität und Fakten/Fiktion mithilfe von zahlreichen Textbezügen untersucht werden. Zur besseren Lesbarkeit sind Primärliteraturzitate des Weiteren durch folgende Siglen gekennzeichnet, die Zahlen verweisen auf die Seiten der jeweiligen Ausgabe:

Arno Geiger *Es geht uns gut* (GG)

Peter Stephan Jungk *Die Reise über den Hudson* (JR)

Eva Menasse *Vienna* (MV)

5.1 Arno Geiger *Es geht uns gut*

Arno Geigers Werk hat in der Öffentlichkeit viel Beachtung gefunden und wurde 2005 mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet. In der Begründung der Jury hieß es von Bodo Kirchhoff dazu:

Arno Geiger gelingt es, Vergänglichkeit und Augenblick, Geschichtliches und Privates, Erinnern und Vergessen in eine überzeugende Balance zu bringen.²³⁸

Hage spricht sogar davon, dass Geiger mit *Es geht uns gut* das „als konventionell und überholt verschriene“²³⁹ Genre des Familien- und Generationenromans wieder zu neuem Leben erweckt hat. Dass es sich bei Geigers Werk um einen Familienroman handelt, ist also unbestritten. Auch ihn als österreichischen Familienroman zu klassifizieren fällt leicht. Man müsste dazu nicht einmal einen Blick ins Buch werfen, ist doch schon die Umschlaggestaltung so gewählt, dass einem die darauf abgebildete österreichische Flagge diese Assoziation nahelegt.

Arno Geiger hätte mit *Es geht uns gut* nach Ansicht Schmitz‘ „einen österreichischen Gesellschaftsroman, der auch Familiengeschichte und Bildungsroman mit [sic!] Enkel Philipp“²⁴⁰ ist, geschrieben. Der Bezeichnung als Bildungsroman kann meiner Ansicht

²³⁷ Geiger/Landerl 2005 online.

²³⁸ Deutscher Buchpreis 2005 online

²³⁹ Hage 2005a: 154.

²⁴⁰ Schmitz 2005: 21.

nach aber nicht zugestimmt werden, da ja ein Bildungsroman die Entwicklung eines Helden thematisiert, „die Darstellung des Weges einer zentralen Figur durch Irrtümer und Krisen zur Selbstfindung und tätigen Integration in die Gesellschaft“²⁴¹, während Philipp eigentlich nur lethargisch die Tage vorüberziehen lässt, worauf im Folgenden noch eingegangen werden soll.

Geiger bemerkte dazu selbst, dass in seinem Familienroman bezogen auf Philipp ein „Anti-Familienroman“²⁴² integriert sei. Also keine Rede von Bildung und Weiterentwicklung:

„Es geht uns gut“ handelt mehr vom Vergessen als vom Erinnern - erzählt wird, was Philipp nicht wissen will. Er will sich nicht abarbeiten an etwas, womit er nicht glücklich wird, das beobachte ich häufig. Ich habe mich anders entschieden.²⁴³

5.1.1 Inhalt

Arno Geigers *Es geht uns gut* erzählt die Geschichte der Familie Sterk/Erlach, „die sehr persönlich und zugleich repräsentativ für das vergangene Jahrhundert erscheint“.²⁴⁴ Zentrale Person und Ausgangspunkt der Erzählung ist der erfolglose Schriftsteller Philipp Erlach. Phillip hat nach dem Tod seiner Großeltern deren Haus im Wiener Nobelbezirk Hietzing geerbt und weiß recht wenig damit anzufangen. Auch zur notwendigen Renovierung kann Philipp sich nicht selbst aufraffen und so ist es seine Geliebte Johanna, die ihm zwei Schwarzarbeiter organisiert, um den Dachboden von Dreck, Gerümpel und den Tauben zu befreien. Philipps Erlebnisse rund um die Renovierung des Hauses im Jahr 2001 bilden die Rahmenhandlung, in die die Geschichte der Familie eingebunden ist. Obwohl er dabei ständig mit der Vergangenheit seiner Familie konfrontiert ist, kann oder will er sich nicht dafür interessieren. Die Hauptfigur Philipp erscheint passiv, wie erstarrt, und so sind es die anderen Familienmitglieder selbst, die in den übrigen Kapiteln ihre Geschichte erzählen. Man erfährt von Philipps Großvater, der in der Nachkriegszeit Minister war und, nachdem er von der Partei abserviert wurde, an Demenz erkrankte. Von seiner Frau Alma, die ihr Leben als Hausfrau und Mutter fristet, obwohl sie bei weitem intelligent genug gewesen wäre, ihr Studium zu Ende zu führen. Vom frühen Tod von Philipps Onkels Otto, der in den

²⁴¹ Reallexikon 2007: 230.

²⁴² Vgl. Geiger/Simon 2005 online.

²⁴³ Geiger/Simon 2005 online.

²⁴⁴ Bryk 2009: 142.

letzten Tagen des Krieges sein Leben verlor. Von seiner Mutter Ingrid, die zuerst erfolgreich gegen die Eltern rebelliert, um schließlich selbst in einer unglücklichen Ehe zu landen und letztlich tödlich verunglückt bzw. sich das Leben nimmt (was genau bei jenem tragischen Badeunfall passiert ist, bleibt offen). Auch die Geschichte und Entwicklung seines Vaters vom ehemaligen Hitlerjungen über den Dauerstudenten und erfolglosen Spieleerfinder zum Experten für Verkehrskreuzungen wird erzählt.

Mit der Familiengeschichte wird also ein Blick auf die Geschichte und Erlebnisse von drei Generationen geworfen. Die Erzählung endet schließlich mit dem abgeschlossenen Ausmisten des Dachbodens. Doch anstatt dass sich Philipp nun der Renovierung, dem aufgeräumten Haus und damit auch seiner Familie und seiner Vergangenheit stellt, bedrängt er die beiden Schwarzarbeiter ihn doch auf die Hochzeit des einen in die Ukraine mitzunehmen. Und so wird Philipp am Ende des Buches „auf dem Giebel seines Großelternhauses in die Welt hinausreiten [...]“ (GG 389), denn „[a]lle Vorbereitungen sind getroffen, die Karten studiert, alles abgebrochen, aufgeräumt, auseinandergezerrt, geschoben, gerückt, gerüstet.“ (GG 389) „Er winkt zum Abschied.“ (GG 390).

5.1.2 Erzählstruktur

Bei Geigers Roman handelt es sich weniger um eine durchgängige Erzählung einer Familiengeschichte als um ein Potpourri unterschiedlicher Erinnerungen von Einzelpersonen, die ihre Geschichte erzählen wollen. Das Geschehen wird dementsprechend personal aus der Sicht mehrerer Figuren erzählt. Man bekommt Einblick in die Gefühle und Gedanken der Protagonisten. Die Kapitel, die mit „nach Authentizität heischenden Daten“²⁴⁵ überschrieben sind, wechseln zwischen einer personalen Erzählperspektive Philipps und der anderer Familienmitglieder, wobei der Anteil der Kapitel in der Gegenwart mit dreizehn zu acht deutlich überwiegt. Kriegleder spricht von einem heterodiegetischen, auf Philipp Erlach fokalisierten Erzähler.²⁴⁶ Die Kapitel in der Vergangenheit, die aus der Sicht von Philipps Eltern oder Großeltern geschrieben sind, lassen sich fast als Tagebucheinträge oder Filmsequenzen²⁴⁷ bezeichnen. Aufgrund

²⁴⁵ Schlösser 2005: 319.

²⁴⁶ Kriegleder 2010, 228.

²⁴⁷ Vgl. Wingler 2005: 141.

von Philipps Tatenlosigkeit „übernehmen die Toten seiner Familie das Wort [...]“.²⁴⁸ Der zeitliche Rahmen dieser Kapitel reicht vom Jahr 1938 bis 1989.

Die Kapitel, die sich mit Philipps Geschichte beschäftigen, schreiten, im Gegensatz zu den Geschichten der anderen Familienmitglieder, chronologisch voran. In dieser im Jahr 2001 angesiedelten Rahmenhandlung decken sich im Großen und Ganzen Erzählzeit und erzählte Zeit.

Alle Kapitel, egal ob die Gegenwart Philipps im Jahr 2001 oder die historisch weiter zurückliegenden Abschnitte, sind im Präsens erzählt. Arno Geiger hat sich mehrmals selbst dazu in Interviews geäußert:

Die meisten Familienromane sind rückblickend aus der Enkelperspektive erzählt. Meines Erachtens ist das ein egozentrischer, tendenziöser Blick, der allen Familienmitgliedern eine Familienposition zuweist und die vorherigen Generationen zu Zuträgern der Enkel macht. Ich wollte eine Erzählhaltung finden, die allen Figuren gleichermaßen gerecht wird. Deshalb erzähle ich im Präsens, deshalb die Entscheidung für einzelne Tage, was mir ermöglicht, sehr nahe an die Figuren heranzugehen. Im Ergebnis ist sowohl die Zeithierarchie aufgebrochen, die etwas Wertendes hat, weil weniger wichtig erscheint, was länger her ist, als auch die Generationenhierarchie.²⁴⁹

Durch diesen erzähltechnischen Trick, die Zeitenfolge aufzuheben, könne nicht nur deutlich gemacht werden, dass „die Vergangenheit einmal eine Gegenwart war, sondern auch, dass Familiengeschichte nicht nur etwas nachträglich Erzähltes ist, sondern etwas Erlebtes.“²⁵⁰ Geiger gelingt somit durch die Verwendung des Präsens „die verstaubte Vergangenheit ganz nahe an das Auge des Lesers zu führen“.²⁵¹ Somit wird eine Nähe erzeugt, die es ermöglicht, „dass alle Personen und Ereignisse unmittelbar, quasi filmisch präsentiert werden.“²⁵²

Der erzählerische Akt verläuft also ohne raunendes Präteritum simultan zum vermittelten Geschehen. Dadurch wird die genuin perfektivische Vorgabe des Photos aufgehoben und die arretierte Vergangenheit mit der Gegenwart synchronisiert.²⁵³

²⁴⁸ Vedder 2008: 234.

²⁴⁹ Geiger/Landerl 2005 online.

²⁵⁰ Schutti 2008: 152.

²⁵¹ Landerl 2005 online.

²⁵² Höfler 2008: 247.

²⁵³ Höfler 2008: 247.

Zur erzählerischen Gestaltung seiner Figuren führte Geiger in einem Interview aus, dass er sie nicht nur in ihrem Wesen sondern auch in einem zeithistorischen Kontext sehen wollte.²⁵⁴

Neben diesen beiden Erzählebenen finden sich im Buch noch kursiv gestellte Einschübe, deren Gestaltung an Zeitungsbeiträge oder Radiomeldungen erinnert. Geiger hat bei der Recherche für sein Buch zahlreiche Tageszeitungen und Magazine aus der jeweiligen Zeit gelesen,²⁵⁵ denen es wahrscheinlich geschuldet ist, dass solche Zeitungspassagen auch direkt in den Roman eingearbeitet wurden. So heißt es beispielsweise im Kapitel Samstag, 6. August 1938 (GG 78):

Die Drangsalierung der Sudetendeutschen, heißt es, geht weiter. In Ungarn dürfte die politische Windstille nicht als sorgenfreie Sommerluft gewertet werden. Feierliche Eröffnung der Deutschen Rundfunkausstellung in Berlin durch Goebbels [...].

Diese Textpassagen dienen aber auch dazu, den Text mit den realen Geschehnissen zu verknüpfen, ihm Authentizität zu verleihen.

5.2 Peter Stephan Jungk *Die Reise über den Hudson*

Für Hage kann Jungks Werk fast als Gegengeschichte zu Geigers Roman gelesen werden.²⁵⁶ Denn hier wird nicht die umfangreiche Geschichte einer mehrere Generationen umfassenden Familie erzählt, die Familie hat sich auf die kleinste Einheit reduziert. Jungks Werk wurde deshalb auch als „Kleinfamilienroman“²⁵⁷ bezeichnet.

5.2.1 Inhalt

Peter Stephan Jungk erzählt in seinem Roman die Geschichte des Pelzhändlers Gustav Rubin. Gustav ist das einzige Kind von Ludwig Rubin, einem weltweit bekannten Zukunftsforscher, und seiner Frau Rosa. Seine Eltern sind auf der Flucht vor dem Naziterror in die USA emigriert, wo Ludwig rasch einen angesehenen Professorenposten an der Universität angetreten hat. Die eigentliche Hauptfigur des Romans, Gustav, sollte ebenfalls eine akademische Laufbahn als Historiker einschlagen, doch ist er letztendlich wieder in Wien, in der Heimatstadt seiner Eltern, im Beruf des Kürschners gelandet, was ihn nicht gerade glücklich macht. Die eigentliche Familienge-

²⁵⁴ Vgl. Geiger/Landerl 2005 online.

²⁵⁵ Vgl. Geiger/Landerl 2005 online.

²⁵⁶ Vgl. Hage 2005a: 154.

²⁵⁷ Vgl. Hage 2005a: 156.

schichte wird in eine umfassende Rahmenhandlung eingebettet. Gustav kommt aufgrund eines Triebwerkproblems nach einer ungeplanten Zwischenlandung in Reykjavik um einen Tag später als geplant in New York an, wo seine Mutter ihn vom Flughafen abholt. Mit seiner Familie hat er wie jedes Jahr ein Sommerhaus in den Hampdens gemietet, seine Frau mit den beiden Kindern wartet bereits dort auf ihn. Gemeinsam mit seiner Mutter macht er sich also mit einem Mietwagen auf den Weg zum Haus. Aufgrund von Gustavs Unaufmerksamkeit und Gedankenverlorenheit nimmt er eine falsche Abzweigung und die beiden bleiben auf der Tappan Zee Bridge über dem Hudson in einem Stau stecken. Nicht nur, dass Gustav nun beunruhigt darüber ist, es nicht mehr rechtzeitig vor Beginn des Schabbes nach Hause zu schaffen, wird er im Stau mit seinem kürzlich verstorbenen Vater konfrontiert. Unter der Brücke entdeckt er in einer Steininformation den nackten riesenhaften Leib des toten Vaters, von dem auch seine Mutter überzeugt ist, dass er real ist. Mit dieser „Vater Morgana“ konfrontiert, beginnt Gustav sein Familienleben und besonders das Verhältnis zu seinem Vater zu rekapitulieren.

5.2.2 Erzählstruktur

Die Geschichte Gustavs wird auf mehreren zeitlichen Ebenen erzählt. Gustav erzählt die Geschichte personal aus seiner Sicht im Präteritum, es wird also aus erzählzeitlicher Sicht kein Unterschied zwischen der Gegenwartshandlung auf der Brücke und der zurückliegenden Familienvergangenheit gemacht. Um diese zeitlich zu verorten, ist man auf die jeweiligen Angaben in der Erzählung angewiesen, wie z.B. der Verknüpfung von familiären (Tod des Großvaters) mit realen historischen Daten (Einsturz der Reichsbrücke). (JR 58)

Die Familiengeschichten und -episoden sind bei Peter Stephan Jungk ähnlich wie bei Arno Geiger in eine Rahmenerzählung eingebunden. Die Ankunft am Flughafen und die Reise über den Hudson umfasst einen Tag. Die Erzählung erfolgt chronologisch und man kann davon ausgehen, dass Erzählzeit und erzählte Zeit sich in etwa decken.

In den Rückblicken werden dagegen Erinnerungen ausgebreitet, denen ja die Eigenschaft innewohnt, gerade nicht chronologisch zu sein. So umfassen Gustavs Erinne-

rungen auch Erlebnisse aus seiner frühesten Kindheit. Zeyringer bezeichnete diesen Teil der Erzählung gar als „Gedächtnisstrom“.²⁵⁸

5.3 Eva Menasse *Vienna*

Eva Menasses Roman wurde ebenso wie *Es geht uns gut* eine ungeheure Aufmerksamkeit zuteil. Ihr erster Roman reihte sich bald nach Erscheinen in diverse Bestsellerlisten ein. Das mag auch an der großen Nähe ihrer Erzählung zu ihren realen Familienmitgliedern liegen. Ihr Vater, der ehemalige Fußballspieler Hans Menasse, und auch ihr Bruder, der Schriftsteller Robert Menasse, sind der Öffentlichkeit ein Begriff. In der wissenschaftlichen Literatur wurde das Werk aber auch unter dem Schlagwort „jüdischer Familienroman“ im Zusammenhang mit Schreiben und Erinnern der zweiten AutorInnengeneration nach dem Holocaust rezipiert.

5.3.1 Inhalt

Eva Menasse erzählt in ihrem Debütroman *Vienna* die Geschichte einer namenlosen Familie beginnend in der Zeit vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges bis zur heutigen Gegenwart. Mit der Sturzgeburt Vaters wird die Handlung eingeleitet. Der Großvater, jüdischer Spirituosenhändler, und die Großmutter, katholische Sudetendeutsche, haben zu diesem Zeitpunkt bereits zwei Kinder. Als der Krieg auszubrechen droht, schicken sie Vater und Onkel mit einem Kindertransport nach England, während die älteste Tochter es mit ihrem Verlobten schafft, sich über einige Umwege nach Kanada durchzuschlagen. Die Großeltern können dank der arischen Abstammung der Großmutter in Wien bleiben, auch wenn der Großvater zur Zwangsarbeit nach Theresienstadt beordert wird. Die Urgroßmutter überlebt diese Zeit nicht, sie wird deportiert und zu einem Opfer des Naziregimes. Die beiden Söhne wachsen im Exil in England auf. Der Jüngere kommt in die kleine Stadt Stopsley, wo er von seinen Pflegeeltern liebevoll aufgezogen wird. Dort entdeckt er auch sein Fußballtalent, das ihn nach seiner Rückkehr nach Österreich zum Nationalspieler machen wird. Der ältere Sohn arbeitet erst bei einem Schneider in London, meldet sich schließlich zum Kriegsdienst und wird ein gefeierter Dschungelkämpfer. Die Tochter Katzi verstirbt in Kanada an Tuberkulose. Nach Ende des Krieges kehren die beiden Söhne zu ihren Eltern nach Wien zurück, wobei sich besonders der Vater der Ich-Erzählerin schwer tut, hat er

²⁵⁸ Zeyringer 2005: A5.

doch in den Jahren im Exil seine deutsche Muttersprache verlernt. Es wird in der Folge das Leben im Nachkriegs-Wien geschildert. Die Söhne heiraten, beide zweimal, und gründen ihre eigene Familien. Der Jüngere wird zuerst gefeierter Fußballspieler und dann erfolgreicher Geschäftsmann, der Onkel arbeitet als Verbindungsmann für die Amerikaner. Mit der Enkelgeneration der Ich-Erzählerin kommen erste Risse in das Nachkriegsidyll. Der Bruder, der entgegen den Wünschen des Vaters Historiker und nicht Bankkaufmann geworden ist, stellt die Familienidylle in Frage, verlangt nach Antworten bezüglich des Verbleibs seiner Tante und der jüdischen Identität der Familie und legt somit den Grundstein dafür, dass die heile Familie, aufgebaut auf einem Gerüst von Geschichten und Anekdoten, ins Wanken gerät. Die Geschichte endet mit dem Tod des Großvaters und einem desaströsen Familienessen, bei dem passiert, was sich mit dem In-Frage-Stellen des Bruders angebahnt hat: die Familie zerbricht, hallt nur noch in ihren Geschichten nach.

5.3.2 Erzählstruktur

Eva Menasses Roman zeichnet sich durch eine große Vielfalt an Figuren und Handlungssträngen aus. Es ist eine Geschichte voller Geschichten, ein Familienroman, in dem der Vater als Hauptfigur auftritt, um den sich die Erzählungen ranken.

Der Leser steigt plötzlich in das Geschehen ein, mit der Sturzgeburt des dritten Kindes wird die Handlung eingeleitet. Im letzten Kapitel schließt sich der Kreis der Erzählung wieder, als sich die Großmutter, mittlerweile alt und ein wenig senil, nach dem Begräbnis des Großvaters an ihren Pelzmantel erinnert, der durch die plötzliche Geburt zerstört wurde. Auch wenn der Vater die zentrale Figur des Romans ist, bildet die Rahmenhandlung, den Anfang und das Ende des Romans, die Großelterngeneration. Mit der Geschichte der Großmutter, die ihm das Leben schenkte, beginnt die Erzählung, mit dem Tod des Großvaters endet sie.

Vom zeitlichen Ablauf her verläuft die Geschichte größtenteils chronologisch, mit einzelnen Abweichungen und Rückblenden. Es wird im Präteritum erzählt, die einzelnen Kapitel berichten von der Geschichte verschiedener Familienmitglieder.

Erzählt wird immer von der Tochter des „Vaters“ aus zweiter Ehe, der Ich-Erzählerin, einer „merkwürdig eigenschaftslosen homodiegetischen Erzählerin“.²⁵⁹ Auffällig ist,

²⁵⁹ Kriegleder 2010: 226.

dass sowohl die Ich-Erzählerin als auch die ihr am nächsten stehenden Familienmitglieder keine Namen erhalten. Sie treten lediglich in ihren mit einem „Possessivpronomen versehenen familiären Rollen“²⁶⁰ auf. Dies fällt besonders im Kontrast zu einigen oft auch farblos gehaltenen Nebenfiguren auf, die Namen erhalten.

Die Ich-Erzählerperspektive wurde Eva Menasse in mehreren Rezensionen vorgeworfen. Volker Hage meinte dazu, sie verschanze sich geradezu hinter dem namenlosen Ich.²⁶¹ Körte sah das Ich als „ein leeres Ich [...] ohne klare Position“, das vergeblich um eine „Deutungshoheit“ (MV 388, 393) ringe, „die die Generation vor ihr mit in den Tod genommen hat.“²⁶² Kriegleder ging in eine ähnliche Richtung und bezeichnete die Ich-Erzählerin als „Frau ohne Eigenschaften“ und „undefiniert bleibende Mittelpunkt der großen Familie“.²⁶³

Meiner Ansicht nach leistet diese Ich-Perspektive zweierlei: einerseits wird dadurch eine ungeheure Nähe, vergleichbar mit der Präsens-Erzählung in Geigers *Es geht uns gut*, geschaffen, da der Leser/die Leserin das Gefühl bekommt, die Familiengeschichte direkt erzählt zu bekommen, unmittelbarer Ansprechpartner der Anekdoten und Geschichten zu sein. Andererseits ermöglicht gerade die Vermeidung von Namen, die für einen Roman notwendige Distanz zu wahren und so zu verdeutlichen, dass es sich eben um einen Roman mit fiktionalen Elementen und nicht um die persönliche Lebensgeschichte der Eva Menasse handelt.

5.4 Die Familiensituationen der Romane

So unterschiedlich, wie sich die heutigen Familien in der gesellschaftlichen Realität präsentieren, so sind auch die Familien in den Romanen. Es wird von verschiedenen vielen Familienmitgliedern erzählt, die manchmal auch selbst eine Stimme erhalten. Zur besseren Übersicht habe ich Stammbäume der im Roman vorkommenden Familienmitglieder erstellt.²⁶⁴ Manche von ihnen sind prägend für den jeweiligen Roman, andere werden nur am Rande erwähnt. Genauer wird dazu nun bei den einzelnen Romanen eingegangen. Die Reihenfolge der behandelten Romane erfolgt nun nicht mehr alphabetisch, sondern vom Großen, von Eva Menasses weit verzweigter Groß-

²⁶⁰ Körte 2008: 573.

²⁶¹ Hage 2005b: 160.

²⁶² Körte 2008: 586.

²⁶³ Kriegleder 2010: 228.

²⁶⁴ Siehe im Anhang unter 8.1

familie, zum Kleinen, zu den reduzierten familiären Strukturen der Familie Rubin in *Die Reise über den Hudson*.

5.4.1 Die Familie in *Vienna*

Die Familie, die in *Vienna* präsentiert wird, ist umfangreich und weit verstrickt. „Mit einem unerschöpflichen Aufgebot skurriler Nebenfiguren wird die Geschichte einer Wiener Familie von den frühen 1930er Jahren bis in die Gegenwart [der erwachsenen Enkel] hinein erzählt.“²⁶⁵

Wie der Stammbaum (Anhang 1) zeigt, werden im Roman mehrere Generationen thematisiert. Einem Großteil der Familienmitglieder sind eigene Kapitel gewidmet, die aus der Sicht der Ich-Erzählerin geschildert werden.

Bereits auf den ersten Seiten erhält man einen Einblick in das Familienleben und die typischen Eigenschaften der Personen. Obwohl sie auf den ersten Blick wie eine klassische Großfamilie aussieht, so muss man doch stark zwischen den einzelnen Generationen differenzieren, besonders in der Enkelgeneration ist der großfamiliäre Zusammenhalt eher Schein als Sein.

Zu Beginn wird ausgehend von den Großeltern der Ich-Erzählerin das Bild einer gutbürgerlichen Familie gezeichnet. Doch die große glückliche Familie hält einer tieferen Betrachtung nicht stand. Die Großmutter, eine „blasse, rotblonde Schönheit“ (MV 11), entspricht dem Bild einer bürgerlichen Frau in der Zwischenkriegszeit, doch etwas in ihr ist „bereits früh erfroren“ (MV 11). Sie ist eine „katholisch[e] Sudetendeutsche, die aus der Kirche ausgetreten war.“ (MV 13) Aufgrund der Berufstätigkeit des Mannes hätte sie die Möglichkeit sich völlig um Familie und Haushalt zu kümmern, doch ihr einziger Lebensinhalt ist die „Bridgeleidenschaft“ (MV 9).

In ihrer Ehe ist die Großmutter alles andere als glücklich, was auch daran liegen mag, dass ihr Mann es mit der Treue nicht so genau nimmt. Um seine Seitensprünge vergessen zu machen, beschenkt er seine Frau mit zahlreichen Kostbarkeiten. Der Großvater, „dessen Lieblingstonart eigentlich das halblaute, mürrische Schimpfen war, dass man in Wien ‚keppeln‘ nennt“ (MV 12), ist jüdischer Herkunft und Vertreter für Spirituosen.

²⁶⁵ Körte 2008: 584.

Bereits in der Großelterngeneration kriselt es also gewaltig, es gibt außer den Kindern eigentlich nichts, was die Eheleute verbindet. Weshalb es auch nicht verwundert, dass die Großmutter alles versucht hat, um die dritte Schwangerschaft abzubrechen, doch, wie man sich in der Familie erzählt, ist der Vater den Stricknadeln, heißen Bädern und anderen Abtreibungsversuchen gekonnt ausgewichen (MV 11). „Großvater“ und „Großmutter“, die von der Generation der Erzählerin auch „Frida-Oma“ genannt wird, haben zu dieser Zeit bereits zwei Kinder: den sieben Jahre älteren „Onkel“ und die um einige Jahre ältere „Katzi“, die bereits mit ihrem „dicken Verlobten“ zusammenwohnt.

Diese Familiengröße deckt sich mit dem historischen Familienbild, auch wenn es sich in diesem Fall nicht um eine patriarchal geführte Familie handelt, es hat in der Beziehung eindeutig die Großmutter das Sagen. Sie ist es, die dem Großvater noch während sie mitten in der Geburt steckt, Anweisungen gibt, was zu tun ist (MV 12).

Die Urgroßeltern der Ich-Erzählerin, ebenso namenlos, werden als jüdische Einwanderer vorgestellt und es wird in diesem Zusammenhang vom sozialen Aufstieg der Familie berichtet. Man zieht von der „Mazzeinsel“ neben dem Augarten „nach Döbling, in den Bezirk der Ärzte und Rechtsanwälte, der Notare und Opernsängerinnen, der Hausherren und Seidenfabrikanten.“ Zwar bleibt es aus finanziellen Gründen nur bei einer Gürtelwohnung, aber immerhin ist es Döbling. (MV 13) Auch wenn die Charaktere der Urgroßeltern farblos bleiben, so spielen sie in weiterer Folge noch eine wichtige Rolle für den Roman, an ihnen wird, wie unter dem Punkt jüdische Identität zu zeigen sein wird, das Schweigen über die Gräueltaten des Holocaust thematisiert.

Aus der Großelterngeneration wird neben den Eltern auch ein umfassendes Bild der Tante Gustl, der Schwester des Großvaters und ihres Mannes gezeichnet. Sie ist das schwarze Schaf, das jede Familie und damit auch jeder Familienroman braucht. Mit ihr werden auch religiöse Aspekte thematisiert. Bereits die Wahl des Großvaters, eine Katholikin aus Mähren zu heiraten, hatte zu einem Familienskandal geführt. Die Tante Gustl sorgt ebenfalls für einen kleinen Eklat, als sie einen Christen heiratet. (MV 13) Doch gelingt es ihr, den schon altersschwachen Vater zu bezwingen. Auf die Frage nach der Konfession ihres Zukünftigen gibt sie abgebrüht zur Antwort:

Er is ka Jud, er is a Bankdirektor (MV 14).

Dieser besagte Bankdirektor, der spätere Mann der Tante Gustl, ist „der herzensgute, jung verstorbene Adolf ‚Dolly‘ Königsberger, auch ‚Königsbee‘ genannt“ (MV 14). Er

wird im Roman besonders liebevoll charakterisiert. Seine Sprüche und verdrehten Redewendungen werden in der Familie zu geflügelten Worten und geben Anlass für zahlreiche Anekdoten.

Die Tante Gustl ist eher negativ gekennzeichnet, da sie ihren Ehrgeiz, in der Gesellschaft schnell nach oben zu kommen, über ihre Familie stellt. „Dem alten Scheißgesicht“ (MV 35), wie sie von ihrem Bruder, dem Großvater, zu dessen Lebensende titulierte wird, wird nachgesagt, sie habe in der Nazizeit, sichtbar ihr goldenes Kreuz auf der Brust tragend, ihre Familie grußlos ignoriert. (MV 16) Auch ihre Ehe ist auf Seite der Tante Gustl primär aus Berechnung eingegangen worden, um ihren sozialen Status aufzuwerten, wechselte sie doch gleich nach der Heirat zum Kartenspielen in ein klassenbesseres Kaffeehaus. (MV 14) Der Verbindung zwischen der Tante Gustl und „dem armen Dolly“ entspringt ein Sohn, Ferdinand, genannt Nandl (MV 30), den man im Roman als Kleinganoven kennenlernt und dessen kleinen Betrugereien einige Anekdoten im Roman gewidmet sind.

Zentrale Figur der Erzählung ist aber der Vater der Ich-Erzählerin. Man erfährt zahlreiche Details über das Leben des Vaters. Anekdoten zufolge konnte er früher Bridge spielen als sprechen, da ihn seine Mutter ständig ins Kaffeehaus mitnahm. (MV 16) Das war auch schon die höchste Art an Zuwendung, die er von seiner Mutter erfuhr. Sonst kümmert man sich eher weniger um die Kinder. Als der Vater lästig wird, weil er bei den Bridgepartien seiner Mutter beginnt, ihren Mitspielerinnen Tipps zu geben, schickt sie ihn mit seinem Bruder in den Park. (MV 17) Obwohl der Altersunterschied zwischen Bruder und Onkel sieben Jahre beträgt, scheinen sie sich als Kinder doch recht gut zu verstehen. Der Onkel verteidigt seinen Bruder bei einer Streiterei im Park „heldenhaft“ (MV 19).

Im Gegensatz zur Großelterngeneration scheint also in der Elterngeneration zu mindestens das Geschwisterverhältnis zwischen „Onkel“ und „Vater“ noch in Ordnung zu sein. Von elterlicher Liebe und Zuneigung ist, bevor die Kinder nach England geschickt werden, kaum die Rede. Selbst als die Großmutter die Kinder vor der Abfahrt noch fotografieren lässt, war sie „kühl und kerzengerade wie immer.“ (MV 23).

Bevor die Kinder nach England geschickt werden, wird die Familie delogierte, was allerdings nicht groß zum Thema gemacht wird. Aus der Perspektive des Vaters wird beiläufig vom Auszug aus der Wohnung am Gürtel und dem Zusammenziehen mit der Urgroßmutter erzählt (MV 22). Aus familienstruktureller Sicht kommt es nun zu

einem Dreigenerationenhalt, aber nicht freiwillig, sondern, wie schon so oft in der Geschichte der Familie, aus einer Notsituation heraus. Der Urgroßvater ist, „immerhin [...] noch ein Glück“ (MV 22), kurz zuvor verstorben.

In England findet der Vater eine Ersatzfamilie bei einem Ehepaar in Stopsley, Uncle Tom und Aunt Annie, der Kontakt zur leiblichen Familie reißt fast gänzlich ab. Die tiefe Bindung zu seiner Familie in England zeigt sich beim Vater noch Jahre später. So ist er entsetzt, als er nach dem Tod seiner Zieheltern nach Stopsley kommt, dass er kein Grab zum Trauern vorfindet, da die beiden ihre Asche verstreuen haben lassen (MV 359-362).

Eine sichtbare Lücke in der Familie bildet die Darstellung der ältesten Tochter des Großelternpaares, der schönen Katzi und ihres „dicken Verlobten“. Bereits bei ihrer ersten Erwähnung im Roman ist sie erwachsen und aus dem Elternhaus ausgezogen. Die schöne Katzi, die sich in den Kriegswirren gemeinsam mit ihrem Verlobten nach Kanada durchgeschlagen hat und dort einem ungewissen Schicksal erlegen ist, ist auch nach der Rückkehr der beiden Buben aus England kein Thema mehr. Man erfährt nicht, worin dieses Desinteresse begründet ist, doch lässt sich vermuten, dass der Schmerz des Verlustes zu groß ist und es den Betroffenen leichter fällt, das Ganze zu verdrängen. So ist es auch zu verstehen, dass dem „Bruder“ wenig Interesse, wenn nicht sogar Missbilligung entgegengebracht wird, als er sich anschickt, die Sache näher zu untersuchen. (MV 322).

Die familiären Bande, die auch schon vor dem Krieg nicht als die besten bezeichnet werden können, werden durch die Wegsendung der Kinder endgültig zerrissen. Nach dem Ende des Krieges und der Rückkehr der beiden Söhne aus England muss sich die Familie wieder annähern, einen „Neubeginn“²⁶⁶ wagen, was der Familie aber zu gelingen scheint. Vor allem, da nun eine neue Generation der Enkel die Geschichte weiterträgt.

Bei der Elterngeneration der Ich-Erzählerin sind auch schon erste Wandlungen des klassischen Familienbildes zu beobachten. So ist es bei Eva Menasses *Vienna* ganz normal, dass sowohl der Vater als auch der Onkel der Ich-Erzählerin sich scheiden haben lassen und in zweiter Ehe leben. Ja, es sitzen sogar die ersten und zweiten Frauen bei den Familienfeiern am selben Tisch. Eine „Patchwork-Familie“ entsteht:

²⁶⁶ Vgl. Kapitelüberschrift MV 103.

So war bald alles wieder gut. Mein Vater und mein Onkel heirateten, zeugten Kinder, ließen sich scheiden und heirateten erneut. Trotz der Scheidungen schwammen die familiären Beziehungen in gerade märchenhafter Harmonie. Bei den Familientreffen fanden sich neben den zweiten Frauen ganz selbstverständlich auch die ersten ein, die ersten und die zweiten Kinder bezeichneten einander stolz als Geschwister und traten Menschen, die sie „Halbgeschwister“ zu nennen wagten, mit ganzer Herablassung jener entgegen, die das kleinbürgerliche Denken überwunden zu haben glauben. (MV 103)

Wie Eichmair bemerkt, handelt es sich bei der Familie in *Vienna* auch seit jeher um eine Patchwork-Familie in Bezug auf die Religion.²⁶⁷ Nicht nur in der Großelterngeneration vermischen sich jüdischer und katholischer Glaube. Auch die Enkelgeneration, deren jüdische Identität noch Thema sein wird, hat mit ihrer religiösen Mischlingssituation mehr oder weniger zu kämpfen.

Auch in der scheinbar heilen Patchwork-Familie gibt es natürlich zahlreiche Konflikte. Von der Beziehung des Vaters zu seiner ersten Frau erfährt man kaum etwas. Das mag vielleicht auch daran liegen, dass diese Person aus der Sicht der Ich-Erzählerin eher kaum zu „ihrer“ Familie zählt, ist sie doch das Kind aus zweiter Ehe.

Die Beziehung zwischen dem Vater und seinem Sohn aus erster Ehe wird umso stärker thematisiert. Der „Bruder“, bei dem eine Assoziation zur realen Figur Robert Menasse sehr naheliegend ist, fühlt sich nach der Scheidung seiner Eltern als einsames ungeliebtes Kind. Schon früh beginnt er, sich gegen den Vater und seine Ideale aufzulehnen:

Er fühlte sich von seinem Vater in jeder Hinsicht betrogen [...]. Damals, als Volksschüler, scheint er bereits die Überzeugung gewonnen zu haben, daß man die Welt am besten begreift, wenn man das, was mein Vater für richtig hielt, in sein Gegenteil verkehrte. (MV 187)

Der Bruder erzeugt bewusst ein Gegenbild zu seinem unpolitisch agierendem Vater, dem vorbildlichen Sportler:

Mein Bruder also las, rauchte, betrieb keinen Sport und gründete einen politischen Debattierclub. [...] In seinen Gesprächszirkeln inszenierte er sich, wie die anderen, als Widerstandskämpfer in der eigenen Familie. (MV 190)

In der Familie finden sich die aus ihrer Warte ungeliebten Kinder zusammen, um sich über die Familie zu beklagen:

Mein älterer Vetter [und mein Bruder] [...] trafen sie sich zu zweit, um, wie sich leider erst viel zu spät herausstellte, das Thema „Rabenväter“ in extenso zu diskutieren. „Nie anerkannt“, sagte sie zueinander, „keine Liebe, kein Stolz“, und nick-

²⁶⁷ Vgl. Eichmair 2009: 49.

ten empört. „Nicht einmal beachtet“, riefen sie, „sich nie für uns interessiert“, und sie sezierten selbstgerecht und masochistisch alle grausamen Details der Skiurlaube, die sie als Kinder gemeinsam mit ihren Vätern verbracht hatten. (MV 192)

Großer Diskussionspunkt ist auch die zukünftige Studienwahl des Sohnes. Als der Sohn den Wunsch äußert, Geschichte zu studieren, ist der Vater davon überzeugt, es sei sinnvoller, eine Lehre als Bankkaufmann zu machen (MV 191). Die Lösung des Konflikts, wie könnte es bei Eva Menasses Roman anders sein, stellt eine weitere Familienaneddote dar: nach einem Einbruch in das Sportgeschäft des Vaters wird die Familie um ein gemeinsames Foto für die Reportage in der „Groschenzeitung“ gebeten. (MV 200). Anstatt für einen Skandal zu sorgen, „was in seiner Lage wohl endgültig zu einem ernsten, langanhaltenden Zerwürfnis mit der Familie, zu Einsamkeit und Entwurzelung geführt hätte“ (MV 200), lässt sich der Bruder mit dem Vater gemeinsam ablichten. Und schließlich auf die Frage des Reporters, was der Sohn für berufliche Pläne habe, antwortet der Vater „als wäre es ein lang gefaßter sorgfältig bedachter Plan: ‚Geschichte studieren. Er muß noch a Menge lernen‘. (MV 201)

Das Glück in der zweiten Ehe des Vaters hält auch nicht besonders lange.

Das erste Kind kam plangemäß nach drei Jahren Ehe, und damit war die Phase des Glücks bereits vorbei. (MV 240)

Die Familienidylle ist schnell nicht mehr vorhanden, die heile Welt wird nur noch zum Schein und für die Kinder aufrechterhalten. Die einzige Welt, in der die Ehe zwischen dem Vater und seiner zweiten Frau noch existiert, ist der Tennisclub. Die Mutter der Ich-Erzählerin ist unglücklich mit ihrer Rolle, aber kann auch nicht aus ihrer Haut. Ihre Rolle der Hausfrau und Mutter ist aber eine selbst auferlegte:

Denn sie hatte endlich verstanden, was nun ihre endgültige Aufgabe war: eine perfekte Hausfrau und Mutter zu sein. Und diese Aufgabe mußte sie komplett an sich bringen, sonst hätte sie sich noch mehr als Versagerin, gar als „Luxusweibchen“ gefühlt. „Luxusweibchen“, das war das Ärgste. So sprach sie, ein armseliger moralischer Sieg, über Frauen, die weder Kinder hatten noch arbeiteten. (MV 243)

Der Vater, dem kaum das Verhalten eines Patriarchen nachgesagt werden kann, ist mit der Situation überfordert:

Der Mann hatte für ihr Gestrampel nur hilflose Hochachtung. Noch Jahrzehnte später würde er, der in seltenen Momenten zugeben konnte, keine perfekte Ehe zu führen, diesem peinlichen Geständnis sofort den Satz folgen lassen: „Aber sie war immer ein gute Mutter – unglaublich, was sie alles geschafft hat.“ Das einzige Familienmitglied, das auf seine sprachlose Weise begriff, war das Kind. Das Kind ließ sich nicht täuschen. Es reagierte auf Entzug mit Entzug. Es wurde launisch seiner Mutter gegenüber. (MV 244)

Interessant ist hier, dass die Ich-Erzählerin, als es um ihr Verhältnis zu den Eltern geht, die Perspektive wechselt. Sie spricht von sich selbst als „das Kind“. Die Nähe, die durch die Ich-Erzählung erzeugt wird, soll hier anscheinend bewusst durchbrochen werden.

Die Figur der unglücklichen Ehe setzt sich in der Generation der Erzählerin mit ihrer Schwester, der ein eigenes Kapitel („Die Erbin“, MV 329-345) gewidmet ist, fort. Mit Mann Max hat sie zwei Kinder; verbringt ihr Leben gelangweilt und wütend im Tennisclub und in Hietzing. Die einzige Leidenschaft, die sie auch mit ihrem alten Vater teilt, ist das Wetten. (MV 331)

Allgemein erscheinen die Frauenfiguren bei Eva Menasse eher blass und hilflos, oft gar verbittert. Eva Menasse hat sich in einem Interview selbst über ihre Frauenfiguren geäußert:

Großmutter wie auch Mutter und Schwester sind vom Leben betrogene Frauen. Schmallippig und humorlos, unter anderem, weil auf ihre Männer nicht zu bauen war.²⁶⁸

Eine Ausnahme davon bildet die erste Frau des Onkels, die „kleine Engländerin“, die es aber auch erst nach der Scheidung von ihrem Mann geschafft hatte, eine erfolgreiche Geschäftsfrau zu werden (MV 317). Zu ihrer größten Genugtuung wird es, als, nach misslungenen Geschäften des Onkels und einer drohenden Pleite, die zweite Frau, „Tante Ka“, bei ihr um ein Darlehen bitten muss. (MV 318).

Die Vetternseite der Ich-Erzählerin ist von mehreren Seiten interessant: einerseits wird auch hier die Auseinandersetzung der Söhne mit ihrem Vater thematisiert (siehe bereits oben). Die Familie scheint sich mit der zweiten Ehe des Onkels aber insofern leichter zu tun, als aus der Ehe mit der Tante Ka keine Kinder entstehen. Mögliches Konfliktpotential bietet also nur die Beziehung der beiden Ehefrauen zueinander und das Verhältnis der Vettern zu ihrer Stiefmutter.

Wirklich ins Wanken kommt das familiäre Gefüge erst durch den Onkel, als er nach dem Tod der Tante Ka seine „Bedienerin“ Mimi aus Thailand adoptieren will, um ihr einen legalen Aufenthalt zu ermöglichen. (MV 139). Die Reaktionen der Familie auf das Adoptionsvorhaben sind höchst unterschiedlich und reichen von Kopfschütteln (älterer Vetter und Vater), über Verblüffung (jüngerer Vetter), „sentimentaler Senilität“

²⁶⁸ Menasse/Graf [u.a.] online.

(Mutter), zu Stolz („kleine Engländerin“) (MV 139-140). Das Adoptionsvorhaben scheitert schließlich. Wirkliche Schlüsse über das Konstrukt Adoption lassen sich aus dieser Passage nicht ziehen, ist doch für alle von vornherein klar, dass diese Adoption nur Mittel zum Zweck der Aufenthaltsbewilligung und nicht einer Familienvergrößerung sein soll.

Da bei Eva Menasse die Anzahl der erwähnten Familienmitglieder sehr groß ist, ließen sich ausführlichere Darstellungen einzelner Personen beliebig fortführen. Auch deshalb, weil sie Charaktere nicht, wie z.B. bei Peter Stephan Jungk, nur im „Vorbeigehen“ erwähnt, sondern diese einen eigenen Platz in der Familiengeschichte erhalten, wenn ihnen nicht gar ein ganzes Kapitel gewidmet ist.

Die Ich-Erzählerin begreift sich selbst in ihrer Familie als mittelnde Instanz, die die Familie beisammen hält. Doch macht ihr das gegen Ende der Geschichte immer größere Mühe.

Ohne meinen „Familienwahn“, wie sie das mit dem familienüblichen Spott nannten, wären auch wir längst zu einer Familie geworden, die sich nur noch bei Begräbnissen trifft, denn selbst für die Hochzeiten und die runden Geburtstage waren wir einander längst zu fern. (MV 370)

Dennoch will die Ich-Erzählerin nicht wahrhaben, dass die große Patchwork-Familie auseinanderbricht:

Zur Belohnung [für die Organisation der Familientreffen] machten sie sich über mich lustig. „Ganz der Papa“, spottete mein älterer Vetter, „hält physische Präsenz für gleichbedeutend mit Zusammengehörigkeit“, und dann lachten alle und nickten dazu. (MV 370).

Schließlich gesteht sich die Ich-Erzählerin ein, dass ihre Familie am Ende ist, auch wenn es für sie so aussieht „als sei das Ende aus heiterem Himmel gekommen.“ (MV 369). Mit dem „Ende der Familie“ ist auch das „Ende der Geschichte“ erreicht.²⁶⁹ Passenderweise ist auch das vorletzte Kapitel des Buches mit „Ende“ überschrieben. Mit dem Tod der Elterngeneration (MV 392) bleibt von der eigentlichen Familie nichts mehr übrig, alles zerfällt in Anekdoten und Geschichten, was auch den Personen der Geschichte nicht verborgen bleibt.

[...] „Vetter Eins meint, wir werden immer weniger Familie, je mehr wir versuchen, sie aus Geschichten und Anekdoten zu konstruieren.“ (MV 367)

²⁶⁹ Diese Einschätzung orientiert sich an einer 2007 von Heide Lutosch veröffentlichten Untersuchung, in der sie die literarische Verschränkung von Familien- und Geschichtsende anhand ausgewählter Beispiele untersuchte.

Nach dem Tod der Eltern

[..]sei [es] nur eine Frage der Zeit gewesen [...] bis unsere verminte Familiengeschichte hochgehen und zerreißen würde, was sie eigentlich hätte zusammenhalten hätte sollen. (MV 369)

Die nachfolgende Generation kämpft nur mehr um die „Deutungshoheit“ im familiengeschichtlichen Anekdoten-Wirrwarr.

Solange mein Vater, meine Mutter, mein Onkel, die Tante Ka und die kleine Engländerin lebten, die die Widersprüche und Ungereimtheiten unserer Familie verkörperten, als Beweis für alles, was möglich ist, so lange konnten wir Kinder die besten Freunde sein und Mitglieder einer Familie. Doch als diese Generation tot war, kämpften wir traurigen Diadochen um eine Deutungshoheit, die vor uns keiner gebraucht hatte. Uns so muß es hier eben zu Ende gehen, mit meiner lustigen Familie [...] (MV 392).

Ganz kann oder will sich Menasse aber von ihrer Familiengeschichte nicht mit diesem traurigen Eingeständnis verabschieden. Und so schließt die Familiengeschichte beim Begräbnis des Großvaters, wie sie begonnen hat, mit der Geschichte über die Sturzburt des Vaters.

Zusammenfassend lässt sich im Hinblick auf den theoretischen Teil zur Familie sagen, dass bei Eva Menasse die bürgerliche Familie der Nachkriegszeit im Vordergrund steht. Das Bild der Familie ist noch sehr traditionell geprägt, alle Paare mit Kindern im Roman sind oder waren verheiratet. Partnerschaften ohne Trauschein findet man im Roman nicht, geschweige denn gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Man bleibt in den alten Mustern der Familie verhaftet, selbst wenn die Ehen nicht mehr glücklich sind. In der Erzählung bleibt die Familie unter sich, selbst gewählte aus Freundschaft entstandene Familienbeziehungen werden nicht thematisiert. Die einzige Beziehung, die diesbezüglich aus dem Rahmen fällt, ist die zwischen dem Onkel und Mimi.

5.4.2 Die Familie Sterk/Erlach in *Es geht uns gut*

Bei Arno Geiger lässt sich die Fort- und Weiterentwicklung des klassisch-bürgerlichen Familienbildes beobachten. Der Stammbaum (Abbildung 2) ist zwar noch ähnlich weit verzweigt wie bei Eva Menasse, doch werden zahlreiche Personen, im Besonderen die Vorfahren von Peter Erlach, nur nebenbei erwähnt. Die Betrachtung geht von Philipp Erlach aus und bezieht sich auf seine Eltern und seine Großeltern mütterlicherseits. Auch seine Schwester Sissi erhält kaum Raum.

Die Ursprungsfamilie Sterk entspricht noch dem Bild einer patriarchalisch geführten kleinbürgerlichen Familie. Sie umfasst den Vater Richard, Philipps Großvater, der in

der Nachkriegszeit als Minister tätig war. Richard wacht autoritär über seine Familie, seine Frau Alma und die beiden Kinder Ingrid und Otto.

Alma muss aufgrund des Einkommens ihres Mannes keiner Berufstätigkeit nachgehen und kann sich so ihrer eigentlichen „Bestimmung“ als Hausfrau und Mutter widmen. Doch das Bild der kleinen glücklichen Familie hält einer näheren Betrachtung nicht stand. Die Beziehung zwischen den Eheleuten dient mit fortschreitender Dauer nur mehr der Aufrechterhaltung des äußeren Scheins. Alma ist sich ihrer Situation wohl bewusst, doch hat sie sich mit ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter abgefunden:

In so eine Rolle wächst man mit der Zeit hinein. Sie [Alma] begnügt sich damit, es sich selbst zu erklären, daß Richards Haltung eine Spezialität der Männer ist, die noch vor dem ersten Krieg geboren sind, nicht nur von denen, aber von denen ganz besonders. Es hat mit dem zu tun, was diese Männer als Buben in den sogenannten guten Häusern und in der Schule gelernt haben: Daß Frauen haushalten sollen, ab und zu im Bett funktionieren (aber nicht zu oft und wenn, dann im Schweinsgalopp) und daß zum Kinderkriegen und -großziehen Intelligenz nicht erforderlich ist, weil das nötige Hirnschmalz durch die sporadische Anwesenheit des Haushaltsvorstandes eingebracht wird. Oder durch reine Gedankenübertragung, da der Mann mit den Kinder ja ohnehin nicht redet. Was aber Entscheidungen, Finanzen und technische Dinge anbelangt, haben Frauen das Maul zu halten, ja. Klappe. (GG 25)

Das Verhältnis Richards zu den Kindern ist von patriarchaler Strenge geprägt und körperliche Züchtigung steht auf der Tagesordnung. Überzeugt davon, dass seinem Sohn Otto ein wenig Disziplin nicht schaden kann, gibt er ihm grundlos eine Ohrfeige. (GG 91). Richard schafft es kaum, seinen Kindern die gebührende Liebe zu geben. Für seine Frau empfindet er zwar Respekt, was ihn aber nicht von einer Affäre mit dem Kindermädchen Frida abhält. Ja der Respekt vor seiner Ehefrau ist vielmehr der Grund für seine eheliche Untreue, da er seine sexuellen Wünsche vereitelt, die er stattdessen mit dem Kindermädchen auslebt. (GG 71)

Dennoch macht Richard sich über seine Familie und das, „was das Familienleben eigentlich ist, was so ein Familienleben ausmacht“ (GG 75) Gedanken.

Und vor allem, warum praktische Ehewissenschaften einen nicht besser darauf vorbereiten, vom technischen Standpunkt aus, da man doch ganze Tage mit Familienleben zubringt. Ganze Wochenenden. Es ist ihm unerfindlich. (GG 75)

Richard bleibt nicht der einzige, der sich mit dem Thema Familie beschäftigt. Es ist in Arno Geigers Roman ein wiederkehrendes Phänomen, dass nicht nur über Familie erzählt wird, sondern sich seine Figuren mit dem Thema beschäftigen.

Wie bereits erwähnt, hat das Ehepaar Sterk zwei Kinder. Der ältere Sohn Otto wird zum Kriegsdienst eingezogen und fällt. Diesen Schicksalsschlag lässt Geiger den Leser/die Leserin unmittelbar miterleben, in dem er aus der Perspektive des jungen Peter Erlach, der ebenso als Jugendlicher für die letzte Schlacht um Wien herhalten muss, dessen Tod schildert. (GG 113-114)

Doch anstatt nun umso mehr Zuneigung zur Tochter Ingrid aufzubauen, entstehen besonders in der Beziehung zwischen Richard und Ingrid immer mehr Probleme. Ingrid versucht sich schon früh von ihren Eltern zu emanzipieren. Eine erste Ablösung findet statt, als sie ihren späteren Ehemann Peter kennenlernt. Dennoch giert sie immer wieder nach Zuneigung, ist bereit von ihrem harten Kurs abzuweichen und Kompromisse einzugehen, jedoch nur, wenn ihr Vater bereit ist, ihr entgegenzukommen:

Sollte ihr Vater aber an einer Beziehung zu seiner Tochter interessiert sein und ihr zuliebe auf seine Machtausübung verzichten, so wäre das eine echte Liebesbezeugung, die Ingrid von ihrem harten Kurs abbringen könnte. Klar, wie es sich aus ihrer Sicht darstellt, ist das höchst unwahrscheinlich, ein paar Kompromisse wird ihr Vater vielleicht eingehen, aber nur die allermindesten, das ist die Art, wie er denkt, und es ist auch die Art, wie sie selbst handelt. (GG 146).

Ingrid, die ihre Studienzeit nach dem Krieg beginnt, nimmt ihre Eltern und deren Beziehung kritisch in den Blick:

Einerseits die Verkörperung des vorbildlichen Patrioten, dem böse Mächte das Leben schwermachen und der fürchten muß, daß durch Risse und aufgeplatzte Nähte unreiner Geist in die österreichische Seele eindringt. Andererseits die im Mahlwerk der Ehe etwas rundgeschliffene Hausfrau, Flötenspielerin und Bienenzüchterin, die sich aus allen Konflikten raushält, Moment, nein, die nur so tut, als würde sie sich heraushalten, die gleichzeitig im Hintergrund zu glätten versucht, was zu glätten geht und von der man fairerweise sagen muß, daß sie beiläufig bei ihrem Mann mehr ausrichtet als Ingrid mit offenem Revoltieren. Manchmal hat Ingrid den Eindruck, daß (wenn es auch gewiß nicht die ideale Liebe ist) hinter dem, was ihre Eltern verbindet, nach wie vor mehr steckt als nur Gewohnheit. (GG 147)

Sie erkennt schnell, dass die Ehe zwischen ihren Eltern nur mehr zum Schein besteht. doch sie traut sich nicht, die Mutter darauf anzusprechen, was sie für ihren Vater empfindet, denn immerhin, so muss sie sich eingestehen, ist sie als Kind ja „die greifbare Folge der Liebe ihrer Eltern, selbst wenn diese de facto keinen Bestand mehr hat.“ (GG 148). Ingrid hat kein Problem damit, die Zukunft dessen zu symbolisieren, was ihre Eltern sich einmal bedeutet haben. Die Zukunft eines Landes oder Teil der Generation zu sein, die den Wiederaufbau darstellen soll, ist ihr aber zu viel. Ingrid will ihre eigene Zukunft, sie grenzt sich von der Generation ihrer Eltern ab.

Es wird ihr alles zu viel, alle Erwartungen von Jugend und Aufschwung und besseren Zeiten in ihrer Person konzentriert zu sehen. Sie ist nicht die Zukunft ihrer Eltern. Sie ist ihre eigene Zukunft. Am liebsten würde sie sagen: Papa, gib die Hoffnung auf, daß sich die Ordnung deiner Eltern nochmals wiederholt. Die Welt verändert sich, sie verändert sich an Stellen, von denen man es nicht erwartet: In der Gestalt von Töchtern zum Beispiel. (GG 148)

Geigers Erzählung wohnt also auch die Thematik des reinen Generationenromans, der den Bruch zwischen den Generationen zum Inhalt hat, inne. Mit dieser Abgrenzung versucht Ingrid, ihre eigene Identität besser zu begreifen und zu festigen.

Nach Abschluss der Schule befindet sich Ingrid in „Fundamentalopposition“²⁷⁰ zu ihren Eltern. Doch Ingrid, die so viel Kritik für die Ehe ihrer Eltern übrig hat, bricht selbst nur anfänglich aus den alten familiären Strukturen aus. Sie versucht sich gegen ihren autoritären Vater aufzulehnen, ihm zu widersprechen, was zu ersten ernsten Konflikten führt. Ingrid beginnt schließlich eine Beziehung mit Peter, der in den Augen ihres Vaters ein Taugenichts ist. Anstatt auf die Uni studieren zu gehen, trifft sie sich immer häufiger heimlich mit Peter in seiner Werkstatt. Ingrid wird zweimal schwanger, beim ersten Mal erleidet sie eine Fehlgeburt. (GG 155-156)

Vor ihrer Heirat mit Peter nimmt sich Ingrid noch vor, nicht so wie ihre Mutter zu werden, sondern ein von ihrem Mann unabhängiges, selbstbestimmtes Leben zu leben. Peter müsse einsehen, „daß auch sie sich besser auf eigene Beine stellt, damit sie in der Ehe nicht geistig unterernährt zurückbleibt, wie ihre Mutter.“ (GG 156).

Mit der zweiten ungeplanten Schwangerschaft und der Heirat mit Peter kommt es schließlich zum Bruch mit den Eltern. Besonders Richards Meinung von seinem Schwiegersohn Peter ist sehr dürftig. Während Ingrid noch einmal ins Haus ihrer Eltern zurückkehrt, um auf dem Dachboden nach ihrer alten Puppenküche zu suchen, stehen sich die beiden Männer schweigend gegenüber.

Doch just in diesem Moment geht ihm [Richard] auf, daß er in Peters Augen ein Narr ist, daß Peter nicht im Traum daran denkt, den Mund aufzumachen, um seinem Schwiegervater einen Schritt entgegenzukommen. Die peinliche Lage zweier Menschen, die an einer Unterhaltung nicht interessiert sind, sich aber dazu gezwungen fühlen, dieselbe aufrecht zu erhalten, damit die Lage nicht noch peinlicher wird, ist von absichtlich einseitiger Natur. Seinem Schwiegersohn ist nichts peinlich, diesem Windbeutel, der keinen Familienstolz kennt, diesem Weiberhelden und verwaschenen Sozialisten, der auf fremden Dachböden wildert und dort nur totes Inventar findet, weil seine eigene Vergangenheit, nazibedingt entrümpelt, nein, abgeschafft ist. (GG 222)

²⁷⁰ Hahn 2009: 278.

Von Ingrids emanzipierten Plänen bleibt im Familienalltag nicht viel übrig. Zwar schafft sie es, ihr Medizinstudium trotz der beiden Kinder abzuschließen, doch glücklich und unabhängig ist sie nicht. Sie fühlt sich zwischen ihrer Aufgabe als Mutter, Hausfrau und Ärztin gefangen. Peter ist ihr im Alltag auch keine große Hilfe.

Sie hat einfach zu spät eingesehen, daß es blöd ist, immer die perfekte Ehefrau abgeben zu wollen. Statt sich die damit verbundenen Plackereien mit Küssen und Rosen aufwiegen zu lassen, hätte sie ihren Mann besser rechtzeitig zum Mithelfen erzogen, etwas, wofür er jetzt nicht mehr zu gewinnen ist. (GG 257)

Obwohl sie mit ihrer familiären Situation nicht glücklich ist, kann sie auch nicht aus den alten Strukturen ausbrechen. Ein Liebhaber ist für sie jedenfalls keine Option.

Ingrid fragt sich, warum sie selbst so blöd ist und nicht ebenfalls anfängt, ihre Fähigkeiten in puncto Fremdgehen auszuloten. Vermutlich, weil ihr die momentane Einteilung mit Mann-Kinder-Berufstätigkeit-Haushalt auch ohne Liebhaber zum Kragen herauswächst. Ein Pantscherl, denkt sie, ist genau das, was mit auf dem Weg ins Narrenhaus noch fehlt. (GG 238)

Peter, der im Roman nicht gerade als in patriarchalen Strukturen verhaftetes Familienoberhaupt präsentiert wird, kann, so sehr er in den Anfangsjahren Ingrid Unabhängigkeit befürwortet hat, im Laufe der Ehe immer weniger mit ihrer Berufstätigkeit umgehen. Er macht ihr Vorwürfe, dass ihre Arbeit das Familienleben beeinträchtigt, wofür Ingrid kein Verständnis hat.

[Ingrid] - Wozu hätte ich dann so lange studiert, wenn ich die Ausbildung nicht nutzen würde. Du hast doch gewußt, daß du eine angehende Ärztin heiratest.

Keine Antwort. Sein hilfloses Dastehen ist Antwort genug. Er hat nichts zu sagen, denn er weiß genau, daß es nichts gibt, was zu seiner Rechtfertigung dienen könnte. (GG 245)

Ingrid realisiert im Laufe der Zeit, dass die Beziehung zwischen Peter und ihr immer mehr die verhassten Züge der Ehe ihrer Eltern annimmt.

Sie hat genug Probleme damit, sich von ihrem Vater zu lösen, da braucht sie keinen Mann, der genauso dominant sein möchte und, statt ihre Bemühungen zu unterstützen oder wenigstens anzuerkennen, ihr ein Gefühl der Unzulänglichkeit vermittelt. (GG 246)

Anerkennung bekommt sie von ihrem Ehemann nur selten. Sie hat das Gefühl, dass Peter in ihr nur mehr „eine Putzfrau, ein Köchin, eine Gouvernante für die Kinder und ab und zu eine Geliebte, die aber nicht befriedigt wird“, sieht (GG 249). Ingrid kann zu diesem Zeitpunkt über ihre Ehe nur mehr sagen, dass das einzig Gute, was dabei herausgekommen ist, die Kinder sind. (GG 259)

Vor der Ehe war Peter der ewige Student, der sein Glück lieber mit dem Vertrieb des Spiels „Wer kennt Österreich?“ sucht, anstatt für sein Einkommen zu sorgen. Auch nach der Heirat versucht er das Spiel weiter zu vertreiben, muss sich aber bald seine Erfolglosigkeit eingestehen. Nach der Geburt der Tochter Sissi beginnt er, für das Verkehrsministerium zu arbeiten. Doch nicht einmal diese Stelle hat er durch eigene Kraft erreicht, es war sein Schwiegervater, der ihm diesen Job besorgt hat. Man mag den Auslöser für all diese Antriebslosigkeit, die er auch seinem Sohn Philipp zu vererbt haben scheint, in Peters Vergangenheit suchen. Ein Kapitel des Buches ist Peters Vergangenheit und seinen Vorfahren gewidmet. Man begleitet Peter am „Weißen Sonntag, 8. April 1945“ auf den letzten Straßenkämpfen um Wien und erfährt so von seinen traumatischen Kriegserlebnissen und der Nazivergangenheit seines Vaters. Die gewünschte Anerkennung wurde Peter von seinem Vater jedenfalls nie entgegengebracht.

In letzter Zeit gab sein Vater nie ein Lob und teilte nur aus, obwohl diese Mißbilligung das ist, was Peter am meisten verletzt. Seit es mit der Mutter bergab geht (oder seit die Siegesmeldungen ausbleiben, das ist schwer zu beurteilen), hat sich das Verhältnis zwischen ihm und seinem Vater rapide verschlechtert. Manchmal kommt es Peter vor, als seien er und sein Vater in der gemeinsamen Unfähigkeit, mit dem Krebs der Mutter umzugehen, zu Gegnern geworden, wo sie sich doch besser zusammengetan hätten, unter Männern, wie seine Schwestern sich mit der Mutter zusammengetan haben, unter Frauen. An allem hat der Vater etwas auszusetzen, und immer ist es Peter, der hart angepackt und verhauen wird, während seine Schwestern mit einem bösen Wort davon kommen. [...] Wenn jetzt noch der Krieg verloren geht, wird der Vater nicht mehr auszuhalten sein. Peter fragt sich, wie das bloß enden soll. (GG 111)

Die Nazivergangenheit des Vaters wird im Buch, außer von Richard, nicht kritisiert. Mehr noch: Diese „Erblasten“ dienen für Ingrid und Peter als Ausrede, dass er in seinem Leben nicht vorankommt.

Es ist ja nicht Peters Schuld, daß sein Vater mit Berufsverbot belegt war und ihn auch jetzt bei seinem Studium nicht unterstützen kann. In Papas [Richards] Augen soll Peter die Sünden seines Vaters abbüßen. (GG 149)

Von den weiteren Mitgliedern von Peter Erlachs Familie erfährt man im Roman so gut wie nichts, es werden lediglich ihre Namen erwähnt.

Als Ingrid und Peter eine eigene Familie gründen, bleibt die Beziehung zwischen Richard und seiner Tochter auch nach der Geburt seiner Enkeltochter Sissi unterkühlt, Richard fühlt sich von dieser neuen Familie ausgeschlossen

Und obwohl das Abgreifen des Kindes [Ingrids erster Tochter Sissi] und das Begrüßungsgeplapper dem Moment einen fröhlichen Anstrich verleihen, fühlt

Richard sich wie in einer Gesellschaft, deren Regeln ihm nicht geläufig sind. [...] (GG 207)

Richards Familie löst sich auf. Seinen Sohn Otto hat er im Krieg verloren, der Kontakt mit seiner Tochter Ingrid beschränkt sich auf ein Minimum. Auch im Leben seiner Enkeltochter wird er nur eine sehr bescheidene Rolle spielen.

[...] ein Stich des Bedauerns erinnert ihn daran, daß er im Alltag dieses Kindes nicht oft vorkommen wird. [...] Als nicht weniger demütigend empfindet er, daß Ingrids Familie ausbaufähig ist, während ihm seine eigene Familie Stück für Stück abhanden kommt. (GG 215)

Richard muss sich von seinem Ideal einer drei Generationen umfassenden Familie verabschieden, da sich dieses Modell nach dem Bruch mit Ingrid nicht mehr verwirklichen lässt. Er ist damit gezwungen, schon in neuen Familienmustern Vater – Mutter – Kind(er) zu denken. Er sieht sich nicht mehr als Patriarch einer Großfamilie, sondern betrachtet nur mehr seine eigene Frau und Kinder als „seine“ Familie, die sich von ihm entfernen bzw. sich bereits entfernt haben. Auf der einen Seite der Sohn, der im Krieg gefallen ist, auf der anderen Seite seine Frau und seine Tochter, die zwar noch leben, denen er aber kaum noch etwas zu sagen hat. Richard verliert die Orientierung, da das Familienbild, dass ihm seine Eltern vermittelt haben, nicht mehr passt und er nicht fähig ist, sich der neuen Situation anzupassen.

Er hat sich bemüht, richtig zu leben, zu handeln, zu denken, zu fühlen, dem Gewissen gemäß, nach den Regeln, die ihm seine Eltern beigebracht haben. Er hat getan, was getan werden mußte, was bei weitem nicht jeder von sich sagen kann. Sein Handeln war stets vom Gedanken an das Wohl der anderen getragen. Trotzdem ziehen sich alle von ihm zurück. (GG 215)

Diese Passage ist nicht nur auf Richards familiäre Situation anwendbar. Auch seine „sogenannten Parteifreunde“ wenden sich von ihm ab, legen ihm nahe, in Pension zu gehen. Auch die Entwicklungen im politischen Umfeld kann Richard nicht mehr mittragen.

Ingrid zieht mit ihrer Familie aus dem Haus, das als Symbol für die Ursprungsfamilie Sterk gelesen werden kann, aus. Als Richard schließlich an Alzheimer erkrankt und in ein Pflegeheim kommt, bleibt Alma alleine in dem Haus zurück. Es ist bezeichnend, dass sie es ist, die am Ende des Romans als einzige noch von der Familie übrig ist. Otto ist ja bereits im Krieg gefallen und Ingrid stirbt unter mysteriösen Umständen bei einem Bootsunglück. Der ehemalige Patriarch Richard kann sich aufgrund seiner Demenz nicht einmal mehr an seine Kinder erinnern.

[...] sie hieß Ingrid, wenn du dich anstrengst, erinnerst du dich, es ist nicht schwer, du hattest vor Jahren eine Tochter, sie hieß Ingrid, und deine Tochter hat wieder eine Tochter, Sissi, das ist deine Enkelin, streng dich an, du hast Enkel, Sissi und Philipp, deine aufgeweckte Nachkommenschaft, Sissi und Philipp, Sissi hat sich vor etlichen Jahren blicken lassen und Fragen über ihre Mutter gestellt auf der Suche nach ihren Wurzeln, damit sie sich in New York wohler fühlt, [...]“ (GG 353).

Die Familie Sterk ist zu diesem Zeitpunkt zerbrochen. Von der strahlenden Familie der Wiederaufbaugeneration ist nichts mehr über. Es bleibt nur noch eine „ihre[n] Farben beraubt[e] Familiengeschichte“ (GG 362).

Nach dem Tod Ingrids bleibt Peter mit den beiden halbwüchsigen Kindern alleine zurück, während er an Ingrid denkt, wünscht er sich (S. 302):

[...] daß sie wieder eine Familie wären und die Welt so schön wie in einem Album, daß die Bäume im Garten blühten, und die Sonnenuntergänge eine einzige Pracht wären und daß sie gemeinsam gute Bücher läsen und die Kinder stolz wären und gerne nach Hause kämen. (GG 302).

Peter schafft es nicht, sich und die beiden Kinder alleine als Familie zu begreifen. Selbst als er mit den beiden Kindern mit dem Auto in den Urlaub fährt, kommt es ihm nur so vor, als seien sie keine Familie. (GG 304)

Nun wäre es an der Enkelgeneration Philipp und Sissi, die Familie weiterzuführen. Die Hauptfigur Philipp konnte nur kurz das Idyll einer vollständigen Familie genießen. Durch den frühen Tod hat er seine Mutter nie richtig kennengelernt. Was er allerdings mitbekommen hat, ist, dass die Ehe seiner Eltern nicht gerade glücklich war (GG 10). Philipp wählt für sich einen neuen Typus von Familie, wenn man seine Beziehung zu der verheirateten Johanna überhaupt als Familie bezeichnen kann. Philipp scheint aber auch an dieser Beziehung genauso wenig Interesse wie an seiner Familie zu zeigen.

Typisch, fügt sie hinzu, nachdem Philipp aufgesehen hat, als wolle er zu einer Antwort ansetzen, dann aber nichts herausbrachte: Keine Antwort, somit auch kein Interesse, nicht anders als für deine Verwandtschaft. (GG 13)

Philipp versucht sein Desinteresse an einer festen Bindung oder gar an einer eigenen Familie auf seine prekären Erfahrungen in punkto eigener Familie zu schieben:

Schließlich ist es nicht seine Schuld, daß man vergessen hat, ihn in punkto Familie rechtzeitig auf den Geschmack zu bringen. (GG 11)

Er kann oder will sich nicht mit seiner Familie oder Familie im Allgemeinen beschäftigen:

[Philipp] - Ich beschäftige mich mit meiner Familie genau in dem Maß, wie ich finde, daß er für mich bekömmlich ist.

[Johanna] - Schaut aus wie eine Nulldiät. (GG 11)

Philipp ist also nicht ein Enkel, der sich für seine Familie und Vergangenheit interessiert, er will „es nicht wissen“²⁷¹. Genauso wenig scheint Philipp von einer festen Bindung etwas wissen zu wollen. Philipp hat also keinen Sinn für die alten familiären Strukturen und entscheidet sich für eine Partnerschaft ohne Trauschein zur verheirateten Meteorologin Johanna. Ob er dieses Beziehungsmodell aus freien Stücken oder aus Bequemlichkeit gewählt hat, darüber scheint er sich selbst nicht ganz sicher zu sein.

Obwohl Philipp das Gedankenspiel rund um Johannas Ehe zunehmend als unnötige Strapaze empfindet und als Falle, in die er irgendwann einmal getappt ist, denkt er, daß es vielleicht ganz normal ist: Wenn man ein Verhältnis mit einer verheirateten Frau und Mutter hat, muß man sich auch regelmäßig mit den psychologischen Hintergründen des Verhältnisses dieser Frau zu ihrem Mann und umgekehrt beschäftigen. Bei der Gelegenheit fällt ihm auch wieder ein, daß er sich schon seit längerem wundert, wie selbstverständlich er sich vor einigen Jahren damit abgefunden hat, Nummer zwei zu sein, wie anstandslos er sich seit Johannas Heirat mit der stundenweisen Liebe begnügt und er es restlos für erwiesen hält, daß Johanna ihn mehr liebt als Franz, solange sie mit Franz nicht fünfzehn Kinder in die Welt setzt, sondern es bei dem einen Ungewollten beläßt. (GG 94)

Mit der Erbschaft des Hauses, das Alma, wie sie selbst sagt, ihm auch zur Strafe vermacht hat (GG 354), wäre es nun für Philipp an der Zeit, sich mit seiner Familie auseinanderzusetzen oder zumindest einmal mit seiner Vergangenheit aufzuräumen. Zwar lässt er sich einen Abfallcontainer kommen, füllen kann er ihn alleine aber nicht. Freytag merkt dazu an:

Obwohl das Haus, in dem sich fast ein Jahrhundert Familiengeschichte abgespielt hat, geradezu einen Geschichten-Fundus bieten könnte, ist es für Philipp vor allem ein Ort der gespenstischen Leere, der ihm keine „Geschichten erzählt“.²⁷²

Die Entrümpelung des Dachbodens, der als „Speicher des Familiengedächtnisses“²⁷³ gelesen wird, wäre für ihn die ideale Gelegenheit, um sich auch gedanklich mit der Familie auseinanderzusetzen. Doch für ihn ist die Familie nur eine Belastung, mit der er sich, genauso wie mit der Restaurierung des Hauses, nicht alleine befassen kann und will. „Der familiäre Gedächtnisspeicher ist zu einer Ekel erregenden Ansammlung von Dreck geworden“²⁷⁴, und das nicht nur im realen Sinn, mit dem von Tau-

²⁷¹ Titel des Spiegelartikels von Hage 2003; vgl. auch Hage 2005a.

²⁷² Freytag 2007: 112.

²⁷³ Vgl. Jahn 2006: 593, vgl. Bryk 2009: 141.

²⁷⁴ Jahn 2006: 594.

benmist vollkommen verdreckten Dachboden, sondern auch im übertragenen Sinne. Dazu Löffler:

Der Dachboden, der sonst so beliebte Gedächtnisspeicher, von dem unzählige Familienromane ihren Ausgang und Erzählimpuls nehmen, ist diesem Erben nur noch ein von Taubendreck verseuchter Graus.²⁷⁵

Jahn geht sogar noch einen Schritt weiter, indem der den „Erinnerungsekel“ auch mit seiner Unfähigkeit, eine feste Partnerschaft einzugehen, zusammenbringt.²⁷⁶

Eidukevičienė interpretiert diese Stelle ähnlich, indem sich für sie diese Abscheu vor dem Dachboden nicht mit dem Taubendreck alleine erklären lässt,

sondern auch durch seine Verweigerung, mit der Familienvergangenheit konfrontiert zu werden. Obwohl der Dachboden traditionell gesehen einen intimen Raum präsentiert, spürt der Leser von Anfang an, dass es in diesem Roman keineswegs um positive Kindheitserinnerungen gehen wird.²⁷⁷

Der „Erinnerungsstaub“ (GG 42) ist nur noch der

Staub der Toten, ihr materieller Überrest; als eine Materialisierung des Vergehens der Zeit, die sich unterschiedslos auf alles legt; als Inbegriff des Nichtigen, nicht in Wert Überföhrbaren; als Gegenmodell zu jenen Schichten aus Taubendreck, die den Dachboden – symbolisch hochaufgeladen als familialer Gedächtnisspeicher – unbetretbar machen und von beherzten Schwarzarbeitern, die Philipp engagiert hat, schließlich entsorgt werden.²⁷⁸

Eigentlich ist es Johanna, die Philipp die Schwarzarbeiter vermittelt. Sie tut dies nicht nur, um gegen seine Antriebslosigkeit anzukämpfen, sondern auch, um Philipp von seinen Kanonenphantasien, seinen erfundenen Familiengeschichten, die im Kapitel Identität noch untersucht werden, abzuhalten (GG 101). Obwohl Philipp eigentlich nicht damit einverstanden ist, zeigt er keine Reaktion, begnügt sich mit einem Stöhnen (GG 101).

Auch wenn es Philipp nicht gelingt, selbst anzupacken, so scheint die Renovierung des Hauses mindestens so weit zu führen, dass er beginnt, über die Ehe seiner Eltern und seine eigene Beziehung nachzudenken. Er schreibt Geschichten über seine Familie, ob wahr oder erfunden, bleibt offen, in sein Notizbuch. (GG 186-187)

Diese Passage ist symptomatisch für Philipps Auseinandersetzung mit seiner Familie. Lieber lässt er sich auf Gedankenspielchen ein, erfindet neue Familiengeschichten, als

²⁷⁵ Löffler 2005: 26.

²⁷⁶ Vgl. Jahn 594.

²⁷⁷ Eidukevičienė 2009: 63.

²⁷⁸ Vedder 2008: 237.

sich mit seiner wahren Familiengeschichte und damit letztendlich auch mit sich selbst zu beschäftigen. Er tut es nicht, weil es mühselig und vielleicht auch schmerzhaft ist. Viele Dinge in der Vergangenheit seiner Familie sind unangenehm. Sei es die „braune“ Vergangenheit seiner väterlichen Linie oder der Selbstmord seiner Mutter.

Das einzige, was Philipp zustande bringt, ist Dinge wegzuwerfen. Damit macht er auch physisch deutlich, dass ihn eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit entweder nicht interessiert oder er es nicht fertig bringt. Das Wegwerfen ist für ihn Selbstschutz und Befreiung. Dennoch ist er von seinem Tun nicht hundertprozentig überzeugt, sodass er sich bei der Arbeit selbst beschwichtigen muss:

[...] Philipp [hat] endlich das Gefühl, mit der eigentlichen Arbeit beginnen zu können. Er wirft im großen Stil weg, was ihm seine Großmutter hinterlassen hat. Angesichts des neu gebrachten und sauberen Containers erscheint ihm diese Vorgehensweise weniger unanständig als zuvor, wenn auch weiterhin unanständig genug, daß er sich selbst beschwichtigen muß: Denk bloß nicht drüber nach, ob du für dies oder das Verwendung hast oder irgendwann Verwendung haben könntest, überhör Johannas Anrufe zu schlechtem Gewissen, ignorier die Einflüsterungen, die dir weismachen wollen, daß man's übertreiben kann und daß einer, der sich so verhält, wie du dich verhältst, ein Leben lang ausgestoßen und einsam bleiben muß. Halt dir vor Augen, daß Selbstschutz ein gesunder Reflex ist und daß es dir freisteht, für dich zu entscheiden, was dir bekommt und was nicht. Erinner dich daran, daß Familiengedenken eine Konvention ist, die von denen erfunden wurde, die es nicht ertragen können, zu sterben und in Vergessenheit zu geraten. Dank an die Indianerstämme, in denen der das größte Ansehen gewinnt, der seinen Besitz am gründlichsten vernichtet, und fahre fort mit der Arbeit, denn sie ist notwendig und gut. (GG 189)

Selbst wenn man dieses Wegwerfen als Verarbeitung der Vergangenheit interpretiert²⁷⁹, wird die eigentliche schwere Arbeit, der große Erinnerungsbrocken am Dachboden auch wieder nicht von Philipp, sondern den beiden Schwarzarbeitern erledigt.

Arno Geiger hat sich über seinen Charakter Philipp im Zusammenhang mit seiner Familienverweigerung folgendermaßen geäußert:

Philipp ist ein Zögerer und Zauderer, dessen Ambivalenz gegenüber Vergangenheit und Geschichte gute Gründe hat – eben weil er sich beschädigt zurückgelassen fühlt. Warum soll er sich für diejenigen interessieren, die sich nicht für ihn interessiert haben?²⁸⁰

Philipps Haltung sei also nicht als Antriebslosigkeit, sondern als Verweigerung zu deuten.

²⁷⁹ Vgl. Hahn 2009: 281.

²⁸⁰ Geiger/Landerl 2005 online.

Er ist auf der Suche nach Zuneigung, und er stellt fest, dass er sich diese Zuneigung aus der Vergangenheit weder holen kann noch will. Dort hat es keine Liebe gegeben, dort fühlte er sich verletzt und im Stich gelassen. Philipp sucht die Zuneigung im Jetzt. Was er braucht, ist also weniger jemand der ihn [...] schüttelt, sondern jemand, der ihn umarmt.²⁸¹

Da Philipps eigentliche Familie ihm nicht das geben kann, was er braucht, baut er sich eine merkwürdige Ersatzfamilie auf. Auf der einen Seite seine Geliebte Johanna, auf der anderen Seite die beiden Schwarzarbeiter Steinwald und Atamanov. Er versucht sich immer wieder mit ihnen anzufreunden, sie freundschaftlich auf ein Bier einzuladen, kocht für sie. Außerdem ist er richtiggehend beleidigt, dass er nicht zu Atamanovs Hochzeit in die Ukraine eingeladen wird. (GG 336)

Ausgerechnet Steinwald! Trauzeuge! Philipp zögert. Am liebsten würde er aufstehen und den Raum verlassen, aber in einem plötzlichen Anfall von Zuversicht packt ihn die feste Überzeugung, daß Atamanov auch ihn (Philipp, wär das schön) zu der Hochzeit einladen wird [...]. (GG 336)

Ganz kann er sich von seiner Geburtsfamilie aber nicht trennen. Schon während der Renovierung gibt es für ihn immer wieder Momente, wo er die bestellten Arbeiter mit Belanglosigkeiten davon abhält, das Haus wieder in Ordnung zu bringen. (GG 134). Mag man in diesem Zusammenhang das Haus wieder als Metapher für Philipps Familie(ngeschichte) verstehen, so wird damit deutlich, wie schwer es ihm fällt, das alte Haus und so auch die Erinnerungen seiner Familie hinter sich zu lassen und einen Neubeginn zu wagen. Philipp nimmt insofern eine Doppelposition ein, als er „seine Familiengeschichte schreibt *und* gleichzeitig verweigert, das Erbe antritt *und* verwirft, die Geschichte erinnert *und* vergisst [...]“. ²⁸²

Das Erzählen der Familiengeschichte wird hier in der Spannung zwischen der Verweigerung der Erinnerung, dem Erdichten von grotesken Familiengeschichte und den Stimmen der Toten reflektiert.²⁸³

Auch wenn es dem Titel nach den Personen in der Geschichte „gut“ geht, so belehrt allein die nähere Betrachtung der Familienbande den Leser/die Leserin eines Besseren. Ingrid verwendet den Satz „denke, es geht uns gut“ ihrem Mann Peter gegenüber am Telefon nur als leere Floskel, denn es geht ihr definitiv nicht gut. (GG 303). Auch Philipp geht es nicht gut. Er fühlt sich alleine und von der Familie im Stich gelassen, trotz seines erwachsenen Alters, schafft er es nicht, sein Leben selbst in den Griff zu

²⁸¹ Geiger/Maribel/Wolter 2008: 21.

²⁸² Vedder 2008: 236, Hervorhebungen im Original.

²⁸³ Freytag 2010: 218.

bekommen. Das Lebensmotto „Es geht uns gut“ steht im Roman viel mehr für „Trauer, Sprachlosigkeit, Beziehungskälte und fehlende[m] familiäre[n] Zusammenhalt“.²⁸⁴

5.4.3 Die Familie Rubin in *Die Reise über den Hudson*

Die Familie Rubin in *Die Reise über den Hudson* ist schon auf dem ersten Blick wesentlich überschaubarer als die beiden Familien zuvor (vgl. Abbildung 3). Die familiäre Beziehung konzentriert sich auf das Verhältnis von Gustav zu seinen Eltern. Der Vater Ludwig Rubin kommt in Prag als Kind der Schauspielerin Selly Branden und des Theaterdramaturgen und Drehbuchautors Theodor Rubin zur Welt. (JR 145) Sonst erfährt man von Gustavs Großeltern, die er alle nicht mehr kennenlernt, wenig, da sie vor dem Krieg oder im Krieg umgekommen sind. Umso intensiver ist die Bindung der Eltern zu ihrem Kind.

Dabei ist Gustav durchaus an seinen Wurzeln interessiert, doch für die Eltern scheint die Erinnerung an sie zu schmerzhaft.

Ludwigs Vater und der Vater von Ludwigs Vater, [...]. Vaters Mutter und die Mutter von Vaters Mutter. Wer waren sie gewesen? Wo haben sie gelebt? Die unsichtbare, alles bestimmende, endlose Herkunftskette, bis zurück ins tiefe Mittelalter. Und weiter, viel weiter zurück, zu den Anfängen der Geschichte und zu den Ahnen und Urahnern aus der Vorzeit aller Geschichtsschreibung. Sie alle spiegelten sich in Ludwigs Nabel, sie alle waren auch mit Gustavs Nabel verknüpft und mit den Nabeln seiner beiden Kinder. Die Unwissenheit den eigenen Vorfahren gegenüber: im besten Fall kannte man nicht mehr als die Lebensdaten der vier Großeltern viel seltener die Lebensumstände der acht Urgroßeltern unter allerseltensten Umständen aber jene der sechzehn Ururgroßeltern. (JR 148)

In diesem Part kommt die wesentliche Bedeutung der Familienromane hervor. Es geht um die eigene Herkunft. Die Frage nach unserem Sein. Wer sind wir?, woher kommen wir? Für Gustav wäre die bessere Kenntnis seiner Vergangenheit sicherlich wichtig und hilfreich, um sich in der Gegenwart zu verorten. So bleibt er auch als Erwachsener ein Anhängsel der Eltern. Diese Trennung der Enkel- von der Großelterngeneration lässt sich auch in anderen Familienromanen beobachten.²⁸⁵

Gustav wird von Beginn an als der verhätschelte Sohn präsentiert. Bereits in der ersten Szene, als seine Mutter beim Stand einer Mietwagenfirma am Flughafen eine Szene macht, wird das besonders deutlich. Die Mutter nimmt ihren „armen Sohn“ in Schutz, der beim ungeplanten Zwischenstopp in Island nicht schlafen konnte, weil er seine

²⁸⁴ Freytag 2010: 218.

²⁸⁵ Vgl. Till 2009: 42.

Schafmaske von Hermès, ein Geschenk der Mutter nicht dabei hatte. (JR 8). Dieses Verhalten (von Mutter und Sohn) erinnert eher an eine Mutter-Beziehung zu einem Kleinkind, das nicht schlafen konnte, weil es sein Lieblingsstofftier nicht dabei hatte, als an die Beziehung zu einem Mann über vierzig.

Gustav ist 1954 in New York geboren, aber in Europa aufgewachsen, denn seine Eltern, die als Juden gezwungen waren, zu emigrieren, wollten keinen Fremden zum Sohn (JR 12). Speziell für Rosa war die Gründung einer eigenen, neuen Familie wichtig, da ihre Eltern Opfer der Nazis wurden. „[D]ie Zusammenhänge zwischen den Generationen [sind] gewaltsam durchschnitten: Die Mutter des Romanhelden Gustav ist ein Kind von Holocaust-Opfern – und das prägt das Leben der Familie.“²⁸⁶

Die schreckliche Vergangenheit schweißt die Familie zusammen, macht aus ihnen eine eingeschworene Einheit.

Wir sind anders. Wir sind anders als andere, Gustav, hat Vater seinem Sohn beigebracht, wir haben keine Verwandten. Wir haben unsere Eltern überlebt und genießen uns dafür. Die Eltern deiner Mutter sind in Viehwaggons getrieben worden, während uns die Flucht geglückt ist, Rosa und mir. Wir sind fortgelaufen vor dem Tod. [...] Und jetzt schämen wir uns dafür, daß wir leben. Um mich abzulenken, täglich abzulenken, habe ich eine Familie gegründet, mit deiner Mutter, der es ganz ähnlich ging wie mir und die noch weniger Familienangehörige hatte als ich. Wir sind anders als die anderen Eltern, die Mom und ich. (JR 102)

Die Familie der Eltern ist durch die Verbrechen des Dritten Reiches auseinandergerissen, zerstört worden, weshalb sie nun die Bindung zu ihrem Sohn umso inniger gestalten.

Vater, Mutter Kind. Wir drei, wir sind aus einem Fleisch erschaffen, wir sind siamesische Drillinge, an den Köpfen und an unseren Geschlechtsteilen zusammengewachsen. Und hinter uns die Toten. Ludwig, Rosa, Gustav. Rosa, Gustav, Ludwig. Gustav, Ludwig, Rosa. Keine Geschwister. [...] Keine Großeltern. Die Eltern der Mutter vergast. Die Mutter des Vaters entkam dem Lager in Gurs, in Südfrankreich, starb aber sehr bald nach Kriegsende. Der Vater des Vaters erlag vor Kriegsbeginn einer Lebensmittelvergiftung [...]. Gustav war ohne Verwandte aufgewachsen, ohne Großeltern, Tanten, Onkel, Cousins, Nichten, Neffen. Ich bin allein, fluchte er, ich bin verdammt allein. Ich habe nur meine Eltern. Meine Weltern nannte er sie oft. (JR 102)

Gustav wird für seine Eltern zu einem Hoffnungsträger, erst mit seiner Geburt und mit der Gründung der eigenen Familie ist das Leben nach der Shoa wieder lebenswert.²⁸⁷

²⁸⁶ Hage 2005a: 156.

²⁸⁷ Vgl. dazu auch Eichmair 2009: 61.

Du bist unser einziger Lebenssinn, hat Vater dem Sohn vorgebetet, deine Mutter und ich haben nur dich. (JR 102).

Schon vor seinem Tod prophezeit der Vater Gustav, dass Gustav alleine nicht weitermachen können wird, sobald seine Eltern nicht mehr leben, die übernatürliche Bindung, die Fleischeinheit Rubin nicht mehr existiert.

Wenn wir eines Tages nicht mehr dasein werden, wirst du uns aus der Erde herauskratzen wollen, vor lauter Sehnsucht, warte es ab, du wirst schon sehen. Das mußt du uns leider zugestehen, daß wir mehr an dir hängen, als normale Eltern an ihren Kindern hängen, so besonders zu leiden hast du je nicht darunter, oder? Nach dem Krieg bleibt und nur das Familienzusammengehörigkeitsgefühl. Dieses Familienzusammengehörigkeitsgefühl wird durch dich, Gustav, geknüpft und verkörpert. Du bist wir. Ich bin ihr. Rosa ist wir. Wir sind du. Wir sind eine Fleischeinheit. Die Fleischeinheit Rubin. (JR 103)

Die äußerst enge Bindung zwischen Vater, Mutter und Kind äußert sich auch in der gegenseitigen Ansprache

Er [Ludwig Rubin] nannte Mutter Mammi, seit Gustavs Geburt. Und er nannte sie Burschi. Allerdings nannte auch Mutter ihn Burschi, und beide riefen ihren Sohn nicht selten Burschi, was mitunter zu Verwechslungen führen konnte. (JR 31)

Man kann also sagen, dass das Verhältnis zwischen den Eltern und Gustav fast schon ungesunde, unnatürliche Züge annimmt. Die Beziehung gleicht eher einer Liebesbeziehung als einer Mutter-Vater-Kind-Bindung.

Die Beziehung zwischen den Eltern scheint nach außen intakt, die Mutter spricht offen darüber, dass ihre Beziehung gegen Ende noch genauso intim gewesen sei, wie am Anfang.

Der Papa hat es genossen, mit mir zu schmusen, zu schlafen, alles haben wir gemacht miteinander, alles, wie ganz am Anfang. [...] Und betrogen hat er mich sowieso nicht, denn er war mit mir besonders glücklich. Er hat nichts anderes gebraucht als mich. (JR 21)

Doch der Leser/die Leserin wissen es besser. So hat Ludwig vor seinem Sohn Gustav keinen Hehl daraus gemacht, dass er seine Frau bei seinen Vortragsreisen bei jeder Gelegenheit betrogen, keine „Nummer“ ausgelassen hat. (z.B. JR 135). Die Zeugen dieser außerehelichen Aktivitäten sind die zahllosen Bänder des Diktiergeräts, die der Vater während seiner Seitensprünge mitlaufen lies, beschriftet mit „Defekt!“ oder „Wegwerfen!“ (JR 114). Der Sohn findet auch die zahllosen Pornohefte, die der Vater in seiner Arbeitswohnung zwischen Zeitungsausschnitten versteckt hält. (JR 114)

Gustav fühlt sich von seinen Eltern erdrückt. Sein Vater ist „übermächtig“, der gelehrte Wissenschaftler, der überall erkannt wird. Neben ihm fühlt sich Gustav als der kleine unbedeutende Sohn.

„Sie müssen ja sehr stolz sein [...] einen so berühmten Vater zu haben!“ Gustav nickte. [...] Es war seit Gustavs frühester Kindheit immer schon so gewesen: Wohin er kam, wem er seinen Namen auch nannte, immer und überall hieß es: Sind Sie vielleicht ein Verwandter von Ludwig Rubin? Und sobald er bejahte, sogar zugab, der einzige Sohn zu sein, ergoß sich eine Flut aus Lob und Bewunderung über sein Haupt. Man gratulierte ihm, man beneidete ihn, das Kind eines so großartigen, so bedeutenden, so klugen Mannes zu sein. (JR 129)

Der Sohn kann von der Schaffenskraft seines Vaters nicht profitieren, eher im Gegenteil, sie zieht ihn hinunter.

Vaters phantastische, immerwährende Hoffnungsfähigkeit, seine unerträgliche Güte, raubten dem Sohn alle Zuversicht. Ludwigs Schaffenskraft machte Gustav nicht selten kraftlos. Je unternehmungslustiger der Vater, desto stiller, desto ermatteter der Sohn. (JR 166)

Trotz aller Verbundenheit versucht sich Gustav zumindest in seiner Berufswahl abzugrenzen. Zwar ist auch er Wissenschaftler, bevor er ins Fach des Kürschners wechselt, doch beschäftigt er sich als Historiker mit der Vergangenheit und nicht mit der Zukunft, wie der Vater. Dem Vater ist die Vergangenheit zuwider:

Vater wollte immer nur voran, die Zukünfte waren sein Ziel. Selbst die Gegenwart lag ihm fern. Erinnerung ist ein Rückschritt, ein Umkehr, ich gehe nicht denselben Weg, auf dem ich gekommen bin, ich will mich befreien von allem Rückblick, hat Ludwig wiederholt, sein ganzes Erwachsenenleben lang, wie eine Zauberformel. (JR 176)

Auch von seiner Mutter passiert keine Abnabelung. Ständig mischt sie sich in Gustavs Leben ein. Gustavs Mutter wurde in den Rezensionen teils als „jüdische Mamme“²⁸⁸ bezeichnet. Schon von Beginn an werden seine Freundinnen immer überwacht und kritisiert.

Früher, bevor er Madeleine begegnet war, pflegte Mutter seine Freundinnen anzufragen, kurz nachdem er eine Beziehung eingegangen war. Rosa verwickelte die ihr meist unbekannten Frauen in Gespräche über ihre Interessen, ihre etwaigen Berufspläne, ihre Herkunft, plauderte munter drauf los, gab ihrerseits Teile der eigenen Lebensgeschichte preis, die Flucht aus Europa, die Ermordung ihrer Eltern in einem polnischen Konzentrationslager, betonte, wie berühmt ihr Ehemann sei, weltberühmt gar, ob die betreffende junge Dame das denn überhaupt wisse? Bis sie dann, ganz am Ende der Unterhaltung, noch die freundliche Warnung einflucht: Mein Sohn ist leider unglaublich verlogen. Sie werden mit ihm nicht glück-

²⁸⁸ So z.B. Böttiger 2006: 16 oder auch Ärgerstein 2005: 2.

lich werden. Sie werden es bereuen, ihm begegnet zu sein. Alles Gute, auf Wiedersehen. (JR 138)

Selbst nach der Heirat ändert sich daran nichts. Die Beziehung Gustavs zu seiner Frau wird von der Tatsache belastet, dass er sich nicht von seinen Eltern lösen, eigentlich keine eigene Familie gründen kann, solange die „Fleischeinheit Rubin“ weiter besteht, vielleicht sogar über den Tod der Eltern hinaus.

Nicht die Frau, mit der er lebte und die er zu lieben glaubte, rückte in den Mittelpunkt, Vater und Mutter blieben das Fundament seiner Existenz. Auch nach dem Verschwinden meiner Eltern, versuchte er Madeleine klar zu machen, werden wir verbunden bleiben, Vater, Mutter und ich, das ahne ich bereits. Ich fürchte, darauf mußt du dich seelisch vorbereiten, mein Engel. Als Tote werden sie unverändert meine Fehlritte und Unterlassungen überwachen und verurteilen, wie die Lebenden es taten. Die Überlebenden lauschen den Stimmen ihrer Toten, bis sie selbst es sind, die sterben müssen und lauschende Kinder hinterlassen. Und vielleicht ist das auch gut so, lebenslang Wehmut in sich zu tragen, lebenslang in Träumen und Tagträumen den Vätern und Müttern wieder und wieder begegnen zu müssen. Die Loslösung vom Elternhaus ist lebensnotwendig, aber es gibt sie nicht. (JR 105)

Gustavs Ehe scheint überhaupt nur eine Zweckbeziehung zu sein (JR 32). Seine Mutter wirft ihm vor, dass er seine Frau nur nach dem Glauben ausgesucht bzw. von seinem Geschäftspartner aussuchen hat lassen und sie nicht wirklich liebt. Gustav ist sich selbst nicht mehr darüber im Klaren, ob er seine Frau noch liebt. Aber auch das scheint die Mutter besser zu wissen. Hier ist ein erster irrationaler Moment im Buch, indem die Mutter die Gedanken Gustavs zu lesen scheint.

Liebte er sie innig? „Aber nicht wie in den ersten Jahren“, bemerkte Mutter. Ihr Gehör war zwar fabelhaft, aber er hatte kein Wort vernehmen lassen, „weil es das nicht gibt. Das kommt nicht vor. Das hat es nur bei deinen Eltern gegeben. Du kannst sie nicht nach zehn Jahren so lieb haben wie am Anfang. Zwei Jahre warst du glücklich mit ihr, dann ist die dir fad geworden, hab ich recht? (JR 21)

Seine Frau Madeleine kommt mit der übermäßigen Elternbindung überhaupt nicht zurecht:

Wie oft warf sie ihm vor, er stünde seinen Eltern weit näher als den Kindern und ihr. Selbst in den ersten Monaten ihrer Liebe habe die gespürt, daß er andauernd an seine Eltern dachte und nicht wirklich an sie, sogar beim Liebesakt. (JR 139)

Auch zu seinen Kindern scheint Gustav keine starke emotionale Bindung aufbauen zu können. Besonders sein Sohn ist ihm fremd:

Er ähnelte seinem Vater nicht, und nichts an seinem Sohn erinnerte Gustav an die eigenen Kindheit, weder sein Aussehen, noch seine Bewegungen, nicht seine Interessen und auch nicht seine schalkhaften, unbelasteten Umgangsformen. Die kleine Tochter war ihm weit weniger fremd als der Sohn, sie hatte etwas Verwandtschaftliches im Blick, das ihn an Ludwig denken ließ. (JR 50).

In diesem Textzitat zeigt sich wiederum, dass Gustav seine eigene Familie noch nicht als eigenständige Einheit akzeptiert hat. Ständig versucht er Parallelen zu seiner Vergangenheit und der Konstellation seiner Ursprungsfamilie zu ziehen. Alles, was diese Familie von der Familie Rubin unterscheidet, ist fremd für ihn.

Nach der Begegnung mit der riesenhaften Vaterfigur scheint Gustav endlich zu realisieren, wie sehr ihn die enge Beziehung zu seinen Eltern belastet. Als er alleine auf der Brücke zurückbleibt, kann er zum ersten Mal aufatmen:

Er fühlte sich mit einem Male wie von einem eisernen Joch befreit. Mutter raubte ihm alle Kraft, vampirähnlich, wie Vater ihm alle Kraft ausgesaugt hatte, solange er gesund war. Ludwig sagte oft beim Abschiednehmen: Ich bewundere deine Geduld, Burscherle; ich hätte mit solchen Eltern wie uns sicher nie so viel Geduld gehabt. (JR 192)

Der Roman wurde auch deshalb für die Untersuchung ausgewählt, weil bei Jungks Familiendarstellung bereits darüber diskutiert werden kann, ob er noch dem Genre des Familienromans entspricht. Die dargestellte Familie ist sehr reduziert, die eigentliche Geschichte dreht sich um die Vatererscheinung. Vielleicht ließe sich Jungks Roman eher in die Kategorie Väterroman einordnen, da ja die nicht vollzogene Loslösung zwischen Gustav Rubin und seinem Vater die Handlung wesentlich prägt. Auch im Sinne der bereits ausgeführten Abgrenzung von Aleida Assmann ließe sich in *Die Reise über den Hudson* problemlos eine bipolare Generationenkonstellation und ein für die Väterliteratur signifikanter Konflikt zwischen Vater und Sohn verorten. Doch wäre das meiner Ansicht nach zu kurz gegriffen. Wenn auch nicht im Zentrum des Geschehens, so werden im Roman doch wesentliche Aspekte des Familienromans behandelt. Auch hier findet sich geforderte Kontinuität. Gustav trägt die problematische Beziehung zu seinem Vater in seine eigene Beziehung weiter, versteckt seine Identitätskrise hinter einer religiösen Fassade. Peter Stephan Jungks Roman ist wohl beides: Ein Familienroman, dessen zentrales Thema die Abnabelung und Konfrontation mit dem Vater ist. Und ein Väterroman der nicht bei einer bipolaren Beziehung stehen bleibt, sondern Auswirkungen auf die Familie des Sohnes entfaltet. Im Zuge des hier Ausgeführten kann ich mich deshalb eher der These Ariane Eichenbergs anschließen, die, wie bereits ausgeführt, es für äußerst schwierig erachtet, eine klare Grenzziehung zwischen Familienroman und Väterliteratur zu ziehen.

5.5 Suche nach der Identität

Ein wesentlicher Aspekt von Familienromanen ist die mit dem Blick auf die Familienvergangenheit verbundene eigene Positionierung in der Familie und als selbständiges Individuum. Im Zentrum des Familien- und Generationenromans steht also „ein Individuum, das sich in den Generationenstrom einordnet und in der Kontinuität der Familie zu begreifen sucht“²⁸⁹, sich zu seinen Vorfahren in ein Verhältnis setzt.²⁹⁰ „Alleamt wollen sie eines: mit der Vergangenheit die eigene, unübersichtliche Gegenwart besser verstehen.“²⁹¹ Gerade weil wir uns mit unserer Familie verbunden fühlen und dadurch unser Leben entweder positiv beeinflusst oder aber im schlechteren Fall belastet wird, sind wir an der Familie interessiert. Auch die Romanfiguren gründen ihre Identität auf ihre Familie oder orten darin Gründe, warum ihr eigenes Leben schief läuft. Im Familienroman wird der Blick also nicht nur auf die Familie und die familiären Strukturen, sondern auch auf das Ich gerichtet.²⁹² Die Intention, sich nicht nur alleine auf sich selbst zu konzentrieren und auf die Dinge, die man selbst erlebt hat, sondern auch auf die Geschichte der Familie, lässt sich auch damit erklären, dass man als Mitglied einer Gruppe, der Familie, geboren wird, der man sich nicht freiwillig angeschlossen hat.²⁹³ Diese „Zwangsgemeinschaft“ und ihre Geschichte bedürfen also einer näheren Betrachtung.

Um die Geschichte seiner Vorfahren zu begreifen und auszuloten, sind sowohl die Autorinnen und Autoren als auch die Personen in den Romanen auf die Erzählungen und Erinnerungen ihrer älteren Verwandten angewiesen, da sie bei für die Familie prägenden Ereignissen, wie bspw. Krieg oder Vertreibung, nicht selbst dabei waren.

Und so kann die Suche nach der Identität „nicht ohne den Prozess des Erinnerns geschehen [...]“²⁹⁴ und „[das] Erzählen und Schreiben ist als eine Analogie des Erinnerns zu verstehen.“²⁹⁵ Das Erzählen und Erinnern ist also eng mit der Frage nach der eigenen Identität und Herkunft verbunden.²⁹⁶

²⁸⁹ Eichenberg 2009: 111.

²⁹⁰ Vgl. Eichenberg 2009: 60.

²⁹¹ Beyer 2004: 119.

²⁹² Vgl. Eichenberg 2009: 116.

²⁹³ Vgl. Assmann 2005: 373.

²⁹⁴ Herzberger 2009: 37.

²⁹⁵ Herzberger 2009: 39.

²⁹⁶ Vgl. Bluhm 2006: 71.

Damit geht einher, dass bei der Auseinandersetzung mit der Familie, egal ob in faktischen Studien oder im fiktionalen Familienroman, es auch zu einer Beschäftigung mit der Geschichte im Allgemeinen, dem kollektiven Gedächtnis kommt. Denn weder die realen Vorlagen für die Romane noch die Figuren in den Erzählungen leben in einem geschichtlichem Vakuum. Die Autorinnen und Autoren sind daran interessiert, wie die Geschichte ihre Familie beeinflusst hat und ziehen Schlüsse daraus für ihr eigenes Sein. „Im Familienroman gewinnt die Identitätssuche eine historische Tiefe und Komplexität [...]“. ²⁹⁷

Mit dem Erzählen, das „eine Fähigkeit [ist], die es ermöglicht, eine zeitliche Ordnung mittels narrativer Verfahren in das fließende Geschehen zu bringen“ ²⁹⁸ werden Geschichten erzeugt, die zur Identitätsbildung beitragen. Man spricht in der Familie über die Vergangenheit und der Autor/die Autorin schreibt die Geschichten nieder. Die dabei entstehenden Texte könnte man, so Eichenberg, „als eine veräußerte und in Schrift geronnene Form des autobiographischen Gedächtnisses bezeichnen.“ ²⁹⁹ Durch die Fokussierung auf für die Handlung interessante Aspekte wird aber nicht die Realität abgebildet, sondern es ist damit immer „eine Einschränkung und eine Vereinfachung der um einiges komplexeren und vielschichtigeren Wirklichkeit“ ³⁰⁰ verbunden. Das Erzählen ist, so Eichenberg

[z]ugleich [...] eine Art Suche, eine Möglichkeit, Vergangenheit erst zu entdecken, da mit jeder erzählerischen Anordnung und Fassung andere, neue Zusammenhänge erschlossen werden können. ³⁰¹

In den Familienromanen werden diese Erinnerungen und Erzählungen aufgearbeitet, und die Autorinnen und Autoren der zweiten und dritten Generation haben damit die Möglichkeit „ihre Herkunft [zu] rekonstruieren, indem sie Rückschau halten auf die Zerstörung der Familienstrukturen durch Krieg, Verfolgung, Vertreibung, Flucht, Exil und Ausrottung.“ ³⁰² Dabei finden sich die Betrachtung beider Seiten des Krieges: es gibt sowohl Opfer- als auch Tätergeschichten. Schuld und Leid werden gleichermaßen thematisiert. ³⁰³

²⁹⁷ Assmann 2005: 375.

²⁹⁸ Eichenberg 2009: 82.

²⁹⁹ Eichenberg 2009: 82.

³⁰⁰ Eichenberg 2009: 83.

³⁰¹ Eichenberg 2009: 83.

³⁰² Löffler 2005: 25.

³⁰³ Vgl. Löffler 2005: 25.

Da die Autorinnen und Autoren, aber auch die Figuren im Roman „die Resultate früherer Geschlechter sind“³⁰⁴, sind sie auch mit Kummer und Leid, mit den Fehlern und Irrtümern, manchmal auch den Verbrechen ihrer Vorfahren konfrontiert. Nicht immer gelingt es, sich „aus dieser Kette zu lösen“³⁰⁵, völlig unabhängig davon zu agieren. Für die Suche nach der eigenen Identität ist es deshalb erforderlich, sich mit diesen „Erblasten“ auseinanderzusetzen, sich im familiären Kontext zu begreifen, aber nicht darin „unterzugehen“³⁰⁶, sondern einen Schritt weiter zu wagen und seine eigene Lebensweise zu behaupten.

In den Romanen wird mit der Suche nach der Identität unterschiedlich umgegangen. Zum einen findet sich sowohl bei Eva Menasse als auch bei Peter Stephan Jungk ein starker religiöser Aspekt. Nach der Auslöschung der jüdischen Bevölkerung durch die Nazis sind es besonders die nach Ende des Krieges geborenen Generationen, die sich für ihre jüdischen Wurzeln interessieren.

Wie wichtig die Verortung innerhalb der Familie für die Identitätsbildung ist, lässt sich bei Arno Geiger und Peter Stephan Jungk beobachten. So ist bei Geiger keine Familie mehr vorhanden, der man sich stellen und in die man sich einordnen könnte, weshalb es für den Protagonisten notwendig wird, sich eine Familie zu konstruieren.

Bei Jungk kommt es dazu, dass die familiären Bande so eng und erdrückend gestrickt sind, dass der Hauptfigur Gustav keine Luft zum Atmen bleibt und die Familie, ganz im Sinne der Thesen Coopers, den Tod seiner Individualität bewirkt.

5.5.1 Die jüdische Identität

5.5.1.1 „Religiöse Mischlinge“ bei Eva Menasse

Die Frage und Suche nach der eigenen jüdischen Identität ist ein zentrales Thema in Eva Menasses Roman. Doch die Identitätssuche wird nicht im Zusammenhang mit der Generation, die die Schrecken des Zweiten Weltkrieges erlebt hat, sondern erst mit der Enkelgeneration zum Thema.

Der Holocaust wird nicht direkt thematisiert, die Veränderungen, die die Zeit des Nationalsozialismus mit sich bringt, werden in die Familiengeschichte integriert. Es fin-

³⁰⁴ Assmann 2006b: 23.

³⁰⁵ Assmann 2006b: 23.

³⁰⁶ Tholen 2009: 38.

det keine direkte Fokussierung auf das Leid der Familie zu dieser Zeit statt. Die Shoa ist, anders als in manchen anderen Familienromanen deutsch-jüdischer Autoren, gerade nicht das „zentrale Erinnerungsereignis“.³⁰⁷ Natürlich bleiben die Veränderungen, wie die Vertreibung aus der Wohnung, nicht unerwähnt, doch werden sie eher im „Vorbeigehen“ berichtet. Bezeichnend ist, dass diese Stelle aus der Kindersicht des Vaters berichtet wird, der die mit der Delogierung verbundenen Konsequenzen nicht zu realisieren scheint. Für ihn war die Welt „mit einem Schlag zu einem Abenteuer geworden, zu einem Glücksspiel, das er noch nicht kannte“ (MV 22). Auch in der weiteren Schilderung der Ereignisse wird weniger erzählt, was passiert ist, sondern lediglich oftmals erwähnt, wie schnell und was er alles vergessen hat.

Und bald würde er [der Vater] auch die paar düsteren Monate mit seiner Großmutter in der Wohnung beim Augarten vergessen, den beengten Raum, das Gemommere der alten Frau [...]. Er vergaß das Geflüster der Eltern am Abend, die nicht mehr ins Kaffeehaus gingen, und die tränenreichen Besuche seiner großen Schwester Katzi [...]. (MV 22-23)

Es kommt im Roman nicht klar hervor, ob sich der Vater auch zu späteren Zeiten nicht mehr erinnern kann oder vielleicht auch nicht will, weil das Erlebte für ihn zu traumatisch ist.

Die Großelterngeneration, die die Gräueltaten ja bewusst mitgemacht hat, will sich nicht erinnern, nicht mit der schrecklichen Vergangenheit konfrontieren, und so wird entweder geschwiegen oder man versteckt sich hinter den für die Familie üblichen Geschichten und Anekdoten.

Die „Überschwangsarbeit“, ebenso wie die Hundemarke, wollte er [der Großvater] so schnell wie möglich vergessen, schließlich war der Krieg vorbei, aus und vorbei, punktum. (MV 89)

Die Zwangsarbeit des Großvaters in Theresienstadt wird unter dem Titel „Überschwangsarbeit“ (MV 89) verharmlost, doch in der Familie geht die Erinnerung daran fast in einer weiteren Anekdote unter: Der eitrige Zehennagel, den sich der Großvater bei der Arbeit holt, wird länger thematisiert als die eigentliche Zwangsarbeit. Auch der Davidstern, den der Großvater eigentlich tragen müsste, wird als „reichsdeutsche Hundemarke“ (MV 86) verharmlost. Selbst die Deportation und der Tod der Urgroßmutter in Theresienstadt wird lediglich mit den Worten kommentiert, sie habe, da sie

³⁰⁷ Wallner 2009: 243.

ohnehin schon alt und erschöpft war und den Transport nur um zwanzig Tage überlebte,,dann keine große Mühe mehr gemacht“ (MV 168).

Selbst das traumatische Erlebnis des Großvaters, der zum Aspangbahnhof geeilt ist, um seine Mutter zu retten, dabei fast selbst abtransportiert worden wäre, wird nicht länger thematisiert.

Er [der Großvater] hat darüber ja nie gesprochen, wie über alles andere auch nicht [...], aber auffällig blieb doch, daß er bis an sein Lebensende nie wieder in einen Zug stieg. (MV 168).

Hier zeigt sich wieder die in den Rezensionen sowohl gelobte als auch kritisierte Eigenschaft des Romans die „Geschichte in unzählige „G’schichterln“³⁰⁸ zerfallen zu lassen. Hage hat den Roman sogar unter dem Titel „Wiener Pointenstadl“ rezensiert.³⁰⁹ Zwar wird der Leser/die Leserin durch die Erzählstruktur immer nah an das Geschehen herangelassen, sobald es um scherzhafte, kritische Szenen geht, schafft der Roman aber auch eine gewisse Distanz.

Diese Mischung von Nähe und Distanz lässt sich auch am Titel zeigen. Denn der Titel „*Vienna*“ ließe sich, so Körte, auch in diesem Kontext deuten: mit der englischen Beteiligung als „Vienna“ sei die Stadt Wien als Schauplatz der Familiengeschichte auf Distanz gerückt.³¹⁰ Aus der Sicht des zurückkehrenden Vaters sei damit der fremde Blick auf Wien festgehalten worden und der Titel „insistiert damit auf der vergebenen Chance des Vaters, sein Leben mit Blick auf seine Verfolgung, aus einem kritischen Abstand heraus neu zu beginnen.“³¹¹ „Der englische Titel ‚Vienna‘ identifiziert den toten Vater mit dem Hang zu Kompromiss und Konfliktscheue als den eigentlichen Adressaten des Romans.“³¹² „[A]uch die Auseinandersetzung mit der jüdischen Identität [zerfällt] zur Groteske à la Woddy Allen.“³¹³

Die mit der jüdischen Herkunft verbundenen Leiden des Großvaters werden im Roman also nicht thematisiert. Dennoch ist die Religion bereits auf den ersten Seiten ein Thema, wie bei der Entscheidung Gustls für den Christen Königsbee als Ehemann oder der katholischen Abstammung der Großmutter. Auch wird berichtet, dass der Großvater nur Verhältnisse zu jüdischen Damen pflegt.

³⁰⁸ Zintzen 2005: 34f.

³⁰⁹ Hage 2005b: 159.

³¹⁰ Körte 2008: 584.

³¹¹ Körte 2008: 584.

³¹² Körte 2008: 584.

³¹³ Zintzen 2005: 34f.

Denn wie jeder wußte, der ihn auch nur ein bißchen kannte, waren alle seine Geliebten immer jüdisch und meistens ebenfalls verheiratet. Noch nie hatte er mit einer Schickse ein Verhältnis gehabt. Er kannte nur eine einzige Schickse näher – die Frau, mit der er verheiratet war. (MV 13)

Da weder die Großeltern noch die Elterngeneration über ihre jüdischen Wurzeln nachdenken können oder wollen, ist es bei Menasse die Enkelgeneration, vor allem der Bruder der Ich-Erzählerin, der sich Gedanken über seine Abstammung macht und nach seiner jüdischen Identität und der der Familie fragt.

Der Vater ist für diese Fragen nach der Rückkehr aus dem englischen Exil vorerst nicht zugänglich. Er „negiert seine jüdische Herkunft und gliedert sich in die österreichische Nachkriegsgesellschaft mit ihrer Verdrängung und Leugnung der nationalsozialistischen Vergangenheit nahtlos ein.“³¹⁴ Erst durch das ständige Nachfragen seines Sohnes und die Diskussion in seiner Familie, wird der Vater für das Thema sensibilisiert: er sucht die jüdische Gemeinde in Wien auf:

„Ich habe Sie angerufen“, sagte mein Vater höflich, „weil ich wissen möchte, ob ich Jude bin.“ (MV 293)

Dort wird ihm bestätigt, dass er als Jude in den Büchern eingetragen ist.

Als Ergebnis blieb: Mein Vater war ohne jeden Zweifel Jude. Nur das zählte. Die Frau in der Gemeinde hatte es gesagt, mein Vater war überall eingetragen, mehr war dazu nicht zu sagen. Auf diesem dünnen Eis richteten sich mein Bruder und mein Vater fortan ein, hatten aber immer ein schlechtes Gewissen. (MV 294).

Selbst nach dieser Vergewisserung ist man sich über die Herkunft nicht einig. Es blieb immer noch das „Problem“ mit der nicht-jüdischen Mutter bzw. Großmutter und der Konflikt mit dem Vetter, der auf der halachischen Abstammungsregel, „daß Jude sei, wessen Mutter Jüdin gewesen sei“, (MV 385) beharrt.

Unter den Enkeln bricht immer wieder ein Streit aus, wer zu welchem Anteil Jude/Jüdin ist, was schließlich auch ein Grund dafür ist, dass die Familie zerbricht. (MV 382). Der Bruder hat immer wieder mit der Herkunft seiner Großmutter zu kämpfen. Zwar hat der Großvater dieser Ehe in der Nazizeit sein Leben zu verdanken, doch steht diese „Kleinigkeit“ der jüdischen Identitätsfindung des Enkels im Weg, was schließlich sogar dazu führt, dass man die Herkunft der Großmutter verleugnet (MV 295) und darüber ganz vergisst, dass es gerade diese Konstellation war, die dem Großvater vor weiterer Verfolgung gerettet hat.

³¹⁴ Freytag 2007: 121.

[Die] Großmutter, [...] die, gegen den Willen ihrer ganzen Familie, diesen wenig zuverlässigen Wiener Juden heiratete, dem sie später das Leben rettete, einfach indem sie bei ihm blieb, was aber heute keiner mehr anerkenne, weil sich alle wünschten, sie wäre auch Jüdin gewesen, damit die Sache für die Enkel einfacher sei. Wäre sie selbst Jüdin gewesen, wären gewiß beide umgebracht worden, das hätte für die Familiengeschichte eine Menge mehr Blut und Gewalt, aber auch eine Menge mehr Identität und Klarheit bedeutet. (MV 327-328)

Während der Bruder bei seiner Identitätsfrage Trost und Gleichgesinnte in der Selbsthilfegruppe Mischlinge 2000 findet (MV 307), steigt die Ich-Erzählerin in die Diskussion um die jüdische Identität gar nicht ein:

Ich dagegen war konfessionellen Zugehörigkeiten immer schon skeptisch gegenübergestanden, sie waren mir nicht wichtig, ließen mich kalt. (MV 384)

Im Rahmen seiner Identitätssuche stößt der Bruder auch auf eine weitere Lücke in seiner Familiengeschichte: das Schicksal seiner Tante Katzi. Da die „innerfamiliäre Informationslage zu diesem Thema [...] skandalös“ (MV 322) ist, beginnt der Bruder nachzufragen. Doch die vor ihm geborenen Familienmitglieder scheinen sich nicht dafür interessieren zu können oder zu wollen. Es erhält nur gemurmelte Antworten wie „im Krieg“, „Lungenentzündung oder Autounfall“, „Toronto“ und „Tuberkulose“. Der Bruder ist über das Desinteresse seines Vaters und des Onkels schockiert:

Mein Bruder fand seinen Vater und seine Onkel lieblos, kalt und desinteressiert. Er rief sich die üblichen Erfahrungen der sogenannten zweiten Generation ins Gedächtnis. Die Kinder von Holocaust-Überlebenden, die er kannte, litten meist darunter, daß sie mit all den Toten aufgewachsen waren, die dauernd mit am Tisch saßen. Nur bei ihnen war es umgekehrt gewesen, typischerweise, wie es meinem Bruder schien. Da hatte man Verwandte im Krieg verloren und deckte das noch mit Schweigen zu. Ich weiß nicht, ob er vom strikten Verbot meines Großvaters, jemals wieder Katzis Namen zu erwähnen, erfahren hat. Aber wie ich meinen Bruder kenne, hätte er dieses seltsame Verbot als Zumutung nicht gelten lassen. (MV 322-323)

Doch die Suche nach Katzi in Kanada verläuft für den Bruder prekär. Anstatt brauchbare Details über seine Tante zu erfahren, die ihm bei seiner Identitätsfindung weiterhelfen könnten, wird er von seinem kanadischen Kontakt auf seine gemischte Abstammung aufmerksam gemacht und damit konfrontiert „only a quarter Jew“ (MV 328) zu sein.

5.5.1.2 Orthodoxie bei Peter Stephan Jungk

Der Bruch mit der Vergangenheit, das Vergessen und Verdrängen wollen, findet sich auch beim zweiten Roman, in dem die jüdische Abstammung zum Thema gemacht wird, bei Peter Stephan Jungks *Die Reise über den Hudson*.

Gustavs Eltern haben es geschafft, vor der Verfolgung zu fliehen, gesprochen wird darüber aber kaum. Dass die Eltern von Gustavs Mutter im Konzentrationslager getötet wurden, wird zwar erwähnt, doch im Roman nicht wesentlich thematisiert. Eher beiläufig findet das Schicksal der Großeltern Einzug in die Erzählung.

Triest [...] Geburtsort seiner Großeltern mütterlicherseits, die er niemals kennengelernt hat und deren Gräber er nicht besuchen konnte – ihre Asche verwehte über einer polnischen Provinzstadt. (JR 23).

Auch hier kann oder will man nicht darüber sprechen. Erwähnt wird lediglich, dass sich Rosas Haar plötzlich verändert, als sie erfährt, dass ihre Eltern im Konzentrationslager gestorben sind.

Als Mutter im Herbst 1945 erfuhr, sie war damals dreißig Jahre alt, ihre Eltern seien mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit umgekommen, färbte sich eine breite Strähne ihrer Haare über Nacht schneeweiß. Sie konnte nicht mehr gehen, verbrachte Monate im Bett. (JR 103-104)

Der Ausweg für die Eltern besteht nicht in einer Konfrontation mit der Vergangenheit, sondern in einem Weitervoranschreiten, der Gründung einer neuen Familie

Karl Bühler, ein Schüler Sigmund Freuds, den Rosa in New York aufsuchte, sobald sie wieder hundert Schritte setzen konnte, ohne zusammenzubrechen, riet ihr: Sie müssen eine neue Familie gründen. Sie müssen Kinder in die Welt setzen. Nur so können Sie weiterleben: Als Mutter. Als Begründerin einer neuen Familie. Gustav, das Einzelkind, wurde Rosas Weiterleben. Wir sind eine Fleischeinheit, meine Eltern und ich, erklärte Gustav seinen ersten Freundinnen, und so klärte er auch noch Madeleine auf, die davon ausgegangen war, seine Elternbindung im Lauf der Zeit lockern, wenn nicht gar lösen zu können. (JR 104)

Was speziell die Mutter aber nicht realisiert, ist, dass sie das Problem der Verortung in einer jüdischen Familientradition und –identität damit in die zweite Generation weiterträgt. Gustav, als Kind der zweiten Generation Holocaustüberlebender, weiß mit dieser familiären Erblast zu Beginn nichts anzufangen. Er zweifelt gar an seiner jüdischen Identität:

Dabei kam es Gustav immer vor, er sehe ganz und gar unjüdisch aus. Bewegte er sich im Kreis jüdischer Männer, Frauen und Kinder, genierte er sich sogar für sein unjüdisches Aussehen. Kaum je geschah es, daß Juden, die ihn kennenlernten, ihm sein Judesein glaubten – er mußte jedes Mal erst betonen darum kämpfen, daß man ihn dazuzählte und ihm unumschränktes Vertrauen schenkte. Sah man ihn mit seinen Eltern, denen ihr Judentum zwar auch nicht auf die Stirn geschrieben stand, denen man ihre Herkunft aber eher abzunehmen bereit war als ihm, atmete Gustav auf: Jetzt wird man mir glauben, daß ich dazugehöre! Dann fiel ihm aber ein: Man könnte ja noch immer denken, ich sei ein Adoptivkind nichtjüdischer Herkunft. (JR 103)

Gustav, der sich seiner Rolle in der jüdischen Familiengeschichte unsicher ist, überlässt es anderen, seine Positionierung vorzunehmen. Von seinem Geschäftspartner, der einen Orthodoxen aus Gustav machen wollte, lässt er sich eine fromme jüdische Frau aussuchen (JR 104). Wie schon die Formulierung zeigt, ist dieses Wiederaufleben der Religiosität in der Familie Rubin durch die Generation Gustavs nicht tiefer eigener Überzeugung, als vielmehr Bequemlichkeit oder Unvermögen geschuldet. Wie sich Gustav zuvor seine Identität von seinen Eltern diktieren ließ, so bestimmen nun auch andere über seine Konfession.

Dank Madeleine [Gustavs Frau] verwandelte [er] sich [...] nach und nach, es war kaum zu glauben, in einen frommen Juden. Der Anarchist begann, den Schabbat einzuhalten und die Speisegesetze zu befolgen, er ging nicht mehr nur an hohen Feiertagen in die Synagoge. (JR 104)

Doch anstatt Freude oder Begeisterung über die Einordnung in die jüdische Familientradition zu zeigen, ist die Mutter von den religiösen Anwandlungen des Sohnes wenig begeistert.

Ihr mit eurem Schabbat. Mein Sohn ein Orthodoxer, ich kann es noch immer nicht glauben. (JR 11).

Sie kann sich mit der Entscheidung des Sohnes (oder besser gesagt mit der seiner Frau und seines Freundes) für das öffentliche Ausleben des Glaubens, den sie mit Leid und Verfolgung verbindet, nicht arrangieren:

[...] Mutter tobte: „Du wirst nicht nur fromm, was mich komplett nervös macht, sondern lebst auch noch mit einer Sephardischen zusammen, das paßt doch nicht zu uns, das mußt du doch wissen. [...] Was haben wir falsch gemacht, dein Vater und ich, daß du dich so vergreifen und verirren mußt?“ (JR 105)

Die Mutter scheint, ebenso wie die Großelterngeneration bei Eva Menasse, diesen Aspekt ihrer Familienidentität aus ihrem Leben verbannt zu haben.

5.5.2 Konstruierte Identität bei Arno Geiger

Philipp wird zu Beginn der Erzählung als der alleinige Erbe der alten Familienvilla eingeführt, die wie schon erläutert als Symbol für die Familie gedeutet werden kann. Zwar sind aus seiner Familie noch Vater Peter und Schwester Sissi am Leben, doch ein besonders enger Kontakt scheint nicht zu bestehen. Sissi lebt mit ihrer eigenen, neuen Familie gar in New York. Philipp ist also mit dem Problem konfrontiert, seine Identität in eine Familie einzuordnen, die er größtenteils nicht einmal selbst kennengelernt hat. Besonders die spärliche Erinnerung an seine Mutter bedrückt ihn.

Und er weiß auch nicht, wen er statt seiner Mutter fragen soll, denn sein Vater schaut ihn großäugig an, und er selbst besitzt nicht die Entschiedenheit, weiter zu bohren, vermutlich, weil er gar nicht bohren will. Zu unangenehm ist es ihm, daß er von seiner Mutter das allermeiste nicht weiß. (GG 10)

Einerseits steht er vor diesem Problem der Unwissenheit, andererseits will sich Philipp auch nicht an seine Familie erinnern, da er sich von ihr im Stich gelassen fühlt. (vgl. dazu bereits die Ausführungen im Kapitel zur Familiensituation). Das Verlassensein führt gewissermaßen zu einer Trotzreaktion:

Ich finde es ausgesprochen sinnlos, hier etwas nachholen zu wollen. Da denke ich lieber über das Wetter nach. [...] Über das Wetter statt über die Liebe statt über das Vergessen statt über den Tod. (GG 10)

Anstatt, wie der Bruder bei Eva Menasse, nach seinen Wurzeln zu forschen, entscheidet er sich für eine konstruierte Identität. Er erfindet Geschichten. „Kanonenkugelphantasien“, Lebensläufe für Personen auf einem Foto (GG 15, 52). Eigentlich könnten auch die Zwischenkapitel im Buch, in denen die anderen Familienmitglieder zu Wort kommen, von Philipp erfundene Geschichten sein. Einer der Personen auf dem Klassenfoto ist Philipp selbst, doch er hat keine Geschichte, weiß über sich selbst nichts zu berichten:

Und der da in der ersten Bank der Fensterreihe: Das bin ich. Ich bin auch einer von ihnen. Aber was soll ich über mich sagen? Was soll ich über mich sagen, nachdem ich über all die anderen nachgedacht habe und dabei nicht glücklicher geworden bin. (GG 16)

Meiner Ansicht nach lässt sich bis zum Schluss nicht mit Sicherheit sagen, ob diese Zwischenkapitel nun in seinem Kopf entstehen oder seine „wirkliche“ Familiengeschichte darstellen. Andeutungen dafür, dass es sich nur um erfundene Geschichten handelt, sind auch im Buch zu finden:

Jetzt kommt es ihm vor, als sei er nur ein großer Angeber, der alles erfindet: Das Wetter, die Liebe, die Tauben auf dem Dach, seine Großeltern, Eltern und seine Kindheit – die hat er auch (nur) erfunden. (GG 374)

Eidukevičienė sieht das ähnlich: auch ihrer Ansicht nach sei es an manchen Stellen im Roman schwierig zu erkennen, „ob es sich um seine [Philipps] tatsächlichen Erinnerungen handelt oder darum, was er für Erinnerungen hält.“³¹⁵

Nur an wenigen Stellen verweist Philipp explizit auf den Erinnerungscharakter seiner Äußerungen. Es ist deswegen schwer, die Frage zu beantworten, welche

³¹⁵ Eidukevičienė 2009: 62.

Anteile des Erzählten tatsächlich Vergangenheit sind, bzw. was Erinnerung ist und was Imagination.³¹⁶

Die Interpretation ist naheliegend, dass Philipp, der seine eigene Familiengeschichte nicht kennt oder auch nicht kennen will, sich einfach eine neue „bastelt“, seinen Vorfahren eine andere, von ihm bestimmte Geschichte gibt.

Obwohl er Freude an diesen Entwürfen hat, ist Philipp unsicher, ob sie ihm weiterhelfen. Vielleicht sind es ja doch nur Spinnereien, die sich auf nichts gründen, eine Art von bizarrem Wassertreten, nicht gänzlich passiv, aber auch nicht sonderlich produktiv. Oder destruktiv.

- Alles Floskeln, die dich vor einer ernsthaften Auseinandersetzung bewahren sollen, sagte Johanna jüngst bei ähnlicher Gelegenheit. (GG 55-56)

Philipp denkt zwar darüber nach, dass ihn diese „Spinnereien“ nicht weiterbringen, doch es scheint für ihn das Einzige zu sein, was er zustande bringt. Für die von Johanna geforderte „ernste Auseinandersetzung“ ist er noch nicht bereit.

Mit Blick auf die Thesen Coopers könnte man dieses Verhalten wie folgt betrachten: Geht man davon aus, dass die diversen Zwischenkapitel in Philipps Kopf entstehen, so könnte man davon sprechen, dass Philipp damit versucht, seine Vergangenheit zu beleuchten, seine Familie zu durchschauen. Der Zweck dahinter soll sein, einen besseren Blick auf sein eigenes Sein zu bekommen. Auch Philipp schaut in ein Nichts. Nur wäre der nächste Schritt, sich vom familiären Ballast abzulösen und das Nichts mit der eigenen Persönlichkeit zu befüllen. Doch dazu scheint Philipp nicht fähig. Stattdessen verharrt er lethargisch und bringt es nicht einmal fertig, ohne fremde Hilfe die Renovierung des Hauses in Angriff zu nehmen. Mit dem Schreiben der Familiengeschichte kommt es nicht zu einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die ihm helfen könnte, sich und seine Identität zu seiner Familie in ein Verhältnis zu setzen. Vielmehr wird damit das Gegenteil bewirkt: „[...] er verliert dabei seine eigene Identität, beziehungsweise erwirbt er sich mehrere fremde Identitäten.“³¹⁷

Philipp wird in dem Buch in Bezug auf seine Vergangenheit als „Erinnerungsphobiker und Vergangenheitsentsorger“³¹⁸ präsentiert. Er beschäftigt sich „mehr mit dem Erfinden als mit dem Finden der Vergangenheit, obwohl auch das Phantasieren ihm nicht leicht fällt.“³¹⁹ Die mit dem Haus verbundene Konfrontation mit der Familie empfin-

³¹⁶ Eidukevičienė 2009: 62.

³¹⁷ Hahn 2009: 280.

³¹⁸ Höfler 2008: 245.

³¹⁹ Eidukevičienė 2009: 67.

det er als „aufgezwungene Erinnerungsarbeit“³²⁰. Die dem Familienroman typische Kontinuität, die Einordnung in ein familiäres Ganzes findet nicht statt. Mit dem Ausräumen des Dachbodens ist nicht eine Bereicherung der eigenen Identität verbunden, sondern Philipp verweigert sich, schmeißt weg.

Diese Verweigerung der Familienidentität steht für Geiger in Kontext der heutigen Gesellschaft:

Es ist schwieriger geworden, Identität zu entwickeln, sich zu verorten. Die Frage bleibt, ob das eher eine Stärke oder eine Schwäche ist.³²¹

Philipp kann somit als eine Figur gelesen werden, die „den Wunsch nach Abkopplung von der familiären Erinnerungsgemeinschaft“ verspürt; „er möchte selbst bestimmen, wann und woran er sich erinnert [...]“.³²²

Wird er von anderen dazu gezwungen sich zu erinnern, so blockt er ab, auch wenn er nicht genau weiß, warum. Als die ehemalige Nachbarin seiner Großmutter, Frau Puwein, ihn mit Kindheitserinnerungen „belästigt“, weiß er nicht damit umzugehen:

Philipp tut sein möglichstes, Frau Puweins Mitteilungsbedürfnis zu zügeln. Sie ist grausam ausführlich in ihren Erinnerungen. Während sich in ihrem Gehirn die verschiedensten Zusammenhänge und nur selten Spuren der Verflüchtigung finden, überlegt Philipp, warum er diese gattungsmäßig typischen, eher durchschnittlich anmutenden Kindheitsepisoden nicht hören will und warum sie ihm beliebig vorkommen, zufällig, irgendwie beschämend. (GG 385)

Neben den bereits schon erwähnten Familiengeschichten, flüchtet sich Philipp in seine „Kanonenkugel-Phantasien“. Anstatt sich für das Haus oder seine Familie als Ganzes zu interessieren, bleibt er mit seinen Gedanken an einer Kanonenkugel hängen, die sich in der geerbten Villa am Ende des Handlaufs der großen Treppe befindet. Er kann sich nicht erinnern, wo diese Kanonenkugel herkommt und fragt sich, ob sonst jemand in der Familie je etwas darüber wusste (GG 50). Eidukevičienė deutet die Kanonenkugel in diesem Sinne als „Hinweis auf die fehlende Kommunikation und dadurch auch [als] [...] eine fehlende Erinnerung [...]“.³²³

Sie kann ebenso als Parabel für seine Beschäftigung/sein Interesse an der Familiengeschichte gelesen werden. Anstatt nach ihrer wahren Geschichte nachzuforschen, denkt er sich dazu eine Geschichte aus (GG 55). Seine Geliebte Johanna spricht ihn auf sei-

³²⁰ Hahn 2009: 279.

³²¹ Geiger/Simon 2005 online.

³²² Schutti 2008: 154.

³²³ Eidukevičienė 2009: 64.

ne Kanonenkugelphantasien an, weil sie ihn zu einer echten Auseinandersetzung mit seiner Familie bewegen will:

Ich lese gerade, was du über deine Urgroßeltern und die Herkunft der Kanonenkugel schematisierst. [...] Du schreibst fleißig, und es scheint dir leicht von der Hand zu gehen, in Wahrheit aber steht dir jedes Wort im Weg, weil nicht wirklich etwas im Entstehen begriffen ist. Reines Zeitvertun. Weißt du, ich könnte es vielleicht akzeptieren, daß du durch unglückliche Umstände von den genealogischen Informationstransfers, wie sie zwischen Verwandten üblich oder wenigstens nicht unüblich sind, von früh auf abgeschnitten warst. Aber ich muß dir auch ins Gedächtnis rufen, daß zumindestens dein Vater noch lebt.

- Nur hat der im Laufe des vergangenen Jahrhunderts das Reden verlernt.

- Und deshalb drehst du dir lieber deine eigenen Geschichten zusammen, ja? Aber selbst dafür könnte ich dir bewundern. Ich glaube, das könnte ich, wenn du nicht so eitel wärst, also wirklich dran arbeiten würdest, ich meine, wenn du deine Familiengeschichte – wenn schon – wenigstens ohne Eitelkeit erfinden würdest. Nimm's mir nicht krumm, aber dazu bist du als Nachkomme der hier beschriebenen Helden ganz offensichtlich außerstande. (GG 98)

An dieser Passage lässt sich zusammenfassend noch einmal Philipps Umgang mit seiner Familie und den Konsequenzen für seine eigene Identität zeigen. Philipp fühlt sich von seiner Familie im Stich gelassen, weshalb er sich nicht an sie erinnern will bzw. im Falle seiner Mutter kaum erinnern kann. Die noch vorhandenen Familienmitglieder, wie sein „stummer“ Vater, sind ihm dabei auch keine große Hilfe. In einer Familie, die er nicht kennt, ist es ihm nicht möglich, seine eigene Identität zu festigen. Lieber spinnt er sich deshalb seine eigene Geschichte zusammen. Er ist eher der „Imagination als der tatsächlichen Rekonstruktion von Vergangenheit verfallen“³²⁴. Doch, wie ihm Johanna vor Augen hält, ist das für sein Problem der Identitätsfindung auch keine Lösung, da ihm selbst in der erfundenen Familiengeschichte seine „heldenhafte“ Vorfahren im Weg stehen.

5.5.3 Identitätsverlust bei Peter Stephan Jungk

Peter Stephan Jungks Hauptfigur Gustav Rubin kann als Paradebeispiel für Coopers Thesen gesehen werden, dass die Familie das Individuum zerstört. Gustav besitzt eigentlich überhaupt keine eigene Identität. Man kann davon sprechen, dass seine Familie seine Individualität einschränkt, wenn nicht sogar zerstört. Auf der einen Seite steht ihm seine Ursprungsfamilie, die „siamesischen Drillinge“ der „Fleischeinheit Rubin“ im Weg.

³²⁴ Eidukevičienė 2009: 60.

Genau betrachtet gelingt es Gustav zu keiner Zeit seines Lebens, sich von seiner Familie, die in diesem Fall eigentlich nur aus seinen beiden Eltern besteht, abzulösen. Der Vater, wie bereits im Familienkapitel gezeigt, erdrückt ihn mit seiner Schaffenskraft. Besonders in seinem Beruf als Wissenschaftler kann sich Gustav nicht gegen ihn behaupten. Doch anstatt dass es mit seinem Tod zu einer Befreiung für Gustav kommt, scheint die Mutter immer mehr zu klammern, ihn immer mehr zu vereinnahmen. Nicht einmal in seinen Gedanken und Halluzinationen ist er mehr allein. Gustav hat dieses Alleinsein, das vom Standpunkt Coopers für die Entwicklung des Individuums entscheidend wäre, nie gelernt. Zuerst ist er Teil der Fleischeinheit, und auch mit seiner Heirat bessert sich die Sache nicht.

Gustav hat es ja nicht einmal geschafft, diese wichtige Entscheidung für eine passende Frau selbst zu treffen, hat sich seine Zukünftige von seinem Geschäftspartner aussuchen lassen. Betrachtet man die Beziehung zu seiner Frau mit Hinblick auf die erläuterte These Coopers, so ist klar, dass ihm mit der Heirat die Ablösung gar nicht gelingen kann, da es an der für eine Ablösung notwendigen Liebe mangelt. Wie Gustavs Mutter mehrmals anmerkt und Gustav sich schließlich auch selbst eingestehen muss, hat er kaum aus Liebe geheiratet, eher aus Bequemlichkeit. Eine Ablösung ist ihm damit aber keinesfalls gelungen.

Die „Fleischeinheit Rubin“ bleibt weiter bestehen. Mehr noch, Gustav hat sich nun auch noch einer weiteren Bindung zu seiner Frau unterworfen, die ihm ein religiöses Leben diktiert. Einziger Lichtblick in der Identitätssuche ist das Ende des Buches. Hier lässt Jungk doch noch anklingen, dass Gustav sich zumindest vom übermächtigen Vater lösen könnte. Symbolhaft steht das Erklimmen der Vater-Steinformation am Schluss als „eine intensive, konzentrierte Erforschung von Ich, Wurzeln und Umständen.“³²⁵ Er klettert die Brücke hinunter zu seinem im Fluss liegenden, riesenhaften Vater. Beinahe stürzt er bei dem Versuch ab, doch es ist ihm egal. Das einzige, was ihm jetzt wichtig ist, ist beim Vater zu sein. Er legt sich in den Fluss zu seinem Kopf, klammert sich fest.

Gustav kippte zur Seite, streckte die Beine aus, ließ sie um Vaters Kopfwölbung gleiten, lag ausgestreckt neben dem Schädel, hielt das Vaterhaar fest, schmiegte den feuchten, halbnackten Oberkörper gegen Ludwigs Hinterkopf, klammerte sich fest, wie Ludwig sich an Rosa festgeklammert hatte sein Eheleben lang, in der Nacht, am frühen Morgen, in der Stunde des Wolfs, im Ehebett. (JR 215)

³²⁵ Zeyringer 2005: A5.

Ganz aus eigener Kraft ist für Gustav die Abnabelung auch hier nicht zu schaffen. Wieder ist es eine Frau, Erin, die Pilotin der Maschine, die ihn nach New York gebracht hat, die ihn vor dem Ertrinken rettet. Ein letztes Mal will er bei seinem Vater sein, um wenigstens mit seiner Kindheit abschließen zu können.

Ich muß mich endgültig von ihm verabschieden. Ein für allemal. Um wiedergeboren zu werden, muß ich Abschied von Ludwig David Rubin nehmen. Deshalb liegt er hier, heute, er hat auf mich gewartet. Da ist es doch das mindeste, was ich tun kann, noch diese eine Nacht mit ihm, bei ihm zu verbringen! Nur eine letzte Nacht. Heute Nacht endet sie, meine ewige Kindheit. (JR 225)

Er erkennt, dass ein eigenes Leben, eine eigene Identität nur möglich ist, wenn er sich auf sich selbst besinnt.

Gustav drehte sich ein letztes Mal zum Gesicht des Vaters. Geliebter Vater, flüsterte er, verzeih mir, ich rette mein Leben. Das Leben, das du mir gegeben hast. (JR 225-226)

5.6 „Fakten oder Fiktion“

Wie Assmann treffend formuliert hat, ist der Familienroman eine Gattung, „die die klaren Grenzen von Fiktion und Dokumentation unterläuft.“³²⁶ Auch Eigler hält fest, dass sich „[...] das Genre des Generationenromans durch seine besondere Position zwischen Fiktionalität und Referentialität auszeichnet [...]“.³²⁷

In diesem Kapitel soll es in der Folge um zwei wesentliche Punkte gehen: zum Einen wird untersucht, inwieweit sich die AutoInnen in ihren Romanen auf die eigene Familiengeschichte beziehen, also Autobiographisches verarbeiten. Zum Anderen wird auch nach Fiktionalem im engeren Sinn, nach erfundenen Geschehnissen, phantastischen Elementen gesucht, die für eine realitätsnahe Gattung wie die des Familienromans etwas Besonderes sind, wobei auch versucht werden soll, den Zweck dieser Gestaltung zu analysieren. Agazzi merkt dazu an, dass „Imagination und Behauptung“ für die Familienromane der dritten und vierten Generation zentral seien, da sie „den fehlenden Kontakt mit den vergangenen historischen Fakten [ersetzen].“³²⁸

Die Ungewissheit zwischen Fiktion und Fakten, ist [...] kein Hindernis, sondern ein zusätzlicher Anlass, um auch von einer distanzierten Position aus über die Fakten schreiben zu können. Er legt jedoch dem Leser nahe, sich nicht um jeden Preis auf die Suche nach der historisch getreuen Wiedergabe zu machen, sondern

³²⁶ Assmann 2005: 375

³²⁷ Eigler 2005: 32.

³²⁸ Agazzi 2008: 192.

eine gewisse Vertrautheit mit der Geschichte bezüglich des persönlich Erlebten anzustreben.³²⁹

5.6.1 Autobiographische Basis der Romane

Dass es sich bei den untersuchten Werken um keine Autobiographien handelt, legt schon die Bezeichnung als „Roman“ nahe. Dennoch lassen sich besonders in einem Genre wie dem Familienroman autobiographische Züge bzw. reale Vorbilder für die Romanfiguren erkennen. Es geht also nicht um eine Autobiographie, sondern um fiktional verarbeitetes autobiographisches Schreiben. Der Begriff des autobiographischen Schreibens ist dabei weiter gefasst als die Autobiographie, denn das autobiographische Schreiben umfasst auch fiktionale Gattungen wie Gedichte, Dramen und Romane.³³⁰ Weiters wird bei dieser Begriffsbestimmung nicht mehr von einer klaren Grenze zwischen Fakten und Fiktion, sondern von einem Verschwimmen der Linien oder auch bewussten Grenzüberschreitungen ausgegangen.³³¹

Eine (auto-)biographische Basis lässt sich ohne lange Recherche in den Romanen von Eva Menasse und Peter Stephan Jungk erkennen.

5.6.1.1 (Auto)biographische Nähe bei Eva Menasse

Bei Eva Menasse wird immer wieder ein Bezug zur eigenen Lebensgeschichte hergestellt³³² und so ist es für den Leser/die Leserin verlockend, die Grenze zwischen Realität und Fiktion verschwimmen zu lassen und sich ganz dem Gefühl hinzugeben, man habe nicht einen Roman sondern die reale Geschichte der Familie Menasse vor sich. Den Roman deshalb als Schlüsselroman zu lesen, sei allerdings, so Schmidt-Dengler, keine gute Idee, auch wenn in Wien bereits „Dechiffrier-Syndikate“ unterwegs seien, „die Fiktion von Realität zu trennen versuchen.“³³³

Auch wenn zahlreiche Parallelen zu realen Figuren gegeben sind, ändert das nichts an der Tatsache, dass wir nicht die wahre Familie Menasse, sondern eine „fiktiv verformte Familie“³³⁴ vor uns haben.

Menasse hat dazu selbst angemerkt:

³²⁹ Agazzi 2008: 192.

³³⁰ Vgl. Breuer/Sandberg 2006: 10.

³³¹ Vgl. Breuer/Sandberg 2006: 10.

³³² Vgl. bspw. zu den zahlreichen autobiographischen Übereinstimmungen Paterno 2005: 113 – 117.

³³³ Schmidt-Dengler 2005: 57.

³³⁴ Zintzen 2005: 33.

Weil das Buch aus der Ich-Erzählung geschrieben ist, glauben alle, es würde wirklich meinen Vater, Bruder oder Onkel portraituren. Das ist natürlich ein ironischer Trick und nichts weiter. Sicherlich ist es wahr, dass das Buch auf Fundamenten und Motiven meiner Familiengeschichte beruht. Einiges hätte ich so auch gar nicht erfinden können [...]. Das ist wie eine Theateraufführung. Die Schauspieler sind meine Familienmitglieder, und ich bin der Regisseur, der sie etwas ganz anderes als ihr wirkliches Leben spielen lässt.³³⁵

Mit der Wahl einer Ich-Erzählerin liegt die Assoziation zur Autobiographie besonders nahe. Auch ein zweiter Aspekt des autobiographischen Schreibens, die „Namensidentität zwischen Autor, Erzähler und erzähltem Ich“³³⁶ ist zwar nicht explizit gegeben, da Personen oft nur „Vater“ oder „Bruder“ genannt werden, doch greifbar nahe verwirklicht. Allein die Nennung des Fußballclubs „Vienna“ und die zeitliche Einordnung legen die Identifizierung des „Vaters“ mit der realen Fußballlegende Hans Menasse nahe. Parallelen finden sich ebenso in seiner Abstammung von einem jüdischen Vater und einer sudetendeutschen Mutter.

Auch die Figur des Bruders „lässt [als Vorlage] unschwer den wortgewandten Essayisten und Romancier Robert Menasse erkennen, welcher im Roman allerdings als großmäuliger Historiker und Hysteriker vorgestellt wird [...].“³³⁷

5.6.1.2 Verarbeitung der eigenen Lebensgeschichte bei Jungk

Auch bei Jungk fällt die Nähe der Lebensgeschichte des Protagonisten Gustavs zu Jungks Biographie auf. Nicht nur seine Romanfigur Gustav, Jungk selbst hatte in seinem Leben sicherlich mit der großen Bekanntheit und Popularität seines eigenen Vaters, des Futurologen Robert Jungk, zu kämpfen.³³⁸ Auch finden sich im Roman zahlreiche namentliche Übereinstimmungen, wie beispielsweise der (Künstler-)Name von Jungks Großmutter Sara Bravo/Elli Branden. Die Frage nach der eigenen Herkunft und jüdischer Abstammung dürfte im Leben Jungks ebenso eine Rolle gespielt haben: Auch seine Großeltern waren österreichische Staatsbürger jüdischer Herkunft, der Vater war in Berlin aufgewachsen und hatte danach an mehreren Orten in Europa, schließlich auch in den USA gelebt und gearbeitet. Peter Stephan Jungk selbst ist in Kalifornien geboren und 1960 im Alter von 8 Jahren mit seinen Eltern nach Wien übersiedelt.

³³⁵ Menasse/Graf [u.a.] online.

³³⁶ Eichenberg 2009: 87.

³³⁷ Zintzen 2005: 34.

³³⁸ Vgl. zu den biographischen Daten von Vater und Sohn Jungk bspw. Killy Literaturlexikon 2009: 218 bzw. Peter Stephan Jungks Homepage (link siehe Literaturliste).

5.6.1.3 Keine autobiographische Verankerung bei Arno Geiger

Keine bzw. sehr geringe Übereinstimmungen mit der eigenen Lebensgeschichte finden sich bei Arno Geiger. Sein Roman kann nicht als autobiographisches Werk gelesen werden, ist doch Arno Geiger in Vorarlberg und nicht in Wien aufgewachsen, und auch sonst lassen sich kaum Verbindungen feststellen. Die einzige Parallele ist die Alzheimererkrankung von Richard und Arno Geigers Vater, die dieser jüngst äußerst gelungen und einfühlsam in seinem Roman *Der alte König in seinem Exil* thematisiert hat. Eine autobiographische Deutung fällt also äußerst schwer. Trotzdem würde in jeden Roman, so Geiger, auch Persönliches einfließen:

Wenn man einen Familienroman schreibt, wird es selbstverständlich auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Erfahrung. Auch, weil es immer gut ist, wenn man über das schreibt, wovon man etwas versteht.³³⁹

Für Geiger ist es aber für die Konstruktion des Romans wichtig, nicht zu viel Autobiographisches einfließen zu lassen:

Wenn ich [Geiger] autobiographisch schreibe, laufe ich immer Gefahr, dass ich nicht zwischen wichtig und unwichtig unterscheiden kann. Fiktionalisierung führt, jedenfalls bei mir, zu einer Objektivierung der Dinge. [...] Es sind durchaus viele autobiographische Momente in den Roman eingeflossen. Ich habe mich bemüht, sie so zu literarisieren und neu einzuordnen, dass sich daraus etwas ergibt, was sich dann wieder an den Maßstäben des Allgemeinen messen kann [...].³⁴⁰

Nicht zustimmen kann ich in diesem Zusammenhang der Einschätzung Straubs, die Entscheidung Geigers, aus Philipp einen Schriftsteller zu machen, würde dazu verleiten, in Philipp „ein Alter Ego Geigers zu erblicken, was zwar in Selbstzensur sofort als Überinterpretation gebrandmarkt, aber schwer verhindert werden kann.“³⁴¹ Nimmt man die Fähigkeit zu schreiben bzw. den Hang zur Schreibblockade als Beispiel, so ist es allein Philipp, der es nicht zustande bringt, einen Familienroman zu schreiben. Geiger erzählt z.B. in seinem Werkstattgespräch, dass er nie an solchen leide.³⁴²

5.6.2 Realistische Darstellungsweise bei Eva Menasse und Arno Geiger

Neben der offensichtlichen autobiographischen Verankerung von Eva Menasses Roman zeichnet sich dieser auch durch seine realistische Erzählweise aus. Gerade wegen dieser realitätsnahen äußerst sympathischen und liebevollen Darstellung ihrer Figuren

³³⁹ Geiger/Prangel 2007 online.

³⁴⁰ Geiger/Prangel 2007 online.

³⁴¹ Straub 2006: 96.

³⁴² Vgl. Geiger/Hart/Wolter 2008: 39ff.

gelingt es Eva Menasse, die Leser für diese zu begeistern. Bereits nach wenigen Seiten hat man das Gefühl, Teil der Familie zu sein, mit am Tisch zu sitzen und verzehrt sich nach immer neuen Anekdoten von „Dolly“ Königsberger oder schüttelt gemeinsam mit allen anderen über die Gemeinheiten der Tante Gustl den Kopf. Bei jeder Zeile, jeder Erinnerung von Eva Menasse ist man versucht, nach einem wahren Pendant in ihrem Leben und dem ihrer Familie zu suchen, ja man fühlt sich geradezu als Teil der Familie, so lebendig und realitätsgetreu sind ihre Geschichten erzählt.

Es kommt nicht nur zu einer Vermischung unserer Realität mit Realität der Romanfiguren, auch im Roman werden „Romanrealität“ und „Romanfiktion“ vermischt. Selbst die Figuren sind sich gegen Ende der Geschichte nicht mehr sicher, ob die Erzählungen über ihre Familie wirklich wahr sind oder ob es sich dabei, auf gut Wienerisch gesagt, um „G’schichtln“ handelt. Niemand kann genau sagen, ob die Geschichten wirklich so passiert sind, da die Personen, die die Geschehnisse noch selbst miterlebt haben, immer weniger werden. Die eigene Familiengeschichte ist schon so von Anekdoten durchzogen, dass die jüngere Generation selbst nicht mehr an die Familiengeschichte glaubt.

„Was aber ist unsere sogenannte Familiengeschichte?“ fragte sie [die Schwester der Ich-Erzählerin] rhetorisch, griff grazil nach ihrem Glas und trank es aus, unsere Familiengeschichte bestehe doch nur aus geschönten Anekdoten einerseits, aus um so auffälligeren Lücken andererseits. (MV 391).

Aus dem Erlebten werden Erzählungen, bei denen manches vergessen und anderes um der Geschichte willen ausgeschmückt wird. Das liege aber in der Natur der Sache, wie Harald Welzer in seinen Studien über das Familiengedächtnis mehrfach feststellen konnte, denn

Geschichten werden nicht in einer fixen Form weitergeben – sie werden angeeignet, indem sie, mit einem generationsspezifischen Sinn versehen, mit- und weiter-erzählt werden.³⁴³

Bei Familien würden keine Geschichtsstunden abgehalten werden, sondern die Vergangenheit wird bei den unterschiedlichsten Anlässen, wie Familienfeiern, thematisiert.³⁴⁴

Dieses Phänomen lässt sich auch bei Eva Menasse beobachten. Hier sind es vor allem die großen Familienfeiern, bei denen Anekdoten zum Besten gegeben werden. Es geht

³⁴³ Welzer 2005: 354.

³⁴⁴ Vgl. Welzer 2005: 354.

dabei nicht darum, die Realität der Familie Menasse oder auch die Romanrealität wiederzugeben. Die Geschichten werden gerade deshalb erzählt, weil sie jeder schon kennt,³⁴⁵ und weil sie am Schluss das Einzige zu sein scheinen, was die Familie noch zusammenhält, egal ob erfunden oder real.

Arno Geigers *Es geht uns gut* ist, wie oben festgestellt, eine fiktionale Geschichte ohne autobiographische Bezüge. Jandl hat Geigers Roman als „halb-fiktionale Familiengeschichte“ gelesen, bei der „Protagonisten und Bedingungen aus dem autobiographischen Reservoir kommen, während der Plot erfunden ist [...]“. ³⁴⁶ Geigers Buch unterscheidet sich von anderen Familienromanen „durch die phantasievolle Fiktion, die auf keinen autobiographischen Fundus angewiesen ist.“ ³⁴⁷ Diese Bezeichnung ist meines Erachtens aber insofern problematisch, als dass sowohl Geigers Figuren als auch der Plot fiktional sind, also keine realen Figuren dargestellt werden. Zwar könnte man die Geschichte „für wahr nehmen“, sie könnte sich tatsächlich so abgespielt haben, wofür die Handlung genügend Anknüpfungspunkte bietet, doch bleibt es unterm Strich eine erfundene Geschichte mit erfundenen Personen.

Die Darstellungsweise ist ähnlich wie bei Menasse sehr realistisch, Geigers Roman enthält kaum phantastische Elemente. Die Schilderungen sind so real, dass man sich leicht vorstellen kann, dies könnte tatsächlich die reale Lebensgeschichte einer Person sein.

Um sich „am Alltag messen zu können“, wie Geiger es nennt, wird im Roman immer wieder versucht, einen Realitäts-, Wien- und Österreichbezug herzustellen. Oft werden real existente Bauten und historischen Begebenheiten genannt, wie z.B. das Schloss Schönbrunn oder das ORF-Fernsehzentrum am Künigelberg. Auch die eingeschobenen Zeitungsmontagen „verankern die Fiktion im realen Alltag dreier Generationen und sorgen für Glaubwürdigkeit und Authentizität“. ³⁴⁸ Schutti bezeichnet dies als „Erinnerung aus zweiter Hand“ als Erinnerungs- bzw. Speichervorgänge, die nicht auf

³⁴⁵ Vgl. Welzer 2005: 355.

³⁴⁶ Agazzi 2008: 194.

³⁴⁷ Jandl 2005a: 33.

³⁴⁸ Schutti 2008: 153.

unmittelbaren Erfahrungen gründen sondern einen Umweg über unterschiedliche Speichermedien – im konkreten Fall über Zeitungsberichte – nehmen.“³⁴⁹

Stehen einem Realitätsvergleich einmal historische Dokumente im Weg, so werden schnell Erklärungen konstruiert. So war Philipps Großvater Richard zur Zeit als der österreichische Staatsvertrag unterzeichnet wurde, Minister. Er konnte aber wegen eines eitrigen Backenzahns nicht an den Feierlichkeiten 1955 teilnehmen, weshalb er auf keinem offiziellen Foto zu finden ist. (GG 23). Der Roman spielt also mit der Darstellung faktischer Daten und Ereignissen. Der Schriftsteller könne in diesem Zusammenhang aber mehr als ein Historiker, wie Geiger selbst dazu meint.

[...] der Schriftsteller kann mehr, weil er die Fiktion zur Verfügung hat und nie behauptet, daß etwas richtig ist.³⁵⁰

5.6.3 Phantastische Elemente bei Peter Stephan Jungk

Die Erzählung ist ein Konglomerat von möglicher Wirklichkeit und Phantastischem, was in einem Familienroman, einem Blick auf die Vergangenheit durch die „familien-geschichtliche Brille“, eigentlich ungewöhnlich ist. Doch gerade durch ihre Vermischung von möglicher Realität und surrealen Elementen fasziniert Peter Stephan Jungks Geschichte besonders.

Zentrales phantastisches Element ist die riesenhafte Gestalt des nackten toten Vaters, der ausgestreckt unter der Brücke im Hudson River liegt.

Die Erklärungen und Deutungsweisen sind zahlreich und vielerorts über das Buch verteilt. So ließe sich die „Vater Morgana“ (JR 99) als Bild deuten, das sich nach dem Tod des Vaters nur in den Köpfen der beiden zurückgebliebenen Familienmitglieder abspielt. Die Halluzinationen können z.B. von den beim Unfall aus dem verunglückten Laster austretenden Dämpfen (JR 77) kommen.

Besonders für Gustav scheinen diese Halluzinationen wichtig zu sein, da er noch nicht mit seinem Vater abgeschlossen hat und immer noch auf der Suche nach ihm ist.

Sein Vater, den er abgöttisch liebte, sein bester Freund, sein großer Bruder, sein Vattertier, das ihm unsterblich zu sein schien. (JR 60)

Vielleicht lässt sich somit allein mit der gewählten Formulierung die „Vater Morgana“ erklären. Der Vater, obwohl tot, ist eine so wichtige Figur in Gustavs Leben, dass sie

³⁴⁹ Schutti 2008: 149.

³⁵⁰ Geiger/Landerl 2005 online.

allzeit präsent ist. Der Vater hat nicht mehr (nur) die Aufgabe des Patriarchen inne, sondern ist, wie Jungk formuliert, „bester Freund und großer Bruder“.

Gustav findet seinen Vater dort, wo er ihn suchen soll. Ludwig Rubin hat seinem Sohn Gustav zu Lebzeiten noch den Auftrag gegeben, ihn einmal nicht am Friedhof zu suchen, wenn er tot ist. Er solle ihn vielmehr an all jenen Orten suchen, die sie gemeinsam aufgesucht und dort schöne Stunden verbracht haben. Unter anderem solle er ihn auch in Flüssen und Bächen suchen, an denen sie Staudämme gebaut haben. (JR 84). Er denkt so fest an ihn, stellt sich seinen Körper, seine Beine vor, bis er ihn plötzlich vor sich sieht.

Und da erst, in diesem Moment, bemerkte er es: Es sah es so deutlich wie den dichten Stau der Autos [...]. Dort unten, im Fluß, unmittelbar unter der Tappan Zee und parallel zu ihr, lag der nackte Riesenkörper seines Vaters. Das Hudsonwasser umspülte in schäumenden Wellen Vaters Füße, direkt unter ihm, auf der Westseite der Brücke, sie lagen wie verankert auf einer der breiten Steinflächen, die von den Brückenpfeilern rechtwinklig in den Fluß hinausragten. Vaters Kopf aber lag in mehr als zwei Kilometern Entfernung, vor dem Ende der Brücke, auf der Ostseite des Hudson, im seichten Wasser der dortigen Ufernähe. Dazwischen Vaters Beine, seine Pobacken, sein Geschlecht, der leicht aufgeblähte Bauch, seine Arme, seine Brust mit den drei Brustwarzen. Er hatte unter der rechten Brustwarze eine etwas kleinere, dritte, die Gustav an derselben Stelle in winziger Form besaß und die ihm die Sicherheit schenkte, als er aufwuchs, kein adoptiertes Kind zu sein. (JR 59).

Man könnte die Situation auch wie folgt deuten: Gustav sehnt sich verzweifelt nach seiner kleinen Familieneinheit, seiner Frau und seinen Kinder. Der Schabbat steht kurz bevor und es besteht für ihn keine Möglichkeit mehr, vor Eintreten dieses für ihn, den orthodoxen Juden, besonderen Momentes bei seiner Familie zu sein. Also besinnt er sich zurück auf seine ursprüngliche Familie. Die feste Einheit, die jedoch nur mit seinem Vater komplett ist.

Man fragt sich, warum die Erscheinung so imposant ausfallen muss. Doch auch dies lässt sich mit der „Übermenschlichkeit“ des Vaters im realen Leben erklären. Mit dem Auftauchen des Vater ist die „Fleischeinheit Rubin“ wieder vereint.

Gustav will die Entdeckung seines nackten Vaters für sich behalten, seinen intimen Moment mit ihm, in dem er glaubt, ihm wieder ganz nahe sein zu können. Doch auch die Mutter hat sein „Erscheinen“ bereits mitbekommen.

„Du brauchst es mir nicht zu erzählen, Burschi, ich weiß Bescheid. [...]

„Wovon sprichst du?“

„ Du greifst nach den Geistern.“

Er starrte sie an. Sie konnte nicht ahnen, was er soeben erlebt hatte.

„Der Burschi liegt unter der Brücke“, flüsterte sie, „nackt, ausgestreckt, auf dem Rücken, oder vielleicht eher seitlich, wie im Bett, wenn er schläft“ (JR 61)

Die Verwendung des Präsens „liegt“ lässt darauf schließen, dass es sich um eine reale Gegebenheit handelt, also etwas, dass alle sehen und damit „wissen“ könnten. Es scheint sich nicht bloß um ein Hirngespinnst Gustavs zu handeln, denn auch die Mutter ist von der Anwesenheit des Vaters überzeugt.

Sie standen am Brückengeländer und sahen in den Hudson hinab. Da lag er, Ungeheuer, gefallener Engel, schöner Mann, lebender Toter, verstorbener Lebensquell. (JR 88-89)

Die Mutter ist zu Beginn noch skeptisch, ob sie ihren Augen trauen kann:

Sehr merkwürdige Geschichte. Ganz geheuer ist mir die Sache nicht. Ich habe eine ziemlich junge, ziemlich hübsche Frau gefragt, die in der Nähe stand, hab sie gebeten, nach unten zu schauen und mir zu sagen, was sie sieht. Weil ich mir gedacht hab, vielleicht bin ich meschugge geworden und der Burschi und ich bilden uns einfach Dinge ein, die nicht da sind. Sie hat mich danach völlig fahrig angestarrt und ist vor mir weggelaufen, sehr rasch sogar. Als ob sie einen Geist gesehen hätte – die war wirklich total durcheinander. (JR 79)

Das eigenartige an der Erscheinung des Vaters scheint also zu sein, dass sie nicht nur Gustav und/oder Rosa sehen, sondern er anscheinend für alle auf der Brücke gestrandeten zu sehen ist. Eine klare Aussage, ob der Vaterleib nun wirklich für andere sichtbar ist, findet sich im Roman aber nicht. Zumindest für Gustav und Rosa ist er so real, dass sie Angst haben, auch andere würden ihn bemerken:

Gustav und Rosa befürchteten, die Leute würden nun in Scharen nach unten blicken und Vaters nackten Leib zu sehen bekommen. Wenn auch niemand wissen konnten, wer der überdimensionale Tote war, so empfanden sie es doch als unendliche Peinlichkeit, ihren Nackten ungeschützt tausend Blicken auszuliefern. (JR 167)

Ob es sich letztlich um eine Steinformation oder wirklich um den Leib des Vaters handelt, bleibt offen.

Die ganze Metapher mit der „Vater Morgana“ hat jedenfalls den Zweck, die übernatürliche Bindung zwischen den Familienmitgliedern zu symbolisieren. Die Abnabelung von seinen Eltern ist Gustav auch im Erwachsenenalter nicht gelungen. Der Vater stand immer als unerreichbarer Übermensch in seinem Leben. Selbst nach seinem Tod.

Die „Vater Morgana“ kann deshalb auch als Versuch Jungks gesehen werden, sich mit seiner eigenen Biographie und seiner Bindung zum Vater auseinanderzusetzen. Das

fällt mit einem phantastischen Konstrukt anscheinend leichter als in einer realistischen Darstellung.

Diese offensichtliche Nähe zur eigenen Biographie, die durch scheinbare Distanziertheit und Fiktion im Roman vermieden werden sollte, wurde Jungk in den Rezensionen zum Vorwurf gemacht. Er hätte durch die „Vater Morgana“ sein „Vaterportrait gründlich verdorben“³⁵¹. Marion Löhndorf schrieb z.B.:

Auch wenn man nicht wüsste, dass der Autor selbst Sohn eines berühmten Vaters – des Zukunftsforschers Robert Jungk – ist, spürt man aus der Lektüre Selbsterfahrenes, -erlittenes und -gefühltes, für das der richtige Ausdruck oft nur versucht, aber nicht gefunden wird. Obwohl in der dritten Person erzählt, schleicht sich gelegentlich ein leiser Klage-ton von Selbstmitleid ein. Auf der einen Seite ist ein Mangel an Distanz zum Stoff, der zum Roman werden soll, zwischen den Zeilen lesbar; andererseits macht sich ein Unwille zur Unmittelbarkeit der Autobiographie bemerkbar.³⁵²

³⁵¹ Hage 2005a: 156.

³⁵² Löhndorf 2005: 25.

6 Conclusio

Ziel der Arbeit war es, den österreichischen Familien- und Generationenroman nach 2000 zu untersuchen. Mit Hilfe der ausgewählten Romane wurden drei zentrale Themen des Familienromans, nämlich Familie, Identität und der Umgang mit Fakten/Fiktion in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt.

Bei der sozialhistorischen Betrachtung der Familie hat sich gezeigt, dass die Familie in ihrer Struktur stark von äußeren Einflüssen abhängig ist. Erst wenn das Überleben der Familie gesichert war, konnte man sich emotionalen Bindungen hingeben. Für die Entwicklung der Familie zu der privaten Einheit, die als erstes in die bürgerliche Familie Einzug gehalten hat, war eine Trennung von Familien- und Erwerbsleben notwendig.

In letzter Zeit wurde das Vater-Mutter-Kind-Modell zwar nicht verworfen, doch sind daneben noch andere Zusammenlebensformen aufgetreten, die man ebenso unter den Begriff der Familie subsumieren kann. Die gesellschaftliche Veränderung macht nun auch die Anerkennung von außerehelichen Lebensgemeinschaften ohne Trauschein und von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften als Familie möglich. Durch gesetzliche Anerkennung, die sicherlich noch ausbaufähig ist, wird neuen Familienstrukturen ein legitimer Status verliehen.

Bei der Betrachtung von Coopers Thesen wurde erläutert, dass Familie für das einzelne Individuum nicht nur eine Bereicherung, sondern auch eine Belastung darstellen kann, die in einer radikalen Ausprägung zum „Tod des Individuums“ führe.

Als weitere Begrifflichkeiten wurden „Generation“ und „Generationenroman“ definiert und es wurde gezeigt, dass Generation weiter gefasst ist als Familie. Generation kann Menschen mit gleichem Geburtsdatum („68er Generation“) oder Interessen („Generation Golf“) umfassen.

Die Verknüpfung von Familien- und Generationenroman erfolgte dadurch, dass eine Familie natürlicherweise mehrere Generationen umfasst und somit sowohl eine Beschäftigung mit Familie als auch der Auseinandersetzung der Generationen untereinander erfolgt.

Dabei habe ich zu zeigen versucht, dass nach meinem Begriffsverständnis der Begriff des Familienromans weiter gefasst ist als der des Generationenromans, da er sowohl

die bloße Darstellung der Familiengeschichte als auch die Konfrontation der Familiengenerationen untereinander umfassen kann.

Bei der angeschlossenen Darstellung des Familienromans wurde gezeigt, dass die Definition der Gattung Schwierigkeiten bereitet, da unter dem Mantel des Familienromans nicht nur Familiengeschichten, sondern auch andere Aspekte des menschlichen Lebens sowie zeitgeschichtliche Veränderungen thematisiert werden.

Mit der Jahrtausendwende wurde für die Familienromane eine neue Ära eingeleitet. Ganz im Sinne des eben Ausgeführten wurde das Genre dazu herangezogen, um sich nicht nur mit der eigenen Vergangenheit, sondern auch mit der Geschichte der letzten gut fünfzig Jahre auseinanderzusetzen. Die Familienromane wurden als „Ort des Erinnerns“ dazu benutzt, um ein „kollektives“ wie „individuelles“ Gedächtnis aufzuarbeiten. Die Enkel wollten nun dem Schweigen der Eltern- und Großelterngeneration entgegenwirken und sich auf die Suche nach ihren Wurzeln machen.

In Österreich sind es besonders die drei ausgewählten Romane, die dem Genre des Familien- und Generationenromans nach 2000 zugerechnet werden können.

Bei Eva Menasses *Vienna* wurde ein genauer Blick auf eine Großfamilie, die sich über mehrere Generationen erstreckt, geworfen. Dabei ließen sich zwei wesentliche Punkte festhalten: einerseits wird hier eine Patchwork-Familie präsentiert, in der die Familienmitglieder trotz Scheidung ein Zusammengehörigkeitsgefühl behalten haben. Zum anderen wird aber auch gezeigt, dass diese scheinbar enge Bindung gegen Ende nur mehr mit Anekdoten zusammengehalten wird und die Großfamilie schließlich in kleine Einheiten zerbricht.

Bei Arno Geigers *Es geht uns gut* ist das bürgerliche Familienidyll schon zu Beginn nicht mehr vorhanden. Der alleine gelassene Enkel Philipp steht am Beginn der Geschichte und stellt den kläglichen Überrest der gutbürgerlichen Familie Sterk/Erlach dar. In diesem Roman wird auch auf die Lebensgemeinschaft von Philipp und Johanna als neue Lebensform thematisiert, doch dient sie nicht als Ersatz für eine Familie, weshalb hier nicht von der Darstellung der „Familie heute“ gesprochen werden kann.

Peter Stephan Jungks *Die Reise über den Hudson* wurde als Beispiel für eine Kleinfamilie erläutert. Hier konnte außerdem auf eine wesentliche Bedeutung der Familienromane als Ort des Erinnerns und der Suche nach der eigenen Herkunft hingewiesen werden.

Bei dem Kapitel „Suche nach der Identität“ konnten die Romane und ihre Protagonisten mit dem wesentlichen Aspekt des Familienromans, dem Blick in die Familienvergangenheit und der Positionierung in der Familie und als selbständiges Individuum, in Verbindung gebracht werden.

Bei Eva Menasse und Peter Stephan Jungk wurde dabei auf den Umgang mit der jüdischen Identität eingegangen und gezeigt, dass bei der Generation, die die Verfolgung aufgrund der religiösen Herkunft miterlebt hat, Schweigen vorherrscht. Erst mit dem Nachfragen der Enkelgeneration kommt es zu einer Auseinandersetzung, die, wie bei Jungk, auch zu Orthodoxie führen kann.

Bei Geiger wurde gezeigt, wie wichtig die Familienvergangenheit für die eigene Positionierung ist und dass fehlende Vergangenheit zu fehlender Zukunftsperspektive führt. In Verbindung mit Coopers Thesen wurde dargelegt, dass die konstruierten Familiengeschichten zwar zu einer Suche nach der eigenen Identität beitragen könnten, jedoch nur, wenn die weitere Konsequenz daraus die Auseinandersetzung mit dem eigenen Sein ist. Dies gelingt dem „Erinnerungsphobiker“ Philipp aber nicht.

Als Paradebeispiel für Coopers Thesen bezüglich der Familie als „Tod des Individuums“ wurde die Familie Rubin in Peter Stephan Jungks *Die Reise über den Hudson* näher betrachtet und dabei gezeigt, dass die mangelnde Ablösung von der Familie die Positionierung des eigenen Individuums verhindert.

Im abschließenden Kapitel „Fakten und Fiktion“ wurde auf die Verwendung von autobiographischen Daten als Grundlage für die Romane hingewiesen und auf die Verknüpfung von Fakten und fiktionaler Geschichte in den Romanen eingegangen.

Eva Menasses Roman diene dabei als Anschauungsbeispiel für autobiographisches Schreiben. Es wurde aber auch gezeigt, dass die Vermischung von (scheinbarer) Realität und Fiktion auch im Roman selbst thematisiert wird, in dem die Figuren zum Schluss selbst nicht mehr wissen, welche Familiengeschichten sich wirklich ereignet haben und was bloße Fiktion ist.

Bei Geiger konnten keine autobiographischen Züge nachgewiesen werden. Es wurde auf den fiktionalen Charakter seiner Erzählung hingewiesen, aber auch betont, dass durch die realitätsnahe Konstruktion und die Einarbeitung von historischen Ereignissen der Eindruck entstehen könnte, eine wahre Familiengeschichte vor sich zu haben.

Peter Stephan Jungks Roman wurde schließlich mit Blick auf die phantastischen Elemente im Buch analysiert. Es wurde dabei festgehalten, dass diese Phantasmen eigentlich nicht Bestandteil des realitätsnahen Genres Familienroman sind, sich ihre Verwendung in den Roman aber insofern gut einfügt, als dass damit eine übernatürliche Bindung der Familienmitglieder symbolisiert wird und diese so deutlicher zu Tage tritt.

7 Literaturverzeichnis

7.1 Primärliteratur

GG: Geiger, Arno: Es geht uns gut. – München/Wien: Carl Hanser 2005.

JR: Jungk, Peter Stephan: Die Reise über den Hudson. – Stuttgart: Klett-Cotta 2005.

MV: Menasse, Eva: Vienna. – Köln: Kiepenheuer & Witsch 2005.

7.2 Sekundärliteratur

Agazzi 2008: Agazzi, Elena: Familienromane, Familiengeschichten und Generationenkonflikte. Überlegungen zu einem eindrucksvollen Phänomen. – In: Cambi, Fabrizio (Hrsg.): Gedächtnis und Identität. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung. – Würzburg: Königshausen und Neumann 2008, S. 187 – 203.

Anderson 2010: Anderson, Mark M.: Die Aufgabe der Familie/das Ende der Moderne: Eine kleine Geschichte des Familienromans. – In: Costagli, Simone und Matteo Galli (Hrsg.): Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext. – München: Wilhelm Fink Verlag 2010, S. 23 - 34.

Anz 2004: Anz, Thomas: Das Gesetz des Vaters. Autorität und Familie in der Literatur, Psychoanalyse und Kulturwissenschaft des 20. Jahrhunderts. – In: Brinker-von der Heyde, Claudia und Helmut Scheuer (Hrsg.): Familienmuster – Musterfamilien. Zur Konstruktion von Familie in der Literatur. - Frankfurt/Main [u.a.]: Peter Lang 2004; S. 185 – 200.

Anz 2009: Anz, Thomas: Generationenkonstrukte. Zu ihrer Konjunktur nach 1989. – In: Geiger, Andrea und Jan Süselbeck (Hrsg.): Konkurrenzen, Konflikte, Kontinuitäten. Generationenfragen in der Literatur seit 1990. – Göttingen: Wallsteinverlag 2009, S. 16 – 29.

Ärgerstein 2005: Ärgerstein, Henriette: Oij weh, Mamele! – In: Rheinischer Merkur, 20.10.2005, S. 2.

Assmann 2005: Assmann, Aleida: Grenzen des Verstehens. Generationsidentitäten in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. - In: Retzer, Arnold, Ulrich Clement und Hans Rudi Fischer (Hrsg.): Familiendynamik. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemorientierte Praxis und Forschung. Jahrgang 2005, Heft 4, S. 370-389.

Assmann 2006a: Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. – München: Beck 2006.

Assmann 2006b: Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. – Wien: Picus Verlag 2006.

Balmer 2009: Balmer, Susanne: Töchter aus guter Familie. Weibliche Individualität und bürgerliche Familie um 1900. – In: Martinek, Thomas und Claudia Nitschke (Hrsg.): Familie und Identität in der deutschen Literatur. – Frankfurt/Main: Peter Lang 2009, S. 177 – 195.

Bauer 2000: Bauer, Katrin: Die Krise der Familie. Ein Vergleich – Wien/London nach 1945. – Wien: Diplomarbeit Universität Wien 2000.

Beyer 2004: Beyer, Susanne: Gesucht: die eigene Herkunft. – In: Der Spiegel 29/2004, S. 118 – 120.

Beck-Gernsheim 2000: Beck-Gernsheim, Elisabeth: Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen. 2. Auflage. – München: Beck 2000.

Bluhm 2006: Bluhm, Lothar: Herkunft, Identität, Realität. Erinnerungsarbeit in der zeitgenössischen deutschen Literatur. In: Breuer, Ulrich und Beatrice Sandberg (Hrsg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Band 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität. – München: Iudicium Verlag 2006, S. 69 – 80.

Böttiger 2006: Böttiger, Helmut: Manche Brücken muss man abbrechen. In: Süddeutsche Zeitung 19.04.2006, S. 16.

Breuer/Sandberg 2006: Breuer, Ulrich und Beatrice Sandberg: Einleitung. – In: Breuer, Ulrich und Beatrice Sandberg (Hrsg.): Autobiographisches Schreiben in der

deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Band 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität. – München: Iudicium Verlag 2006, S. 9 – 16.

Brinker 2004: Brinker-von der Heyde, Claudia: Einführung. – In: Brinker-von der Heyde, Claudia und Helmut Scheuer (Hrsg.): Familienmuster – Musterfamilien. Zur Konstruktion von Familie in der Literatur. – Frankfurt/Main [u.a.]: Peter Lang 2004; S. 7 – 12.

Bryk 2009: Bryk, Maria: Arno Geigers *Es geht und gut* aus der Sicht des zeitgenössischen Familien- und Generationsromans. In: Acta Neophilologica 42/2009, S. 137 – 152.

Casper 2009: Casper, Sigrun und Claudia Gehrke (Hrsg.): Familien-Bande. – Tübingen: Konkursbuch-Verlag Gehrke 2009.

Cejna 2008: Cejna, Martina: Familie in der Erwachsenenliteratur von Renate Welsh unter besonderer Berücksichtigung der Rolle(n) der Frau. – Wien: Diplomarbeit Universität Wien 2008.

Cohen-Pfister 2009: Cohen-Pfister, Laurel: Kriegstrauma und die deutsche Familie. Identitätssuche im deutschen Gegenwartsroman. – In: Martinek Thomas und Claudia Nitschke (Hrsg.): Familie und Identität in der deutschen Literatur. – Frankfurt/Main: Peter Lang 2009, S. 243 – 257.

Cooper 1972: Cooper, David: Der Tod der Familie. – Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag 1972.

Costagli 2010: Costagli, Simone: Familiy Plots. Literarische Strategien dokumentarischen Erzählens. In: Costagli, Simone und Matteo Galli (Hrsg.): Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext. – München: Wilhelm Fink Verlag 2010, S. 157 – 168.

Daemmrich 1995: Daemmrich, Horst S. und Ingrid G. Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. 2. Auflage – Tübingen [u.a.]: Franke Verlag 1995.

Dorn 1993: Dorn, Gabriele: Das Bild der Familie in der österreichischen und nord-amerikanischen Kinderliteratur der siebziger und achtziger Jahre. – Wien: Diplomarbeit Universität Wien 1993.

Duden Herkunftswörterbuch 2001: Dudenredaktion (Hrsg.): Duden Herkunftswörterbuch. 3. Auflage. – Mannheim [u.a.]: Dudenverlag 2001.

Eichenberg 2009: Eichenberg, Ariane: Familie – Ich – Nation. Narrative Analysen zeitgenössische Generationsenromane. – Göttingen: V&R unipress 2009.

Eichmair 2009: Eichmair, Eva: Zwischen Shtetl, Shoah und Erez Israel: Konstruktionen jüdischer Identität in drei Werken deutsch-jüdischer Autoren der „Zweiten Generation“ – Wien: Diplomarbeit Universität Wien 2009.

Eidukevičienė 2008: Eidukevičienė, Rūta: (Re)Konstruktionen der Vergangenheit im neuen deutschen Familienroman (unter besonderer Berücksichtigung des Romans *Die Mittagsfrau* von Julia Frank). – In: *Literatura* 50/2008, S. 35 – 46.

Auch online unter: http://www.leidykla.vu.lt/fileadmin/Literatura/50_5/35-46.pdf

Eidukevičienė 2009: Eidukevičienė, Rūta: Die Dialektik von Vergessen und Erinnern in Arno Geigers Roman *Es geht uns gut*. – In: *Triangulum. Germanistisches Jahrbuch* 14/2009, S. 57 – 75.

Eigler 2005: Eigler, Friedericke: Gedächtnis und Geschichte in den Generationenromanen seit der Wende. – Berlin: Erich Schmidt Verlag 2005.

Fischer 2005: Fischer, Hans Rudi: Editorial. – In: Retzer, Arnold, Ulrich Clement und Hans Rudi Fischer (Hrsg.): *Familiendynamik. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemorientierte Praxis und Forschung*, 4/2005, S. 329 - 333.

Firtina 2005: Firtina, Özlem: Familie in Kafkas Schreiben. Biographische Situation und literarische Verarbeitung. – Frankfurt/Main [u.a.]: Peter Lang Verlag 2005.

Freytag 2007: Freytag, Julia: „Wer kennt Österreich?“ Familiengeschichten erzählen. Arno Geiger *Es geht uns gut* und Eva Menasse *Vienna*. – In: Stephan, Inge und Ale-

xandra Tacke: Nachbilder des Holocaust. – Köln [u.a.]: Böhlau Verlag 2007, S. 111 – 124.

Freytag 2010: Freytag, Julia: Generationentransfer und Generationenkonflikt in den Familienromanen von Dimitré Dinev, Arno Geiger und Tanja Dückers. – In: Arenhövel, Mark [u.a.]: Kulturtransfer und Kulturkonflikt. – Dresden: Thelem Universitätsverlag 2010, S. 211 – 224.

Galli/Costagli 2010: Galli, Matteo und Simone Costagli: Chronotopoi. Vom Familienroman zum Generationenroman - In: Costagli, Simone und Matteo Galli (Hrsg.): Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext. – München: Wilhelm Fink Verlag 2010, S. 7-20.

Geiger/Hart/Wolter 2008: Werkstattgespräch mit Arno Geiger. Autoren des Gesprächs Maribel Hart und Alexander Wolter. – Oldenburg: Frühwerk Verlag 2008. (= Im Atelier. Beiträge zur Poetik der Gegenwartsliteratur. Werkstattgespräche zur LiteraTour Nord 07/08 hrsg. von Sabine Doehring und Monika Eden).

Gestrich 2003: Gestrich, Andreas: Neuzeit. In: Gestrich, Andreas, Jens-Uwe Krause und Michael Mitterauer (Hrsg.): Geschichte der Familie. – Stuttgart: Kröner 2003, S. 364 – 652.

Hage 2003: Hage, Volker: Die Enkel wollen es wissen. – In: Der Spiegel 12/2003, S. 170 – 173.

Hage 2005a: Hage, Volker: Wühlarbeit im Haus der Ahnen. – In: Der Spiegel 35/2005, S. 154 – 156.

Hage 2005b: Hage, Volker: Wiener Pointenstadl. – In: Der Spiegel 9/2005, S. 159 – 161.

Hahn 2009: Hahn, Hans-Joachim: Beobachtungen zur Ästhetik des Familienromans heute. - In: Martinek, Thomas und Claudia Nitschke (Hrsg.): Familie und Identität in der deutschen Literatur. Frankfurt/Main: Peter Lang 2009, S. 275 – 292.

Hauptfeld 2005: Hauptfeld, Petra: Abschied vom Gehorsam. Die Krise der Familie im österreichischen Roman 1918 bis 1938. – Wien: Braumüller 2005.

Herzberger 2009: Herzberger, Julia: Erinnerungsarbeit der Holocaustliteratur der zweiten Generation. Am Beispiel von Gila Lustiger, Minka Pradelski und Viola Roggenkamp. – Göttinger: Opimus Mostafa 2009.

Höfler 2008: Höfler, Günther A.: Das Photo als Erinnerungskatalysator im Familienroman bei Anna Mitgutsch, Arno Geiger und Anstea Grill. - In: Byczkiewicz, Anna und Kalina Kupczynska (Hrsg.): Verbalisierung und Visualisierung der Erinnerung. Literatur und Medien in Österreich. – Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego 2008, S. 237 – 252.

Jandl 2005a: Jandl, Paul: Sieben Jahrzehnte und acht Jahrestage. Arno Geigers grosser Roman „Es geht uns gut“. – In: NZZ 27.09.2005, S. 33.

Jandl 2005b: Jandl, Paul: In diesen Tälern ist das Gute daheim. Wer hätte das gedacht: Österreich erzählt. – In: NZZ 17.12.2005, S. 25.

Jahn 2006: Jahn, Bernhard: Familienkonstruktionen 2005. Zum Problem des Zusammenhangs der Generationen im aktuellen Familienroman. – In: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge 3/2006, S. 581 – 596.

Kanz/Anz 2000: Kanz, Christine und Thomas Anz: Familie und Geschlechterrollen in der neueren deutschen Literaturgeschichte. – In: Jahrbuch für Germanistik, Jahrgang 32 Heft 1/2000, S. 19 – 44.

Killy Literaturlexikon 2009: Killy Literaturlexikon. 2. Auflage. Band 6 Herausgegeben von Wilhelm Kühlmann. – Berlin [u.a.]: de Gruyter 2009.

Kluge 2002: Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24. Auflage. – Berlin, New York: de Gruyter 2002.

Körte 2008: Körte, Mona: Die Toten am Tisch. ‚Familienromane‘ nach dem Holocaust. – In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 127/2008, S. 573 – 594.

Kriegleder 2010: Kriegleder, Wynfried: Österreichische Geschichte als Familiengeschichte. Eva Menasses *Vienna* und Arno Geigers *Es geht uns gut*. - In: Kindheit. Kindheitsliteratur. Kinderliteratur. Studien zur Geschichte der österreichischen Literatur.

Festschrift für Ernst Seibert. Hrsg. v. Gunda Mairbäurl, Susanne Blumesberger, Hans-Heino Ewers, Michael Rohrwasser. - Wien: Praesens Verlag 2010, S. 225-238.

Lamping 2009: Lamping, Dieter (Hrsg.): Handbuch der literarischen Gattungen, - Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 2009.

Löffler 2005: Löffler, Sigrid: Geschrumpft und gestückelt, aber heilig. Familienromane I: Sie haben überlebt, aber von ihrem Ende können sie noch lange zehren. Anmerkungen zur immergrünen Gattung der Generationen-Saga. – In: Literaturen 6/2005, S. 16 – 26.

Löhndorf 2005: Löhndorf, Marion: Der Unwille zur Autobiographie. Peter Stephan Jungks Roman „Die Reise über den Hudson“. – In: NZZ 27.12.2005, S. 25.

Loster-Schneider 2005: Loster-Schneider, Gudrun: Unscharfe Bilder? Krieg und Gedächtnis in deutschen Generationenromanen. – In: Wende, Waltraud (Hrsg.): Krieg und Gedächtnis. Ein Ausnahmezustand im Spannungsfeld kultureller Sinnkonstruktionen. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005, S. 241 – 265.

Lutosch 2007: Lutosch, Heide: Ende der Familie – Ende der Geschichte. Zum Familienroman bei Thomas Mann, Gabriel García Márquez und Michel Houellebecq. – Bielefeld: Aisthesis Verlag 2007.

März 2003: März, Ursula: Erforschen oder Nacherzählen. Stefan Wackwitz und Simon Werle zeigen, wie verschieden Familienromane heute sein können. – In: Die Zeit 30.04.2003, 19/2003; S. 42.

Auch online unter: http://www.zeit.de/2003/19/L-Wackwitz_2fWerle

Mitterauer 1991a: Mitterauer, Michael: Die Familie als historische Sozialform. – In: Mitterauer, Michael und Reinhard Sieder: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie – München: Beck 1991, S. 21 – 45.

Mitterauer 1991b: Mitterauer, Michael: Der Mythos von der vorindustriellen Familie. – In: Mitterauer, Michael und Reinhard Sieder: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie – München: Beck 1991, S. 46 – 71.

Mitterauer 1991c: Mitterauer, Michael: Die Entwicklung zum modernen Familienzyklus. – In: Mitterauer, Michael und Reinhard Sieder: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie – München: Beck 1991, S. 72 - 99.

Mitterauer 1991d: Mitterauer, Michael: Funktionsverlust der Familie? – In: Mitterauer, Michael und Reinhard Sieder: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie – München: Beck 1991, S. 100 - 125.

Mitterauer/Sieder 1991: Mitterauer, Michael und Reinhard Sieder: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie – München: Beck 1991.

Nünning 2007: Nünning, Ansgar: ‚Memory’s Truth‘ und ‚Memory’s Fragile Power‘. Rahmen und Grenzen der individuellen und kulturellen Erinnerung. – In: Parry, Christoph und Edgar Platen (Hrsg.): Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Band 2: Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung - München: Iudicium Verlag 2007, S. 39 – 60.

Paterno 2005: Paterno, Wolfgang: Eine schrecklich begabte Familie. – In: profil 14.02.2005, S. 113 – 117.

Reallexikon 2007: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. – Berlin: de Gruyter 2007.

Retzer 2005: Retzer, Arnold: Editorial - In: Retzer, Arnold, Ulrich Clement und Hans Rudi Fischer (Hrsg.): Familiendynamik. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemorientierte Praxis und Forschung. Jahrgang 2005, Heft 1, S. 1-3.

Rohr 1992: Rohr, Claudia: Das Bild der Familie bei Joseph Roth. – Wien: Diplomarbeit Universität Wien 1992.

Schlösser 2005: Schlösser, Christian: Rezension zu Arno Geiger *Es geht uns gut*. – In: Deutsche Bücher. Forum für Literatur, 35. Jahrgang 2005, Heft 4, S. 317 – 320.

Schmidt-Dengler 2005: Schmidt-Dengler, Wendelin: Die Hypothek der Geschichte. Der ganz normale Wahnsinn in Wien: Zu den neuen Romanen von Eva Menasse, Peter Rosei und Gerhard Roth. – In: Literaturen 4/2005, S. 55 – 58.

Schmitz 2005: Schmitz, Michaela: Wer kennt schon Österreich? – In: Rheinischer Merkur 40/2005, S. 21.

Schutti 2008: Schutti, Carolina: Erinnerung aus zweiter Hand. Literarisierung medial konservierter Vergangenheiten am Beispiel von Arno Geigers *Es geht uns gut* und Norbert Gstreins *Das Handwerk des Tötens*. – In: Byczkiewicz, Anna und Kalina Kupczynska (Hrsg.): Verbalisierung und Visualisierung der Erinnerung. Literatur und Medien in Österreich. – Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego 2008, S. 149 – 163.

Sieder 1987: Sieder, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie – Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987.

Sieder 1991a: Sieder, Reinhard: Der Jugendliche in der Familie. – In: Mitterauer, Michael und Reinhard Sieder: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie – München: Beck 1991, S. 126 - 148.

Sieder 1991b: Sieder, Reinhard: Probleme des Alterns im Strukturwandel der Familie. – In: Mitterauer, Michael und Reinhard Sieder: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie – München: Beck 1991, S. 170 – 186.

Straub 2006: Straub, Wolfgang: Arno Geiger „Es geht uns gut“. Vom Verhältnis zur Geschichte und zum Kindermädchen. – In: Literatur und Kritik, Mai 2006, Band 2, S. 96 – 97.

Tholen 2009: Tholen, Toni: Heillose Subjektivität: Zur Dialektik von Selbstkonstruktion und Auslöschung in Familienerzählungen der Gegenwart. – In: Martinek Thomas und Claudia Nitschke (Hrsg.): Familie und Identität in der deutschen Literatur. Frankfurt/Main: Peter Lang 2009, S. 35 – 54.

Till 2009: Till, Dietmar: Kontroversen im Familiengedächtnis. Vergangenheitsdiskurse im Generationenroman. – In: Geiger, Andrea und Jan Süselbeck (Hrsg.): Konkurrenzen, Konflikte, Kontinuitäten. Generationenfragen in der Literatur seit 1990. – Göttingen: Wallsteinverlag 2009, S. 33 – 52.

Vedder 2008: Vedder, Ulrike: Erblasten und Totengespräche. Zum Nachleben der Toten in Texten von Marlene Streeruwitz, Arno Geiger und Sibylle Lewitscharoff. –

In: De Winde, Arne und Anke Gilleir: Literatur im Krebsgang. Totenbeschwörung und memoria in der deutschsprachigen Literatur nach 1989. – Amsterdam/New York: Rodopi 2008, S. 227 – 241.

Wallner 2009: Wallner, Thomas: „Geschichtsverlust – Gesichtsverlust“. Generationsbeziehungen im Familienroman deutsch-jüdischer Autoren der „zweiten Generation“. – In: Bohnenkamp, Björn [u.a.] (Hrsg.): Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster. – Göttingen: Wallstein Verlag 2009.

Welzer 2004: Welzer, Harald: Schön unscharf, Über Konjunktur der Familien- und Generationenromane. – In: Mittelweg 35. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Literaturbeilage 1/2004, S. 53 – 64.

Welzer 2005: Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis der Familie. - In: Retzer, Arnold, Ulrich Clement und Hans Rudi Fischer (Hrsg.): Familiendynamik. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemorientierte Praxis und Forschung. 4/2005, S. 353-369.

Wingler 2005: Wingler, Hedwig: Rezension zu Arno Geiger „Es geht uns gut“. – In: Manuskripte. Zeitschrift für Literatur. 44. Jahrgang, Heft 170, Dezember 2005, 138 – 142.

Wilpert 2001: Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. 8. Auflage – Stuttgart: Albert Kröner Verlag 2001.

Wyrobnik 2005: Wyrobnik, Irit: Familiengedächtnis und Holocaust in Literatur und Familiengespräch. - In: Retzer, Arnold, Ulrich Clement und Hans Rudi Fischer (Hrsg.): Familiendynamik. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemorientierte Praxis und Forschung. Jahrgang 2005, Heft 4, S. 335 – 351.

Zeyringer 2005: Zeyringer, Klaus: Bridge over troubled water. Peter Stephan Jungks Roman über Welt- und Familienerfahrungen. – In: Der Standard (Album), 12.11.2005, S. A5.

Zintzen 2005: Zintzen, Christiane: Das Schweigen der Väter. Familienromane II: Die neuen jüdischen Clan-Chroniken erzählen vom Verstummen und verbergen sich hinter Witzeln oder Palavern. – In: Literaturen 6/2005, S. 28 – 35.

7.3 Online-Beiträge:

Anz 2003 online: Anz, Thomas: Liebe, Ehe und Familie in der Literatur. Hinweise zu neueren Forschungen über ein altes Thema.

http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=5626

Deutscher Buchpreis 2005 online:

http://www.deutscherbuchpreis.de/de/81756?valid=true&template_id=1954&meldungs_id=94338&meldungs_id=96133&meldungs_id=95088&meldungs_id=94338&meldungs_id=96928&meldungs_id=96928&meldungs_id=96928&meldungs_id=96928

Geburtenrate online:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/022899.html

Geiger/Landerl 2005 online: Arno Geiger im Interview mit Peter Landerl (Literaturhaus Wien), September 2005

<http://www.literaturhaus.at/index.php?id=5232&L=0&0=>

Geiger/Prangel 2007 online: Prangel, Matthias: Komplexer als ein Wirtshaus. Arno Geiger spricht über das Problem, einen Roman über das Familienleben zu schreiben.

http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10727

Geiger/Simon 2005 online: Geiger: In den Familienroman gestolpert. Arno Geiger im Interview mit Anne-Catherine Simon.

http://diepresse.com/home/kultur/literatur/146162/Geiger_In-den-Familienroman-gestolpert?from=suche.intern.portal

Hallberg 2010 online: Hallberg, Stefanie: So wandelte sich das Familienbild. Gespräch mit Gisela Notz.

http://wdr.de/themen/panorama/gesellschaft/familie/familienbild_im_wandel/index.jhtml

Jugendmonitor online:

<http://derstandard.at/1304552595944/Jugendstudie-Jede-zweite-junge-Frau-waere-gerne-Hausfrau-wenn-der-Mann-genug-verdient>

Menasse/Graf [u.a.] online: Eva Menasse im Interview mit Stefanie Graf, Christoph Hassenzahl und Turid Weingartz, 04.07.2005

userpage.fu-berlin.de/~angewlit/Literaturkritik/Interview_Menasse.doc

Landerl 2005 online: Rezension zu Es geht uns gut von Peter Landerl (Literaturhaus Wien) vom 31. August 2005

<http://www.literaturhaus.at/index.php?id=1145&L=0>

Peter Stephan Jungk Homepage:

<http://www.peterstephanjungk.com/>

Privathaushaltsstatistik online:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/040791.html

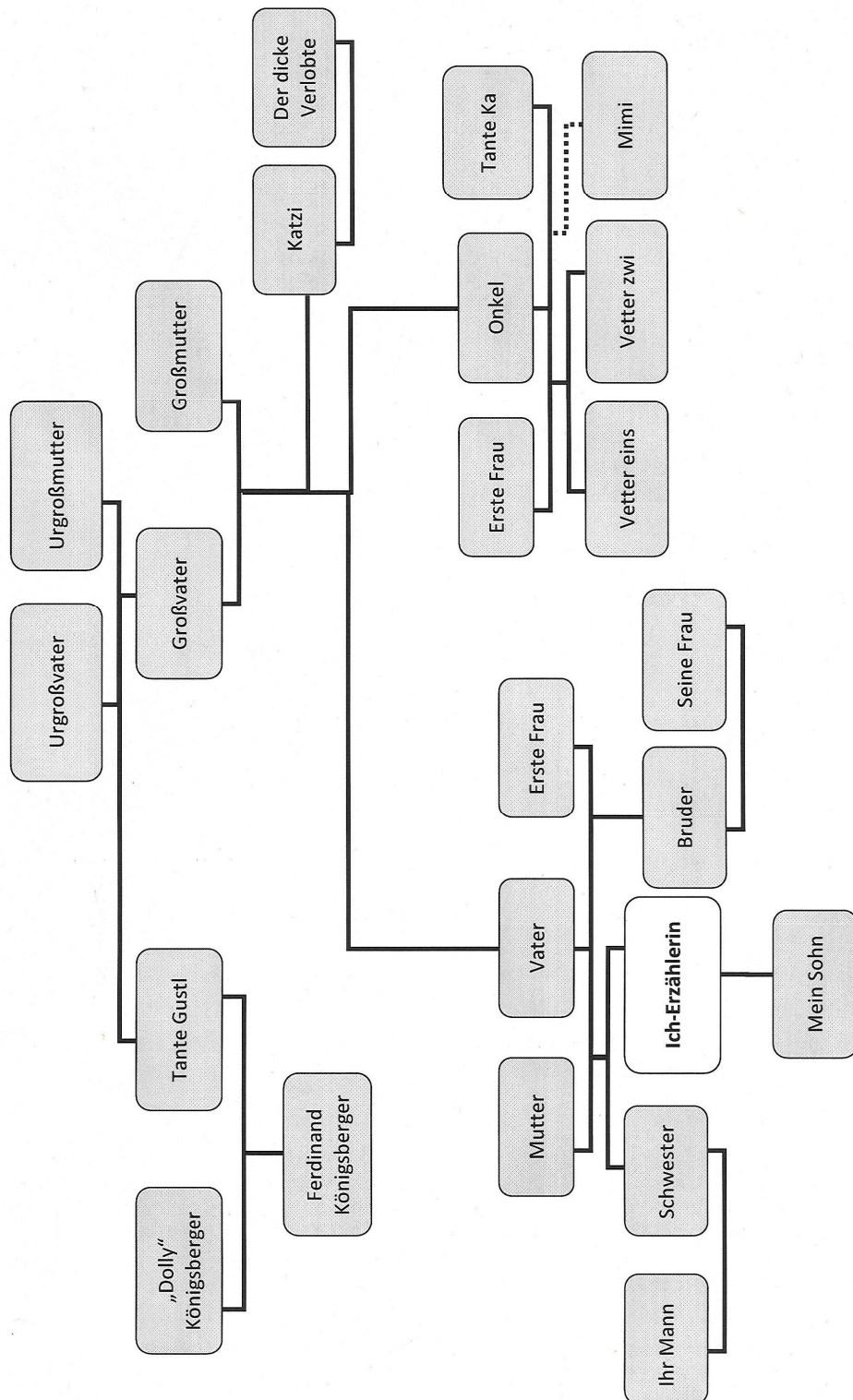
Vedder 2008 online: Vedder, Ulrike Am Nullpunkt der Familie: Generationen und Genealogien in der Gegenwartsliteratur. Programm zur Tagung im Rahmen der Literaturtage des Zentrums für Literatur- und Kulturforschung Berlin vom 16.02-16.02.2008

<http://www.zfl.gwzberlin.de/veranstaltungen/veranstaltungen// /259/?cHash=cdd716ae5>

8 Anhang

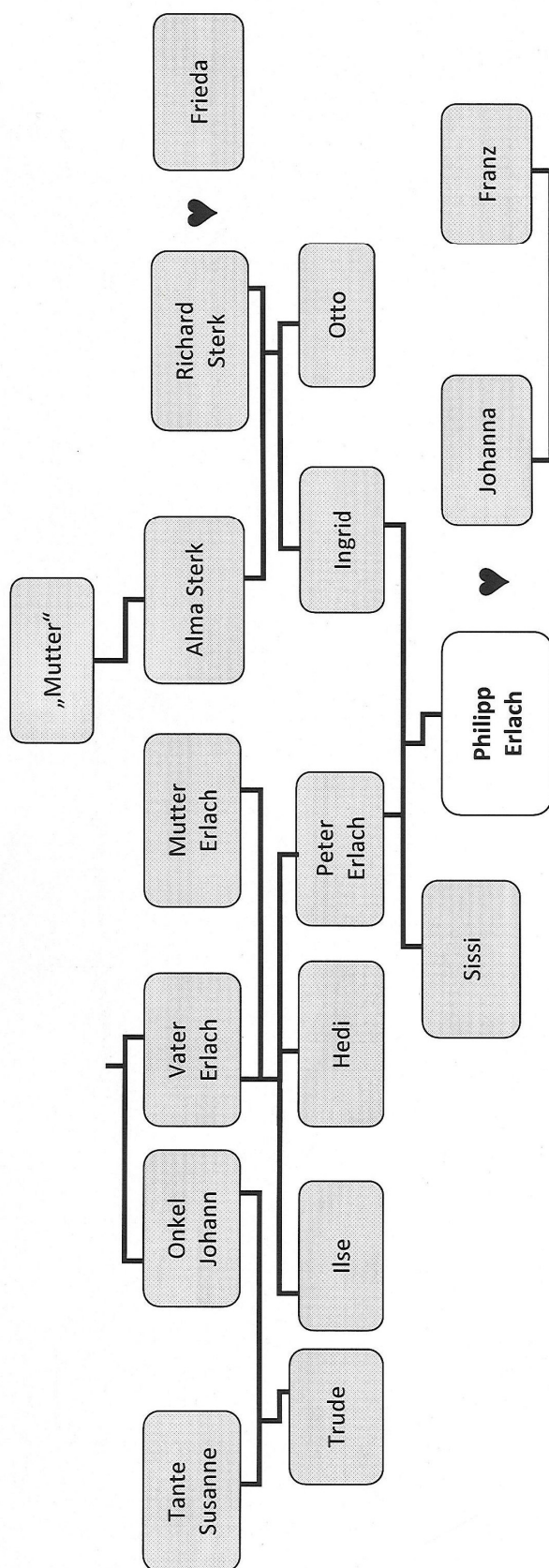
8.1 Stammbäume

Abbildung 1:



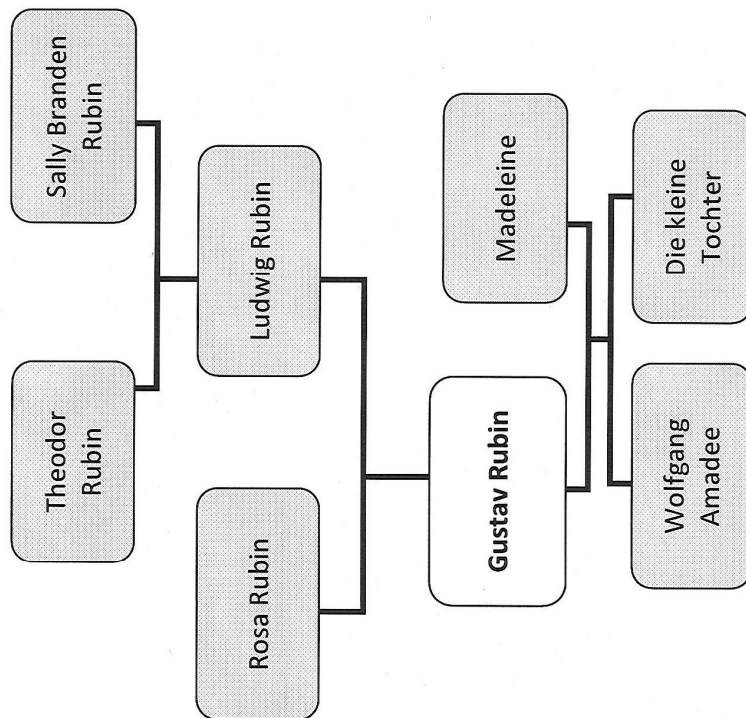
Eva Menasse: *Vienna* – Familie (Menasse)

Abbildung 2:



Arno Geiger: *Es geht uns gut* - Familie Sterk/Erlach

Abbildung 3:



Peter Stephan Jungk: *Die Reise über den Hudson – Familie Rubin*

8.2 Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit verfolgt das Ziel, den österreichischen Familien- und Generationenroman nach 2000 zu untersuchen. Für die Analyse wurden die folgenden drei Romane ausgewählt:

- Arno Geiger *Es geht uns gut*
- Peter Stephan Jungk *Die Reise über den Hudson*
- Eva Menasse *Vienna*

Zum besseren Verständnis wird eine sozialgeschichtliche Entwicklung der Familie sowie ein Definitionsversuch der Familie heute an den Beginn der Untersuchung gestellt. Weiters werden die Thesen David Coopers in seinem Werk *Tod der Familie* erläutert, um auf diese bei der Analyse der Werke zurückgreifen zu können.

Als weitere Grundlagen werden die Begriffe Generation und Generationenroman definiert, um schließlich eine Definition des Familien- und Generationenromans im Allgemeinen zu erstellen und auf seine speziellen Ausprägungen nach 2000 eingehen zu können.

Im zweiten großen Abschnitt werden die erläuterten Konzepte auf die drei konkreten Texte angewandt. Nach kurzer Darstellung von Inhalt und Erzählstruktur folgt eine Analyse der Familiensituationen in den Romanen. Im Blickpunkt stehen dabei sowohl die Gesamtstruktur der Familie als auch die Beziehungen einzelner Familienmitglieder untereinander.

Da ein wichtiges Thema der Familienromane auch die Suche nach der eigenen Identität ist, wird im Anschluss auf die unterschiedlichen Identitätskonstruktionen in den Romanen eingegangen.

Abschließend wird das Verhältnis von Faktischem und Fiktionalem in den Romanen untersucht. Dabei wird beleuchtet, in wie weit die Romane auf autobiographischen Einflüssen beruhen bzw. wo phantastische Elemente eingebaut werden und welche Bedeutung diese für die Familiendarstellung haben.

8.3 Abstract

This diploma thesis aims to examine the Austrian family and generation novel after 2000. The following three novels have been selected for the analysis of this topic:

- Arno Geiger *Es geht uns gut*
- Peter Stephan Jungk *Die Reise über den Hudson*
- Eva Menasse *Vienna*

For a better appreciation of the theme some theoretical remarks about the social-historical development of the family as well as a definition of the term ‘family’ are presented. David Cooper’s study ‘The death of the family’ and the theories developed therein will also be taken into account.

The following part focuses on the definition of the terms ‘generation’ and ‘generation novel’ to eventually reach a definition of the family and generation novel genre in general and its specific characteristics after the year 2000.

The second major section applies the theoretical remarks to the selected novels. After a short discussion of their content and narrative structures the thesis focuses on the general structure of the respective family as well as on the relationships of individual family members to each other.

Since a major theme of the family novel is the search for identity, the following chapter deals with the different identity constructions present in the novel.

Finally the relationship between factual und fictional aspects is examined. There is a discussion as to whether the novels show any autobiographical influences; the use of fantastic elements and their significance for the representation of the respective families is demonstrated.

8.4 Lebenslauf

Mag. iur. **Carmen SIMON**

PERSÖNLICHE DATEN

Geboren am:	05. November 1984 in Wien, Österreich
Staatsbürgerschaft:	Österreich

HOCHSCHULAUSBILDUNG

Seit März 2010	Doktoratsstudium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien
Dezember 2009	Sponsion zur Magistra der Rechtswissenschaften
Okt. 2003 – Nov. 2009	Diplomstudium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien
seit Oktober 2003	Studium der Deutschen Philologie an der Universität Wien

SPRACHKENNTNISSE

Deutsch	Muttersprache
Englisch	sehr gute Kenntnisse (C1)
Französisch	gute Kenntnisse (B1)
Italienisch	ausreichende Kenntnisse (A2)
Latein	nur Übersetzung

BERUFSTÄTIGKEIT

Seit März 2010	Universitätsassistentin prae doc am Institut für Staats- und Verwaltungsrecht, Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien
----------------	---

PUBLIKATIONEN (Rechtswissenschaften)

Carmen Simon, Das Glücksspielrecht nach 2010. Ziele der GSpG-Novellen und ihre Einlösung, WBl 2011, August-Heft (in Druck).

Sonja Greisberger/Melina Oswald/Carmen Simon, „Rechtsetzung im elektronischen Umfeld“. Bericht zum Workshop unter der Leitung von Erich Pürgy und Christian Rana-cher in: Schmid/Tiefenthaler/Wallnöfer/Wimmer (Hrsg), Auf dem Weg zum hyper-modernen Rechtsstaat (2011) 253.